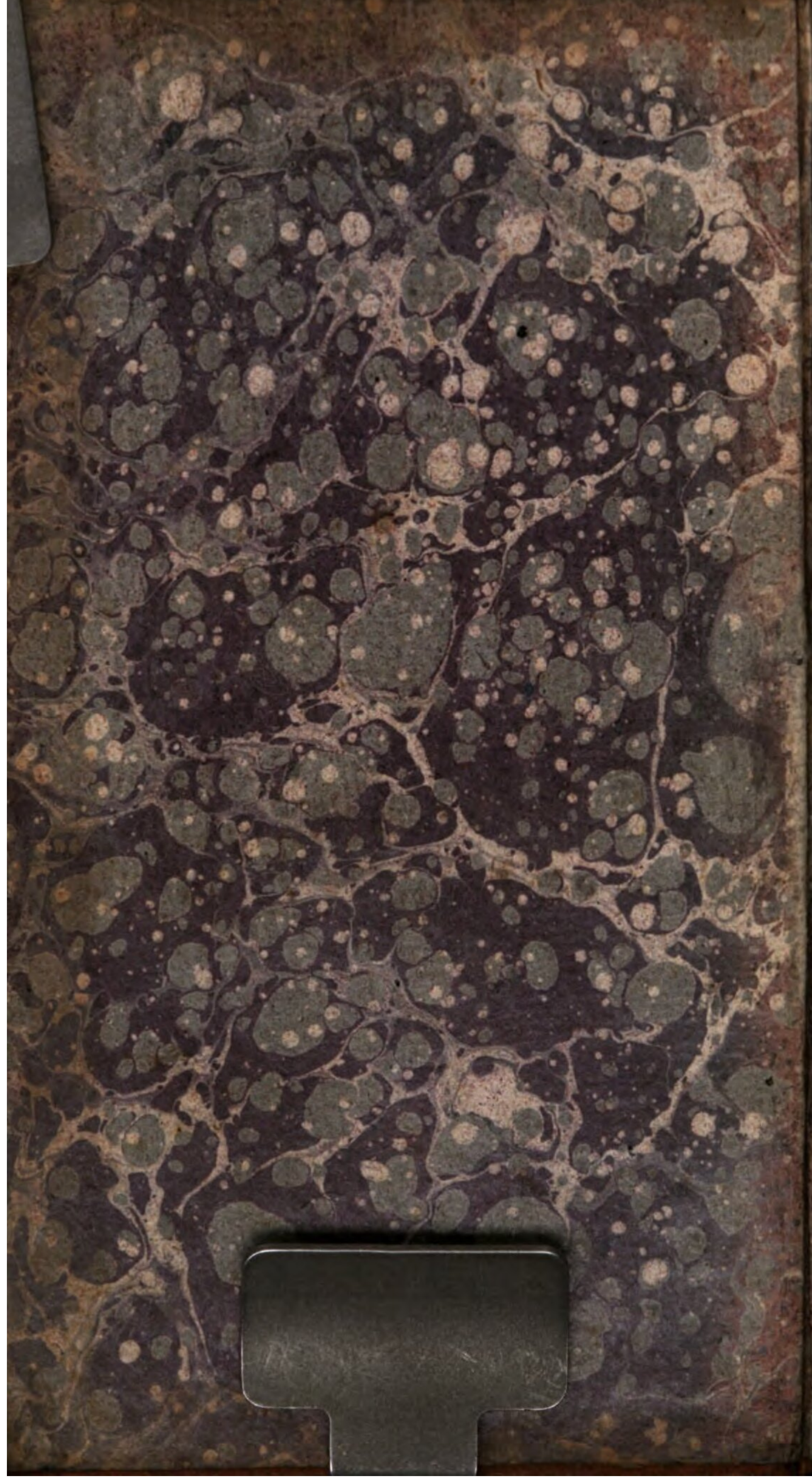
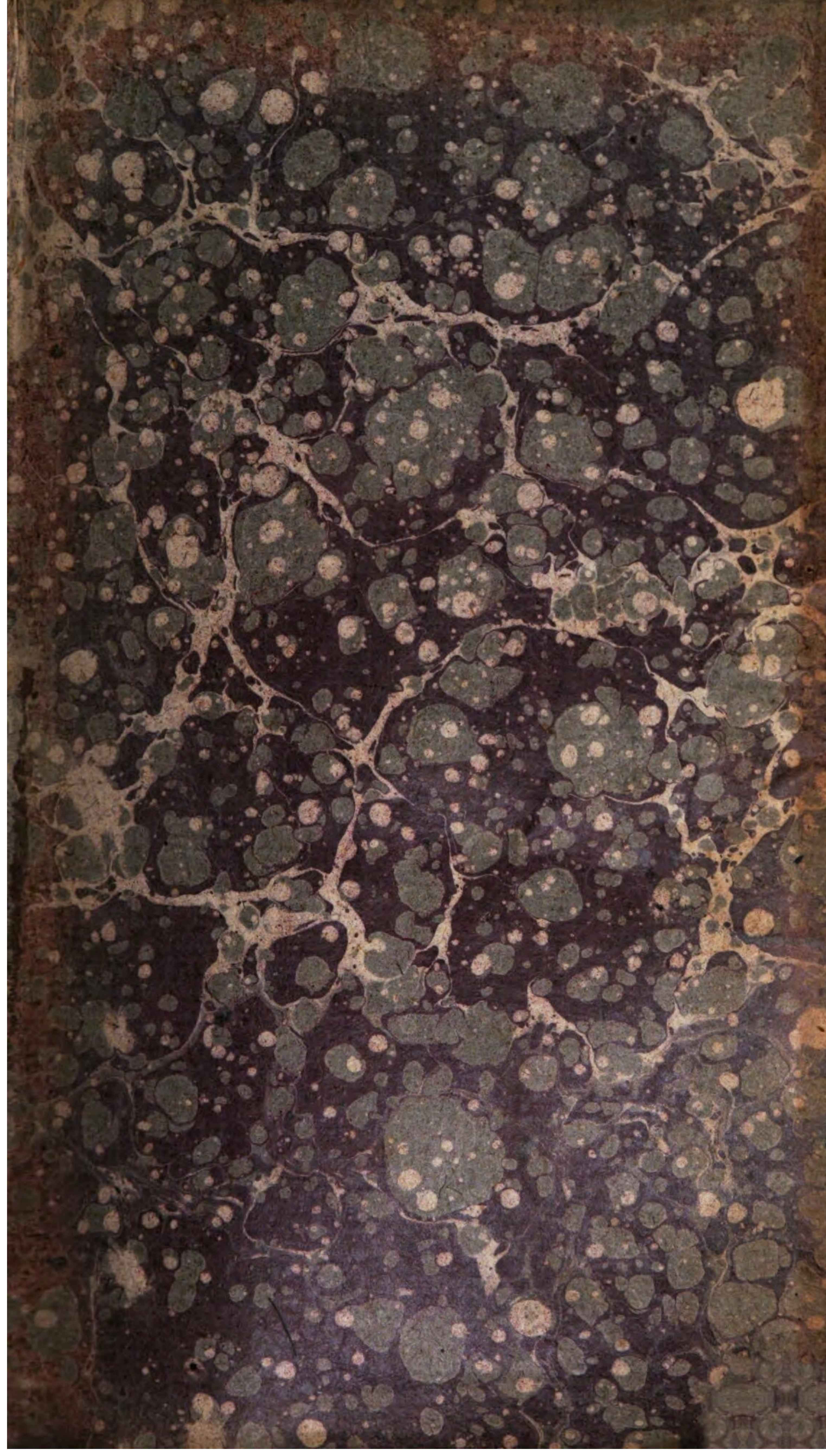


Path.

1128

κ





Path:

1128^c

Schaeffer

Haupt

über

Ungleichheit

und

Krankheits-Keime

von

Prof. Dr. Carl Schüller

mit

Gedanken

über die

Wirdigung einer Theorie

von

Carl Wilhelm Noe

Konkordat am 18. 1818

in der Abhandlung und historischen Beschreibung

1818

Entwurf
über
Unpässlichkeit
und
Krankheits-Keime

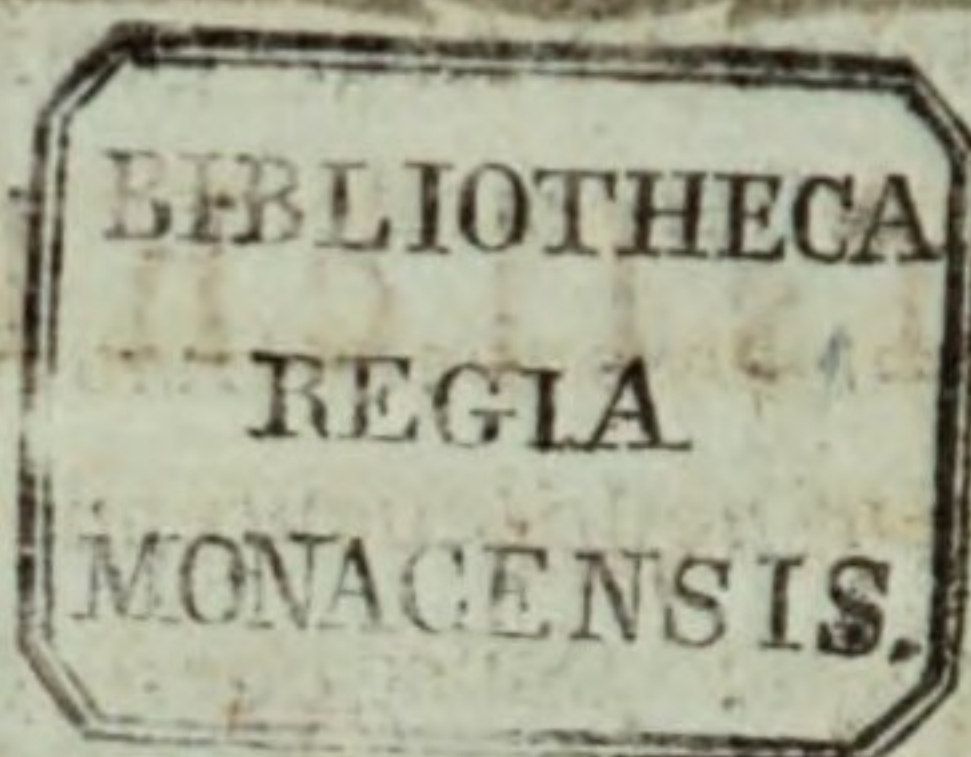
von
Joh. Ulr. Gottl. Schäffer

mit
Gedanken
über die
Würdigung einer Theorie
von
Karl Wilhelm Nose

Frankfurt am Main

in der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung

1 7 9 9



Handwritten text, likely a library inventory or description, written in a cursive script. The text is oriented vertically and appears to be a list of items or a detailed description of a collection. The ink is dark and the handwriting is somewhat slanted.

Einleitung

Einer billigen und richtigen Beurtheilung dieses Entwurfes wegen, sehe ich mich genöthiget, diesem die gegenwärtige Einleitung voranzuschicken.

Bey Gelegenheit einer Rückreise von einem Krankenbesuch in einem benachbarten Orte, dessen in dieser Schrift Erwähnung geschieht, dachte ich dem allen ruhig nach, was ich *von, für und gegen* Brown's *System* zeither las. Ich fand zwar manches Gute das es enthielt, wofern es nur richtig eingesehen, und verstanden wird; ich fühlte aber auch nicht weniger lebhaft, die, das wenige Gute weit überwiegenden Nachtheile, welche für Theorie und Praxis unvermeidlich entstehen, wenn dieses System jungen An-

fängern der Kunst, oder vollens halblehrten Aerzten und Chirurgen, so wie es da liegt, in die Hände gegeben, und ihnen als Basis zur Richtschnur ihrer Handlungen am Krankenbette vorgelegt wird.

Es wurde daher der billige Wunsch in mir rege, einen Theil des Brauchbaren dieser Brownischen Lehre mit unsern bisherigen, geläuterten Grundfätzen zu verweben, somit wo möglich beide Partheyen zum Vortheil der Wissenschaft zu vereinigen, das Brauchbare zu bestimmen und zu benutzen, das Irreführende, Schwankende und Gefährliche aber vor Augen zu legen, und dadurch weitem Nachtheil zu verhinderen.

Ich glaubte wenigstens einen Theil dieses Ausweges in der Erfahrung gefunden zu haben, vermöge welcher, wie ich schon in meiner frühesten Schrift sagte, „der
 „Ausbruch epidemischer Faulfieber und an-
 „derer bösartiger Krankheiten nicht selten
 „im ersten Augenblick durch Nervenmit-
 „tel, China, Wein, Brandtewein, Opium,
 „verhindert, und in der ersten Geburt er-
 „stickt

„sticht werde.“ (Man sehe meine Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Erster, Nürnberg 1782. S. 86.) Lange schon schien mir diese Erfahrung einer nähern Untersuchung würdig zu seyn. Ich suchte also beide Absichten mit einander zu vereinigen, und so entstand dieser Entwurf, den ich vorläufig für eines unserer gelesensten Journale bestimmte.

Herr Bergrath Nose, dem ich solchen, bey unserer vieljährigen literarischen Korrespondenz, mittheilte, rieth aus guten Gründen zur besondern, eigenen Herausgabe dieses Produkts, mit dem Versprechen ihm die Fortsetzung seiner *Erfordernisse zu Theorien* beyzufügen.

Von dieser Seite ist also gegenwärtiger, vielleicht sichtbar flüchtige Entwurf, zu beurtheilen; und wenn diese Einleitung mehr enthält, als sie enthalten sollte, so suche man den Grund in dem schon abgeschickten, keinem weitem Beysatze fähigen Manuskript, und in so manchen Gedanken, die ich bey diesem abgeänderten Plan gelegenheitlich zu Tage fördern wollte. Ich

weiß wohl, daß besonders in den belieb-
 ten *Journalen* eines Hufeland, im *Journal der Erfindungen Theorien u. Widersprü-
 che*, in den Schriften eines Girtanners,
 eines May u. s. w. die Mängel und Nach-
 theile des *Browneschen Systems* von vielen
 Seiten dargethan worden sind. Ich sehe
 aber auf Seiten der streitenden Theile noch
 wenig entscheidenden Erfolg, und doch
 scheint es mir wahres Zeitbedürfnis zu
 seyn, sich dem täglich zunehmenden Strom
 blendender Meinungen und gefahrvoller
 Handlungen mit Ernst zu widersetzen. Je-
 der ging bisher in diesem Geschäfte seinen
 eigenen, bald theoretischen, bald prakti-
 schen, bald mehr, bald weniger fruchtbrin-
 genden Weg. Ich wählte in dieser Schrift
 eine eigene Art von Darstellung, und such-
 te, wenigstens unter Einem Gesichtspunkte,
 beide streitende Partheyen, zum Gewinn
 und Vortheil der Kunst, zu vereinigen.
 Selbst die Wichtigkeit dieses behandelten
 Gegenstandes verdient an sich schon Nach-
 sicht, wenn auch ihre Darstellungsweise
 nichts neues enthielte. Sie wäre auch einer
 weitem,

weitem, und gründlichem Ausführungsfähig, und würdig, wenn Zeit und Umstände solche gestatteten.

Aerzte von ächtem praktischen Schrot und Korn dachten und handelten, lange wie Brown, als geistige, rationelle *Brownianer*, ohne jedoch alles auf zwey oder drey Sätze unbedingt gründen zu wollen. Für solche hat also dieses System wenig Neuheit, und noch weniger blendenden Schein einer möglichen Vereinfachung und Umwälzung der ganzen Wissenschaft. Aber eben dieser Theil der Aerzte hat auch die überzeugendste Uebersicht aller der wesentlichen Nachtheile, welche eine falsch verstandene und angewandte, vereinfachte, neue Lehre dieser Art, in den Köpfen Halbgelehrter, und blos theoretischer Aerzte, anrichten müsse.

Es ist überhaupt sonderbar, daß viele Sätze, die lange schon vor Brown, von vielen Aerzten behauptet, jedoch mit mehr Modifikation und Hinsicht auf thierische Oekonomie, aufgestellt worden sind, und eben dieser Individualisirung wegen mehr

Wahrscheinlichkeit vor sich, und weniger Missverständnisse und nachtheilige Einflüsse gegen sich hatten, entweder ganz übersehen, oder geradezu als ungegründet verworfen worden sind; da hingegen ähnliche, mehr generalisirte, ohne genaue Bestimmung und Diskretion hingeworfene, und daher mehr nachtheiligen Einflüssen freygestellte Sätze, mit offenen Armen ergriffen werden.

Nach Brown und Röschlaub existirt ohne äussere Einwirkung kein Leben; sie suchen die Quellen desselben im *äussern Reiz* und in *innerer Erregbarkeit*. Ich fühlte und äusserte vor sechszehn Jahren die nothwendige Annahme einer äussern, auf den Körper ununterbrochen wirkenden Kraft, von dessen verschiedener Einwirkung auf die Lebenskraft Gesundheit, Anlagen, und wirkliche Krankheiten abhängen, so wie von dessen plötzlicher Unterbrechung, eben so plötzlich das Leben unterbrochen wird. (M. f. Versuche. Erster S. 126. und über Sensibilität als Lebensprincip. Frankfurt 1793. S. 96. ff.)

Nach

9

Nach Brown und Röschlaub wird man immer bey verstärkter Einwirkung durch Eindrücke von aussen, Verstärkung der Lebensfunktion finden. Zu jenen gehört besonders die äussere Einwirkung von *Wärme*. Der Erfrorne, sagt Hr. Prof. Röschlaub, der am Blutverlust erstorbene Mensch, Thier, Pflanze, stirbt ohne Veränderung des (sichtbaren) Organismus wegen entzogener Einwirkung der Wärme, der Säfte. Mithin hebt Aufhebung der Einwirkung von aussen das Leben auf; verminderte Einwirkung verursacht Schwächung des Lebens, und dessen allmähliche Vermehrung zieht wieder allmähliche Stärkung nach sich.

In meinem ganzen ersten Versuche suchte ich im Pflanzenreich sowohl, als auch durch das ganze Thierreich zu zeigen, dass die Belebung der vegetabilischen Natur im Frühjahr, das Aufkeimen und Belebtwerden der verschiedenen Saamen-Arten, das Belebtwerden der Eyer, wie das Leben selbst und dessen Fortdauer, der Einwirkung einer äussern Kraft, eines bestimmten Wär-

megrades von außen, auf die verschiedenen thierischen und pflanzenartigen Körper zuzuschreiben sey. S. 42. heisst es: wir wissen aus Erfahrung, dass Thiere durch künstliche Verstärkung der Kälte wirklich oder scheinbar getödtet, und hingegen durch äusseres, allmähliges Erwärmen wieder belebt werden können. Den besten Beweis geben uns solche Verunglückte, welche bey strengen Winternächten oft todt gefunden werden. Bey Oefnung solcher Leichname fand ich keine sichtbaren Spuren, aus welchen man auf die wahre Todesursache schliessen könnte. Kälte, Frost, wirken also auf die erste, innere Lebenskraft, auf die innere Quelle des Lebens. Sie verhindern deren Wirksamkeit, und unterbrechen also das Leben selbst. Daher sind äusserer Reiz und Wärme die wesentlichsten Mittel zur Wiederbelebung.

Wenn wir also *Lebenskraft*, als inneres Princip annehmen, so schliessen wir ja die äussere, konditionelle, einwirkende Kraft nicht aus, und der Begriff einer solchen *Lebens-*

Lebenskraft, wenn gleich nicht ausschließungsweise *aus sich*, kann doch deswegen, wie *Hr. Prof. Röschlaub* glaubt, keine irrige Annahme genannt werden. Es sey uns also *Lebenskraft*, das innere *Lebensprincip*, *Erregbarkeit*, *Incitabilitas*, dasjenige, was die Begriffe, äußere Eindrücke zu percipiren und auf sie zu reagiren, in sich faßt, nemlich *Sensibilität* und *Irritabilität*, oder *Receptivität* und *Reaktion*. Wir hatten also vor *Browns Terminologie* Worte, welche die nemlichen Begriffe in sich faßten und andeuteten. Ich finde daher einigen Gewinn in neuen Worten, aber keinen Gewinn in neuen Begriffen und Sachen.

Eine vernünftige, gemäßigte Nervenpathologie war ja lange schon Eigenthum aller denkenden, praktischen Aerzte. Wir durchstrichen ja lange eine beträchtliche Klasse von Krankheiten und Fiebern, deren Grundursache man ehemals in flüssigen Theilen, in Schärfen und Krankheitsmaterien suchte, und versetzten sie in die Klasse der Krankheiten der Nerven und

Organe;

Organe, wir betrachteten die Ausartung der Säfte als Produkte fehlerhaft wirkender Organe, wir subordinirten sie dem Einfluß und der Dependenz der festen organischen Theile und des Lebensprinzips. Wir läugneten auf keine Weise die Einwirkung gestörter Säftemischung auf Organe, aber wir betrachteten sie als das, was sie sind, als sekundäre Ursachen, und würdigten sie, als solche, bey Behandlung der Krankheiten, einer großen Aufmerksamkeit und Wichtigkeit. (M. sehe den 2ten Versuch.)

Daher mußte das ehemals auf lauter Krankheits-Gifte gegründete und schweißtreibende Verfahren am Krankenbette, einer bessern Theorie zu Folge, der mehr kühlenden, gastrischen, evakuirenden Methode den Platz einräumen, und den *Mißbrauch* dieser ausleerenden Behandlungsart, und den häufigen Blutabzapfungen, wurden seit kurzem durch die Aufdämmerung einer vernünftigen Nervenpathologie, bestimmte Gränzen entgegen gesetzt. Sie machte uns genauer mit den Nachtheilen bekannt, welche die zu freygebige und zu lange fortgesetzte evakuirende

de

de Methode in gastrischen und andern Krank-
heiten zur Folge hat, doch ohne sie ganz
zu übersehen, und hintenan zu setzen; sie
lehrte uns, dass wir bey Entfernung von
Unreinigkeiten zwar nicht die Ursache der
Krankheit, aber doch Wirkungen derselben
heben, ohne deren Entfernung die Ursache
selbst in vielen Fällen gar nicht gehoben wer-
den kann. — An der Hand einer vernünftigen
Nervenpathologie geleitet, wissen wir, dass
Katarrhe, durch zu anhaltenden Gebrauch
erschlassender Brustmittel unterhalten, und
unheilbar gemacht werden. Wir kürzen da-
her ihre Dauer durch zur rechten Zeit gegen
die Ursache selbst, gerichtete, gelindstärken-
de, bittere und Opiatmittel ab, ohne jedoch
im Anfang die schon vorrätigen Produkte
von Schleim und Unreinigkeiten zu verab-
säumen, noch einzusperren. Wir wissen,
Dank sey es unserer gereinigten, in ihre
Gränzen zurückgewiesenen Humoralpatholo-
gie! dass ein unstatthafft, lange fortgesetzter
Gebrauch evakuirender Mittel, oft nur ört-
liche Fehler des Magens und Darmkanales,
in biliöse, und diese in schleimigte Krank-
hei-

heiten, umzuformen vermöge, da das Uebel durch mäßige Entfernung der Wirkungen im Anfang, und rechtzeitigen Gebrauch einiger Stärkungsmittel in kurzer Zeit, ohne künstliche Erzeugung anderer Krankheiten, hätte gehoben werden können. Nur eine solche vernünftige Theorie, in deren Besitz wir uns befinden, lehrt uns Wirkungen, von dem im Innern verborgenen Fehler, unterscheiden; nur diese vermag es, uns gegen den Mißbrauch des Evakuirens, zu schützen, ohne doch gränzenlos alle Ausleerungsmittel zu verabsäumen; sie lehrt uns allmählig zu einem zweckmäßigen, gegen die Ursache selbst gerichteten, Gebrauch stärken-der Mittel, überzugehen, ohne jedoch in allen Perioden, und Abschnitten der Krankheit stärken oder schwächen zu wollen; sie lehrt uns die innigste Dependenz jeder Krankheit, vom Subjekt, und mithin die große Wahrheit, daß keine Krankheit geradehin in Stärke oder Schwäche, ihren Grund habe. sondern daß jede derselben, nach Umständen des Subjektes und der Dauer, bald in die Klasse der sthenischen, bald der asthenischen, bald

bald in keine von beyden, zu zählen, und mithin der Grund dieser Eintheilung selbst unsicher und grundlos sey. — Wir gaben ja lange vor Brown in bestimmten Fällen, in denen wir es weniger mit Wirkungen und Ausartungen der Säfte zu thun hatten, und der Krankheits - Ursache geradezu beizukommen vermochten, gleich Anfangs Wein, China und Opium, als Reizungs - oder Stärkungsmittel, aber nur unsere gereinigte Theorie konnte uns gegen den allgemeinen Gebrauch, und daher rührenden Missbrauch solcher, in der Hand empirischer Halbwisser, so gefährlichen Mittel, sichern.

Unsere rationelle Nervenpathologie lehrt uns nach individuellen Indikationen heilen, und dienet uns in allen Perioden der Krankheiten durch ihre Aufschlüsse zum sichern Wegweiser. Die Annahme einer ohne Rücksichten allumfassenden Nervenpathologie hingegen, welche die ganze Kunst auf zwey Principien, auf zwey Behandlungsarten, Stärkung und Schwächung, gründet; auf Individualität, auf Perioden der Krankheiten, auf ihre Verwicklungen, und Wirkungen, mithin

mithin auf Beschaffenheit und Ausartungen der Säfte &c. wenig, oder gar keine Rücksicht nimmt, würde uns auf Einmal von dem sichern, lichtvollen Wege, den wir kaum zu betreten angefangen, und der uns allein zur fortschreitenden Vervollkommnung unserer Wissenschaft führen kann, abführen, und in den finstersten gefährlichsten Empirismus zurückstürzen. Dieser würde heutzutage um so gefährlicher seyn, als er es in der Vorzeit nie seyn konnte, je wirkfamer und heroischer, mithin auch je gefährlicher der unzeitige Gebrauch der Mittel, ist, deren wir uns in unserm Zeitalter bey der Ausübung unserer Kunst bedienen. Die Begründung und Erforschung unserer Theorien verdient daher, auch in dieser gewiss für Menschenwohl sehr wichtigen Rücksicht, gedoppelte Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Die ehemals, wenn auch zur Unzeit gegebenen temperirenden Mixturen und Julapien, die absorbirenden, antispasmodischen Pulver u. dergl. konnten, wenn sie auch nicht nützten, doch wenig schaden und dem Gange der wohlthätigen Naturkräfte, wenigstens nicht gewaltsam

fam entgegen streben. Aber ganz anders verhält sich's mit unsrer modernen Arzney-Mittel-Lehre. Wir berauben Halbblinde ihrer, wenn auch nicht helle leuchtenden, doch gefahrlosen Laternen, und geben ihnen dagegen, ohne sie zuvor sehend zu machen, hell brennende Fackeln in die Hände. Wir schränken unsere Mittel auf sehr wenige, aber desto gewisser Schaden oder Nutzen stiftende ein, ohne auf der andern Seite unsere Schritte, der ungleich vergrößerten Gefahr wegen, mehr zu sichern, sondern verdunkeln, verwirren und verwerfen vielmehr ohne bessern Ersatz, die Begriffe, die uns doch bisher sicher leiteten.

Die Wirkung eines grossen Theils der Arzneyen durch ihre Reize auf Nerven, haben ja vernünftige Nervenpathologen lange schon behauptet und angenommen, (M. f. Versuch 2ter. S. 86. und in *Hufeland's Journal* des *Hrn. Geh. Hofr. Schöpfs* treffl. Aufsatz B. V. St. 4. S. 752) ohne jedoch alle diejenigen als unnütz zu verwerfen, und ihren anderweitigen Nutzen zu miskennen, welche Erregbarkeit weder zu erhöhen, noch herabzustimmen vermögen.

Wir kannten die Arzneyen nicht bloß nach ihrer Wirkung auf Lebenskraft im allgemeinen, sondern kannten sie auch, nach ihren besondern specifischen Kräften auf manche einzelne Theile und Organe. Diese sind in der Natur gegründet, wichtig für den praktischen Arzt, unentbehrlich in bestimmten einzelnen Fällen und Krankheiten, und durch keine andere Einwirkung auf die Oekonomie im allgemeinen zu ersetzen. Sie können mithin auch durch kein blendendes Lehrgebäude weder zweifelhaft, noch entbehrlich gemacht werden. Auch der auf solide Theorie sich gründende Gebrauch des Opiums war lange schon Sitte vernünftiger Praktiker, aber eben diese schützt sie gegen dessen, auf Erregungs-Theorie sich stützenden, Mißbrauch. Wir kannten und schätzten ja lange schon in ihm eines der vorzüglichsten Nervenmittel, und setzten dessen Wirkungsart in die Klasse reizender, hitziger, geistiger, berauschender Getränke. (M. f. Versuch 2ter S. 121.)

Auch den Werth oder Unwerth kritischer Tage, Koktionen und Krisen in Krankheiten,

Me.

Metastasen u. s. w. haben moderne Nerven-Pathologen richtiger zu beurtheilen, und zu bestimmen gewußt. Sie suchten und fanden im Schweifs und Sediment nicht mehr Ursache, aber doch Wirkung des Besserwerdens, ohne deswegen alle Rücksichten hintanzusetzen. (M. f. Versuch 1ster. S. 92, u. 113. ff. — Verf. 2ter S. 46 u. 405.)

Auch *Schwäche* kannte und behandelte jeder denkende praktische Arzt, den Ursachen und den Graden nach auf eben so mannigfaltige Weise, noch früher, als uns Brown mit seiner *direkten* und *indirekten Schwäche* bekannt machte. Wenn wir schwach und unthätig, langsam von statten gehende Lebensfunktionen, im allgemeinen, oder lokal, ohne vorangegangene ungewöhnlich heftige Anstrengung, beobachten, so schließen wir auf innere Schwäche. Wir untersuchen ob diese *primitiv*, zunächst in der Lebenskraft gegründet, oder *sekundär*, durch andere allgemeine, oder lokale Uebel, oder organische Fehler bewirkt sey. Im letzten Fall suchen wir die Ursache auf, und heben mittelbar die Schwäche, durch wo mögliche

Entfernung ihrer Ursache unmittelbar. Im ersten Fall aber, wirken wir unmittelbar auf Entfernung dieser Schwäche, durch eine nach Umständen zweckmäßige Auswahl und Anwendung anfangs gelind stärkender, und gehen alsdann, wenn diese der Absicht nicht entsprechen, allmählig zu würfamer stärkenden Mitteln über. Das wäre dem Wesen und der Behandlung (aber nicht der Theorie und den besondern Rücksichten auf primitive und sekundäre Schwäche) nach, Brown's *direkte Schwäche*.

Nicht weniger bekannt ist uns eine andere Art von Schwäche, welche immer sekundär, und Folge durch verschiedene äußere oder innere Ursachen bewirkter, zu heftig thätiger Lebensanstrengungen ist. Wir betrachten und behandeln diese Art von sekundärer Schwäche aus Erschöpfung, von vorhergegangenen übermäßigen Kraftäusserungen, aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als jene erste Schwäche. Wir sind hier in vielen Fällen, mit augenblicklicher Hintansetzung der Ursache, blos der Zeitersparnis und zu besorgender Erschöpfung wegen

ge

genöthigt, anfangs (palliative) zu schnell und flüchtig reizenden Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, um die beynahe erloschenen Lebenskräfte wieder anzufachen, gehen aber alsdann, mit ernster Hinsicht auf die Ursache, welche diese heftigen Anstrengungen bewirkte, zu derjenigen Kurindikation über, welche uns jene an die Hand bietet, und die mithin bald stärkend, und bald schwächend seyn kann. Dieses wäre also die Behandlung der *indirekten Schwäche*, welche aber nach Ursache und Umständen verschieden behandelt werden muss, und keiner allgemeinen Vorschrift fähig ist.

Wenn wir in diesem Geist direkte und indirekte Schwäche, oder nach Hrn. Prof. Hufeland *erhöhte und verminderte Reizfähigkeit* behandeln, so sind wir gesichert, weder den durch Uebermafs berauschender Getränke, noch den vom Brantewein-Trinken wassersüchtig gewordenen, wieder durch Rum und Opium kuriren zu wollen. Per quod quis peccat punitur, sed non curatur idem, per idem. Symptome können zuweilen durch Symptome, Erbrechen, durch Brechen,

Konvulsionen durch Konvulsionen gehoben, aber die Krankheit kann doch wohl nicht durch künstliche Anwendung der Ursache, welche sie hervorbrachte, wieder geheilt werden. Verrünftige, gemässigte Vertheidiger der Brownischen Lehre werden nicht zu solchen Irrthümern verleitet werden, aber wohin gerathen blinde, unerfahrene Nachbeter? Man unterscheide ja immer Brown, von Brownianern, wie Kantianer, von einem Kant!

Uebrigens gründet sich übermässige, so wie zu schwache Thätigkeit der Lebenskräfte bey widrigen Affektionen einzelner Theile durch erlittene heterogene Eindrücke und Schädlichkeiten, auf das Gesetz der *Reaction*, welches mit unter dem Namen *heilssamer Naturkräfte* begriffen werden kann, und worüber ich mich anderswo weitläufiger erklärt habe. (M. f. Versuch 2ter S. 100.) — Selbst in dem Brownisch-Röschlaubischen Satze, *dass jede verstärkte Incitation Eines Theils, verstärkte Incitation des ganzen Organismus verursache*, ist diese Reaktion gegründet. Wir dürfen nur der Natur das Ge-

Geheimniß eblocken, wie sie sich, ihrer Organisation wegen, nothwendig bey schädlichen Eindrücken benehmen müsse, um uns von der Wirklichkeit der Sache zu überzeugen. Ein Reiz im Auge verursacht beschleunigte Thätigkeit in Sonderungs - Gefäßen, verstärkten Zufluß der Thränen, und dadurch bald auf chemische, bald mechanische Weise, Abstumpfung dieser Schädlichkeit. Dem Magen durch Quantität, oder Qualität heterogene aufgedrungene Schädlichkeiten, ja selbst unschädliche Dinge im Augenblick einer lokalen Unthätigkeit, oder Schwäche, genossen, verursachen Reiz, verstärkte Thätigkeit der Gefäße, beschleunigte Absonderung, Zufluß, Verdünnung und endlich, wenn sonst keine Hindernisse im Wege stehen, Zusammenziehen der Muskel - Fibern, und wirkliches Erbrechen, welches bald durch Entfernung eines materiellen Stoffes, bald durch die formelle Einwirkung auf andere Theile, zur wohlthätigen Naturwirkung wird. Schädliche, feinere Eindrücke auf das innere belebende Wesen der Organe, wirken wahrscheinlich eben deswegen, weil weniger

grobe Stoffe zum Grunde liegen, langsamer, aber sie haben nichts desto weniger, nur mehr oder minder langsam, wie jene, Anfangs lokale Verstärkung der Incitation, im Verlauf aber verstärkte, erhöhte Incitation des ganzen Organismus, oder erhöhte Anstrengung der Lebenskräfte, zur Folge. Eine nicht seltene Wirkung dieser erhöhten allgemeinen Incitation, welche wir Fieber nennen, ist Entfernung des lokalen schädlichen Eindruckes. Wenn wir nun gleich im ersten Moment eines solchen erlittenen schädlichen Eindruckes, künstlich bewerkstelligen, was die Natur in der Folge auch thun würde, wenn wir durch Anwendung stärkender Mittel die Thätigkeit der Lebenskräfte, zu dessen Entfernung, anspornen, erhöhen, so sind wir wahre Nachahmer und Diener der Natur, indem wir zu unserm Vortheil das früher bewirken, was die Natur später und weniger sicher, auch bewirkt haben würde; wir entfernen geradezu jenen widrigen Eindruck, verhindern den Ausbruch des Fiebers, die mit demselben und der vermehrten Incitation des ganzen Organismus unzertrennlich

nebenher verbundenen Zerrüttungen, gestörten Sekretionen, Ausartungen der Säfte, und somit den Ausbruch der Krankheit selbst.

So viel vorläufig über einzelne brauchbare, aber von praktischen Aerzten lange schon bestimmter erkannte, und mit ungleich mehr Sicherheit täglich in Anwendung gebrachte Sätze des Brownischen Systems. Nun noch einige Zweifel und Einwürfe gegen dieselben.

Reiz und *Erregbarkeit*, worauf sich das ganze Erregungs-System gründet, sind keine *positiven*, sondern *relative* Begriffe. Der nemliche Reiz ist nach Beschaffenheit der Umstände, der Individualität, bald Reiz, bald ist er es nicht. Reiz ist also etwas sekundäres, oder dependentes von Individualität. Was in gefunden Tagen Reiz ist, hört es auf in vielen Krankheiten zu seyn; so wie Reize sich oft nur auf Krankheiten beschränken, und in gefunden Tagen keine Reize mehr sind. Reize können also nicht als allgemeine, erste Principien der Gesundheit und Krankheit aufgestellt werden, da sie

B 5

selbst,

selbst, und ihre Einwirkung auf den Körper, von dessen Beschaffenheit, Erregbarkeit, Lebenskraft, abhängen und durch sie verschieden, sehr oft ganz entgegen gesetzt, modificirt werden. Die Wirkung der Reize ist also der Individualität, der Erregbarkeit, der Sensibilität, Reizbarkeit, gleichsam subordinirt. Diese ist aber in jedem gefunden und kranken Körper, in jedem Alter, in jeder Stunde des Tages, verschieden. Mithin kann Reiz nicht in abstrakto als bestimmtes allgemeines Principium weder für Gesundheit, noch für Krankheit angenommen werden. Daher kann der nemliche Reiz nicht nur verschiedenen Menschen, sondern selbst für das nemliche Subjekt in verschiedenen Augenblicken, bald homogener, bald heterogener Reiz seyn. Der Reiz des Blutes auf Herz und Gefäße gründet sich auf den verschiedenen Grad der Erregbarkeit, der Belebung dieser Theile, und diese auf den verschiedenen Belebungszustand des Körpers im allgemeinen. Ist dieser im Zustand einer veränderten Erregbarkeit, Sensibilität, Reizbarkeit, so sind es auch Herz und Gefäße, als mit-

mitleidende Theile des Ganzen, und die Einwirkung des Reizes wird dadurch verschieden modificirt, — Beschleunigter Kreislauf und Reiz des Blutes findet nach Tanzen und heftiger Bewegung, so wie in entzündlichen Fiebern statt. Dort liegt der Grund in beschleunigtem Rückfluß durch vermehrte Muskularbewegung, hier in veränderter Aktion der Lebenskräfte durch Krankheit, und weder dort, noch hier unmittelbar im Reize des Blutes.

Es scheint daher eine *petitio principii* zu seyn, wenn wir zu starke Reize und verminderte Erregbarkeit bey sthenischen Krankheiten zum Grunde legen, und jene Reize in Luft, Wärme, Speisen, Getränke, im Blut und den hieraus abgeschiedenen Säften suchen; da die nemliche Luft oder Wärme, die nemlichen Speisen und Getränke, nach Beschaffenheit der verschiedenen Receptivität und Thätigkeit, oder Summe der Lebenskräfte, bald homogene, bald heterogene, bald schädliche, bald unschädliche Eindrücke verursachen; und da der stärkere Reiz durch beschleunig-

nigte Blutbewegung, und die durch Quantität oder Qualität fehlerhaften, reizenden Säfte selbst Produkte und Wirkungen der verschiedenen Thätigkeit des innern belebenden Wesens und des Organismus sind. Das nemliche kann umgekehrt bey asthenischen Krankheiten, von zu schwachen Reizen, gesagt werden. Letztere sind selbst, wenigstens zum Theil, auf alterirte Thätigkeit des Lebensprincips gegründet, und daher als Wirkungen dieses anzusehen.

Da also Reize selten, oder nie positiv, sondern meistens relativ auf's Individuum, auf dessen Erregbarkeit, Sensibilität, Reizfähigkeit, wirken, und da ferner diese eben so oft Wirkungen der Krankheit, als Ursache derselben sind, so scheinen Gesundheit und Krankheiten nicht auf Verschiedenheit der Verhältnisse der Reize und Erregbarkeit gegründet werden zu können. Wir erfahren ja täglich die auffallendsten Beweise dieser Dependenz der Reize von Individualität, am Krankenbette. Wie verschieden, oft ganz entgegengesetzt,

setzt, wirken nicht Wärme und Kälte, die nemlichen Arzneyen in verschiedenen Momenten auf das nemliche Individuum!

Bey dieser Dependenz der Reize von Erregbarkeit, und dieser vom verschiedenen gefunden oder kranken Zustande des Individuums, kömmt es also vor allem auf die Untersuchung an, ob die Erscheinungen erhöhter oder verminderter Erregung in Krankheiten primitiv, im Lebensprincip selbst gegründet sind, oder in andern Ursachen, in einzelnen kranken Organen, welche die Erregung als Wirkung, sekundär erhöhen oder herabstimmen. In jenem Fall findet allerdings, wie bekannt, sthenisch oder asthenisches Verfahren geradezu statt; in diesem Fall aber ist die Verschiedenheit der Erregung nicht Ursache, sondern Wirkung, Symptom der Krankheit. Hier muß also die jedesmalige Aufsuchung und Kenntniss der Ursache die einzuschlagende Methode an die Hand geben, und die sthenische oder asthenische würde hier eine ganz symptomatische Be-

Behandlung seyn, (M. sehe über Sensibilität als Lebensprincip. S. 73. ff.) In diese Klasse gehören alle diejenigen, welche ihrer Natur, Zeit und Dauer nach nicht mehr unmittelbar im reinen angegriffenen Lebensprincip allein aufgesucht werden können; in welchen schon die Absonderungen gestöhret und die Säfte an Menge oder Qualität ausgeartet sind, und dadurch als sekundäre Ursachen auf Erhöhung und Herabstimmung der Erregung wirken, kurz alle Krankheiten in Bau und Form leidender Organe, und mithin alle chronische Krankheiten.

Der Erregungs-Theorie zu Folge ist zwar jeder Reiz für Ein Organ, auch Reiz für Alle, doch sollen in verschiedenen Organen, auch die Modifikationen verschieden seyn, daß also hier Reiz der Muskeln, dort der Nerven oder des Zellgewebes statt haben könne. Hieraus folgt aber, was wir täglich beobachten, daß in dem nemlichen Moment in Einem System erhöhter Reiz, in einem andern aber, eben deswegen, verminderter Reiz statt finden und

und koexistiren könne. Erscheinungen dieser Art lassen sich wohl weder unter Sthenie, noch Asthenie klassificiren, eben weil sie Symptome sind, und müssen dem, durch verschiedene Ursachen alterirten, Gesetze der gleichförmigen Vertheilung der Lebensaktivität zugeschrieben werden. In solchen und ähnlichen Fällen sind wir daher zu den scheinbar oft so verschiedenen Konnubiis der Arzneimittel nicht nur berechtigt, sondern wir erfahren selbst in bestimmten Fällen und Stadien der Krankheiten den unläugbarsten Nutzen von Verbindung stärkender Mittel mit schwächenden. Ich zum wenigsten getraue mir, ohne diese Verbindungen so wenig, als ohne den fernern Gebrauch specifischer, alterirender Mittel, fernerhin praktischer und glücklicher Arzt zu seyn.

Sodann sind, mir wenigstens, die Sätze nicht einleuchtend, daß jeder erhöhte Reiz die Erregbarkeit vermindere, und jeder verminderte Reiz sie erhöhe. — Wir sehen ja täglich am Krankenbette sehr verminderte Erregbarkeit, selbst ohne bemerk-

merk bare Abnahme der Reize, in kurzer Zeit wieder hergestellt. — Die Erregbarkeit scheint vielmehr dem allgemeinen Naturgesetz, wie andere abgeschiedene Säfte, bis auf einen gewissen Grad wenigstens, unterworfen zu seyn. Sie wird unter erhöhten Reizen, caeteris paribus, auch wieder schneller angefaßt; und bey geringern Reizen zwar weniger konsumirt, aber auch weniger herbeygeschafft, und daher nicht so sehr angehäuft. Ich sehe wenigstens, daß habituelle Säufer im Mittelalter von zwey und drey Bouteillen Wein nicht betrunken werden, und im höhern Alter nicht mehr die Hälfte, ohne betrunken zu seyn, vertragen können; da sie doch, der Gewohnheit und des lange fortgesetzten Incitirens, von denselben Reizen wegen, die endlich keine besondern Reize mehr hervorbringen, im hohen Alter weniger noch, als im Mittelalter von der nemlichen Menge Wein, berauscht werden sollten. — Fände bey scheinbar Leblosen, bey Pflanzen im Herbst und Winter eine solche Ueberfüllung von Erreg-

regbarkeit wegen beynahe mangelnden Reizen statt, so sollte wohl der geringste Reiz hinreichen, Lebenserscheinungen bey jenem wieder herbeyzubringen. Die Erfahrung lehrt uns aber wie unverdroffen, und lange daurend die verschiedensten und stärksten Reize oft angewandt werden müssen, um den kleinsten Lebensfunken wieder hervorzulocken. — Dafs die Erregbarkeit bey mangelnden Reizen zwar überflüssig sey, aber doch matt darnieder liegen soll, scheint mir die Sache nicht aufzuklären.

Eben so unerreichbar ist mir bey allem Nachdenken die Erklärung und Behandlungsmethode der *indirekten Schwäche*: Indirekte Schwäche ist beynahe erschöpfte Erregbarkeit. Sie entsteht vom Uebermaasse der Reize. Bey ihrer Heilung muß man zuerst einen Reiz anwenden, der nicht viel geringer ist, als jener war, der die Krankheit hervorbrachte, und erst dann zu immer schwächeren übergehen. Zuggeben, dafs bey kaum noch rückständiger Erregbarkeit, Reize wirksam seyn können,

C

welche

welche Ursache der beynahe erschöpften Erregbarkeit waren, so begreife ich doch nicht, daß wir zur Heilung des Uebels bey ähnlich starken Reizen wieder anfangen sollen, welche die Krankheit hervorbrachten. Eben die Ursache also, eben das Uebermaafs von Reizen, welches die Krankheit hervorbrachte, muß sie auch wieder heben. Die Ursache der Krankheit ist also auch das Mittel zur Heilung. Krankheit und Heilung derselben bewirkt das nemliche Mittel, der nemliche angewandte Grad von Reizen. — Die beynahe erschöpfte Erregbarkeit wird hier durch Heftigkeit der Reize wieder hergestellt, nachdem sie zuvor durch sie beynahe erschöpft worden ist; bey *direkter Schwäche* hingegen, wird sie durch weniger starke Reize herabgestimmt. Heftige Reize also erschöpfen beynahe die Erregbarkeit, eben so heftige künstlich angewandte, stellen sie wieder her; minder heftige, gelindere angewandte Reize stimmen sie herab, zu schwache Reize aber verursachen zu grofse Ansammlung dieser Erregbarkeit. — Ich
 gestehe

gestehe gerne, daß ich, bis jetzo wenigstens, diese Sätze zwar mit dem Gedächtniß, aber nicht mit dem Verstande auffassen kann. Als ich vor kurzem zu einem vom Schlage gerührten, im Mittelalter sich befindenden Mann gerufen wurde, schwebte mir das Erregungssystem, die Behandlung der direkten und indirekten Schwäche, lebhaft vor der Seele. Ich fand, das beschwerliche, röchelnde Athmen, und einen schwachen, langsamen Puls angenommen, kein weiteres Lebenszeichen. Bey Erforschung der Ursachen und dessen was vorausgegangen war, erzählten mir die Umstehenden, daß er Tags zuvor Nachmittags, nach viel getrunkenem Bier, noch beynahe eine Bouteille Brandtwein getrunken habe, hierauf sehr lustig geworden, aber plötzlich vom Stuhle gefallen und seitdem nicht wieder zu sich gekommen sey. — Ich hatte es also unverkennbar mit indirekter Schwäche, als Folge übermäßiger Reize vom vielen Bier und Brandtwein zu thun. Ich hätte also der Erregungs-Theorie zufolge die Kur mei-

nes Kranken, wo nicht wieder mit Brandtwein, doch wenigstens mit Bier, oder mit ähnlichen andern starken Reizmitteln anfangen, und allmählig zu weniger reizenden übergehen sollen. Ich unterdrückte den Gedanken, was wohl die Umstehenden, um diesen Kranken sehr besorgten, sagen würden, wenn ich zu dessen Rettung vielleicht die halbe Portion des getrunkenen Bieres und Brandtweins, oder Opium vorschläge. — Dagegen schrieb ich vier Unzen Wienertränkchen mit vier Gran Brechweinstein nieder, liefs alle halbe Stunde zwey Eßlöffel voll geben, kalte Fomentationen über den Kopf schlagen, und eröffnende Klystire beybringen. Diese beynahe erschöpfte Erregbarkeit vom Uebermaasse der Reize, oder diese indirekte Schwäche, wurde allmählig beym Gebrauch dieser asthenischen Mittel, blos durch häufige Ausleerungen durch den Stuhl gehoben, und ohne allen Gebrauch reizender Stärkungsmittel, (man müßte nur die Wirkung des Brechweinsteins und der kalten Kopfschläge in die Klasse des Brandtweins

weins und Bieres setzen wollen,) fanden sich nach wenig Tagen wieder die Eßlust, Kräfte und vorige Gesundheit ein. — Nicht weniger auffallend ist die Behandlung der Wassersucht, einer den Säuern so eigenthümlichen Krankheit, mit Rum und Opium. — Der würdige *Herr Prof. J. P. Franck*, Vater, suchte einige seiner, durch das Erregungs-System hingerissene Schüler, von der Unanwendbarkeit der sthenischen und asthenischen Methode auf bestimmte Krankheiten im allgemeinen, dadurch zurückzurufen, daß er mehrere Ruhren und selbst Wassersuchten asthenisch, durch Blutlassen und antiphlogistische Methode heilte. Ein Faktum, welches ich erst vor wenig Monaten, aus dieses in jedem Betracht verehrungswürdigen Praktikers eigenem Munde, vernommen habe, und absichtlich, mancher falscher Beurtheilung wegen, hier anführe.

Auch der Satz, daß jeder Mensch an direkter, oder indirekter Schwäche sterbe, ist mir nicht verständlich. Hier also an Erschöpfung der Erregbarkeit, und dort an

Ueberladung derselben. Diese habe ich noch kaum je an Sterbenden beobachtet, und da wo sie ist, würde sie wohl meistens durch die Kunst gehoben werden können, wenn sie immer primitive Ursache, und nicht meistens sekundäre Wirkung wäre. — Allmähliche Erschöpfung der Erregbarkeit, und endlich der Tod selbst sollen Folgen der vieljährigen Reize seyn, da doch auf der andern Seite lange fortgesetzte Reize, der Gewohnheit wegen, weniger auf Erregbarkeit wirken. Woran mögen also wohl Greise sterben? An indirekter Schwäche wohl selten, wegen gewöhnlichem Mangel übermäßiger Reize; aber eben so selten an direkter Schwäche und daher rührender Anhäufung der Erregbarkeit, wegen zu langer Dauer der Reize; mithin wohl gewöhnlich am Nachlass der Reize, und Nachlass der Erregbarkeit, als sekundäre Folgen durch langen Gebrauch unbrauchbar gewordener, abgenutzter, auch wohl verdorbener einzelner, oder mehrerer Organe.

Hierüber sowohl, als auch über die
Ein-

Eintheilung der Krankheiten in *innere allgemeine*, und *äußere örtliche*, beziehe ich mich und unterschreibe alles, was *Hr. Prof. Hufeland* in seinem Journal über diese Gegenstände sehr einleuchtend vorgetragen hat.

Es gereicht dem *Brownischen System* gewifs zum eigenen Vorzuge, daß sich solches ganz besonders mit Auffuchung und Erforschung der Ursachen der Krankheiten beschäftigt. Aber auch hierin scheint diese Erregungs-Theorie zu weit zu gehen. Jeder praktische Arzt würde sich mit mir weigern den Grundsatz zu unterschreiben, daß ohne genaue Kenntnifs und unmittelbare Entfernung der Krankheits - Ursache, keine Heilung derselben statt finde. Wir dürfen uns nur immer bey unsern ersten Krankenbesuchen genau prüfen, ob wir aller Erforschungen, aller Erkundigungen dessen, was vorausgegangen ist, aller Auffuchung einwirkender Schädlichkeiten ohnerachtet, immer gleich im Stande sind, die wahre Ursache ausfindig zu machen, und unsere Behandlung unmittelbar gegen sie

C 4

einzu-

einzufrichten. — Wir müßten also in solchen Fällen, wenigstens in den ersten Tagen, bis zur Erkenntniß der wahren Ursache, müßige, und unthätige Beobachter seyn, und durch Gestattung zunehmender Wirkungen der Krankheit, die Ursache derselben selbst vergrößern und solche vielfältigen. Wir haben es ja unmittelbar nur mit Erscheinungen, nur mit Wirkungen zu thun, aus denen wir auf den verborgenen innern Zustand des Lebensprincips oder des Organismus schließen. Aber sind denn Wirkungen des innern Zustandes, der verborgenen Ursache, sie mögen nun in festen oder in flüssigen Theilen liegen, und sich unsern Sinnen darstellen, für den Arzt weniger wichtig, als ihre Ursache? Wirken sie nicht als so viel neue Ursachen, und vergrößern, verschlimmern dadurch die erste Quelle der Krankheit? Ist diese, im Lebensprincip oder Organismus gegründete, nicht oft vorübergehend, und hinterläßt uns blos Wirkungen, mit denen es der Arzt in diesem Fall ganz allein zu thun hat, oder
wird

wird sie nicht eben so oft, durch den Organismus, durch die Lebenskraft, ohne unser unmittelbares Zuthun, blos mittelbar, durch unmittelbare Entfernung ihrer Effekte, gehoben? Tägliche Erfahrungen überzeugen uns von dem großen Nachtheile, den Wirkungen der Krankheit, wenn sie vom Arzt in minder wichtigen Anschlag gebracht werden, nach sich ziehen. Sie wachsen durch ihre Dauer zu neuen sekundären Ursachen an, erhöhen und verschlimmern dadurch die erste wahre, und gemeiniglich einfache Quelle der Krankheit, und verursachen das, was wir Komplikationen nennen. Sie legen uns oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg, der wahren Krankheits-Ursache, wenn wir sie auch kennen, durch Mittel beyzukommen; und nur ihre Entfernung eröffnet uns den Weg, auf die innere verborgene Ursache wirken zu können. Es ist also bey Behandlung der Krankheiten ein gleich wichtiges und verdienstliches Bestreben die Ursachen der Krankheiten selbst, so wie ihre Wirkungen zu heilen, wenn wir nur immer jene von diesen genau unterscheiden, ihre

C 5

gegen

gegenseitigen Verhältnisse und Einflüsse auf den ganzen Körper richtig beurtheilen, und jedesmal im vollen Bewusstseyn der Gründe handeln, dafs, und warum wir hier Wirkungen bekämpfen, und dort uns gegen die innere Ursache selbst thätig bezeigen.

So viel als Einleitung zu dem nun folgenden Entwurf. Was ich hier sowohl, als in der Schrift über Sensibilität, über das Erregungs-System geäußert habe, hat unmittelbar nähere Erforschung der Wahrheit und allmähliges Fortrücken unsers medizinischen Wissens zur Absicht. Von keiner Parthey hingerissen und keiner unbedingt zugethan, besitze ich volle Empfänglichkeit für bessere Belehrungen. Sie müssen aber, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen und Aufklärung bewirken, oder zurechtweisen sollen, weder im gehässig persiflirenden, lächerlich machenden Ton vorgetragen werden, noch auch Persönlichkeiten einmischen. Doch der gröfsere, nur Wahrheit suchende, Theil von wahren Gelehrten ist mir Bürge gegen beides!

Regensburg den 2. Februar

1799.

Dr. Schäffer, junior.

Ent.

Entwurf
über
unentwickelte Krankheiten

oder
Anlage und Disposition
zu Krankheiten

Unter dem Worte *Indisposition*, *Uebelbe-*
finden, versteht man den *ersten*, *merkbaren*
Anfang, die zwar noch unentwickelten und
für uns unbestimmten, aber doch *fühl-* und
sichtbar werdenden *frühesten Erscheinungen*,
welche allmählig in die Summe der Sympto-
me übergehen, und uns endlich das ent-
wickelte Bild der Krankheit selbst darstellen.
Indisposition ist also noch nicht die Krank-
heit selbst, obgleich sie in der *ersten*, *inneren*
Ursache gegründet ist. Wenige Krankhei-
ten

ten befallen den Menschen plötzlich und in voller Stärke, ohne deutliche Vorboten und krankhafte Anwandlungen. Die meisten kündigen sich durch vorläufige einzelne Zufälle oft mehrere Tage im voraus an. Den gelindesten Grad dieses Zustandes drücken die Menschen gewöhnlich durch eine *Unbehaglichkeit*, durch ein nicht Wohl- und nicht Uebelseyn aus, wobey ihr Geist bald thätiger bald träger ist, als er gewöhnlich zu seyn pflegt.

Eine genauere Auffuchung dieser ersten Zufälle und Keime würde in Absicht der Ausübung unserer Kunst von grosser Wichtigkeit seyn. — Wir haben freylich treffliche Vorschriften zur *Lebensverlängerung*, Vorschriften zur *Erhaltung der Gesundheit* und Vorschriften zur *Heilung wirklicher Krankheiten*. Eine Lücke, ein noch unbearbeitetes Feld, liegt aber zwischen Pflege und Erhaltung der Gesundheit, und zwischen Heilung der schon bestimmten und entwickelten Krankheit. Dieses ist jener krankhafte Zustand, in den die Gesundheit zunächst übergeht, und aus welchem sich die wirkliche Krankheit, mehr oder weniger lang-

langsam , entwickelt. Hierüber mangelt uns noch bis jetzo eine richtige Theorie, weniger die , wiewohl nur dunkle, Ausübung selbst.

In der Sprache des tiefdenkenden *Hrn. Prof. Röschlaub* würde ich mich so ausdrücken: da jede *Krankheit* entweder im innern Prinzip des Lebens , oder im Organismus, das *Uebelbefinden* aber, in den hieraus fließenden gestörten Verrichtungen des Einen oder des Andern gegründet ist, mithin das Lebensprincip , oder der Organismus, als Ursachen, früher, die Verrichtungen aber, als Wirkungen, später gestört werden, so bietet uns die Natur zwey verschiedene Momente zum Handeln dar. Im ersten wirken wir auf den Organismus, im zweyten auf dessen Verrichtungen; dort auf die Ursache, hier auf Wirkungen. — Es gibt Fälle, in denen Krankheit im Organismus liegt, ohne sich durch gestörte Verrichtungen, oder wahrnehmbares Uebelbefinden zu äußern; auch sind uns die Eigenschaften und Wirkungen vieler Schädlichkeiten auf die Lebenskraft und den Organismus bekannt. In beiden

den uns bekannten Fällen also find wir auch berechtigt, früher noch zu handeln, als sich das Uebelbefinden, oder die gestörten Verrichtungen unsern Sinnen wahrnehmbar darstellen und entwickeln. Sind uns aber jene Ursachen des Uebelbefindens unbekannt, und auf keine Art vor ihrer sämlichen Darstellung auszumitteln, so bleiben uns doch zwey ganz verschiedene Momente, und ebenso verschiedene Handlungsarten übrig: nemlich die im ersten *Werden*, oder Entstehen der Uebelbefindens, und die im *Fortgange* desselben. In jenem, wo die Verrichtungen anfangen gestört zu werden, findet noch eine mehr gegen die Ursache, (Krankheit) gerichtete Behandlungsart statt; in diesem aber haben wir es mehr mit den gestörten Verrichtungen selbst, mit Wirkungen zu thun. In beiden obigen Fällen aber, in denen wir auf den Organismus zu wirken vermögen, wird das wirkliche Uebelbefinden, oder die Krankheit in ihrem ersten Keime, vor ihrer Entwicklung, noch vor der Störung der in die Sinne fallenden Verrichtungen, gehoben. Es gibt also Momente des

Han-

Handelns für den genau beobachtenden Arzt, noch vor dem vollen sinnlichen Ausbruche der Krankheit; aber dieser muß von dem darauf folgenden, im Uebelbefinden oder im Verlauf der Krankheit, eben so verschieden seyn, als Ursache von Wirkung verschieden ist. Eine genauere Kenntniß dieses krankhaften Zustandes also, eine Kenntniß der so genannten *Anlagen, Indispositionen* und *Vorboten* zu Krankheiten, eine bestimmte Kenntniß dieser einzelnen Symptome und ihrer Vorauskündigung würde uns lehren, im voraus unentwickelte, aufkeimende Krankheiten zu erkennen, und sie in ihrem Keime zu ersticken.

Wir beobachten an uns und an andern unzähligemal eine Indisposition, die sich bald durch ungewöhnliche Reizbarkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile, bald durch einen allgemeinen, oder an einer Stelle fixirten Schmerz im Kopf, oder an andern Theilen, bald durch Mangel an Eßlust u. s. w. äußert, und sich entweder von selbst, oder durch angewandte Mittel wieder verliert, oder allmählig zu einer bestimmten Krankheit

heit anwächst. Unbestimmt und empirisch ist gemeiniglich die Auswahl und Anwendung der Mittel, welche in diesen Indispositionen gebraucht werden, und eben so zufällig ist daher auch ihre Wirkung, weil uns genaue Kenntnisse und Unterscheidungs-Merkmale dieser Vorboten aufkeimender Krankheiten fehlen. Daher hilft in einem Fall ein Niederschlagpulver durch Schweiß, in einem andern eine Adereröffnung, ein Brech- oder Abführungsmittel, ein Schluck Brandtewein oder Wein u. s. w. und in andern Fällen vermag nichts die Entwicklung und den Ausbruch der wirklichen Krankheit zu verhindern. Der Grund hievon liegt aber gewöhnlich nicht in der Sache selbst, sondern in uns, nemlich in der misslungenen Auswahl des angewandten Mittels.

Ich sehe nicht bloße Möglichkeit, sondern bin durch Erfahrungen von der Wirklichkeit überzeugt worden, daß unzählige und insbesondere epidemisch herrschende Krankheiten im ersten Moment ihrer Entwicklung durch zweckmäßiges Arzneyverfahren gehoben, und der volle Ausbruch
der

der wirklichen Krankheit verhütet werden könnte.

Wohlthätig, verdienstvoll, und von unendlichem Nutzen würde daher die Begründung und Beleuchtung einer Lehre, die Aufstellung einer Theorie seyn, welche uns sichere Data an die Hand gäbe, nach welchen wir, aus einzelnen Erscheinungen, bestimmte aufkeimende Krankheiten erkennen, unterscheiden, sie darnach im ersten Moment zweckmässig behandeln, und ihre Entwicklung verhindern lernten. Nicht jeder Arzt hat dazu gleiche Gelegenheit: die meisten erfahren von diesem wichtigen Uebergange der Gesundheit, bis zur wirklich schon entwickelten, bestimmten Krankheit, nichts, sondern werden erst in diesem Moment der Wirklichkeit gerufen.

Die wichtigsten Aufschlüsse und Beyträge zu dieser Lehre vermögen daher nur Leib- und solche Aerzte mitzutheilen, welche distinguirte Personen auch in gesunden Tagen zu besuchen, und solche täglich, mit- hin die, jeder Krankheit vorausgehenden, ungleich instruktivern Tage von Unpässlich-

keit zu beobachten, Gelegenheit haben. — Ein Beweis, daß dem beobachtenden Arzt Besuche bey Gefunden, keine leeren Besuche, und daß die Sache selbst nicht so lächerlich sey, als es gewöhnlich scheint, und dafür gehalten wird. — (M. s. übrigens meine Schrift: Ueber Sensibilität als Lebensprinzip. Frankfurt a. M. 1793. S. 70.)

Die von Vorurtheilen gereinigte Krankheitslehre überführt uns, daß in Krankheiten alle äußere Erscheinungen und in die Sinne fallenden Symptome besonders in allen Fiebern, und selbst das Fieber, nicht die Krankheit selbst sey, sondern nur Wirkungen, der innern, unsern Sinnen ganz verborgenen, Ursache ausmachen. — Diese Ursache, dieser physische oder moralische heterogene Eindruck, oder reizende Schädlichkeit auf Nervenorganisation, auf das Lebensprinzip, ruht mehr oder weniger lange im Körper, verursacht Indisposition, oder den Uebergang von Gesundheit zur bestimmten Krankheit, und wird durch die Aktivität der Lebenskräfte entweder überwogen und ausgelöscht, oder er ist bleibend,
und

und verursacht Fortpflanzung widriger Reize, Unordnungen in Sekretions-Organen, Abar- tungen in Säften u. f. w. Eine Folge dieser innern Unordnungen und Reize, wobey eine die andere zur Folge hat, und welche wie- der als sekundäre Ursachen wirken, ist dem- nächst erhöhte, vermehrte Thätigkeit der Lebenskräfte, welche uns endlich das Bild eines Fiebers und der wirklichen Krankheit darstellen. Die Form der Krankheit aber hängt mehr vom Individuum, von dessen Konstitution und Verbindung mit äußern Umständen, von Jahreszeit und von herr- schenden Krankheiten, als von der innern Ursache ab. Es muß also dieses Uebelbe- finden, welches der wirklichen Krankheit vorausgeht, genau von der Krankheit selbst, unterschieden werden. Die Form der Krank- heit ist zufällig, hängt vom Individuum und unzählig andern Einflüssen ab, und ist das Resultat, die Wirkung jener ersten Ursache, die wir im Moment des Uebelbefindens ent- decken. Ich rufe hier die einfachste künst- lich bewirkte Krankheit, das geimpfte Pok- ken-Fieber ins Gedächtniß zurück. (M. f.

über Sensibilität. S. 75. ff.) Es steht, wie ich vermuthe, in unserer Willkühr, in den ersten Tagen nach der Impfung, dem wirklichen Ausbruche der Krankheit durch künstliche Destruktion der Impfstelle wieder ganz zuvorzukommen, so wie der Ausbruch der Hundswuth am sichersten durch zeitig bewirkte örtliche Vereiterung verhindert wird. Selbst vor dem Ausbruch der Blatter-Indisposition vermögen wir auf dessen Stärke und Schwäche, mithin auch auf den ganzen Ablauf der Krankheit durch Kunst zu wirken, und ich bin überzeugt, daß wir in diesem Moment des Ueberganges, durch mehrere Versuche und Aufklärung, in der Folge noch weit mehr, als bisher geschehen ist, leisten könnten. — Aerzte müssen an sich, vor dem Ausbruch erlittener Krankheiten, Spuren und Vorboten bemerkt haben, welche sich nach Beschaffenheit der Disposition des Körpers entweder von selbst, oder durch zeitigen anpassenden Gebrauch von Mitteln wieder verloren haben, oder endlich zur wirklichen Krankheit hingereifet sind.

Wir sehen häufig bey herrschenden epidemi-

demischen Krankheiten diese Indispositionen, den Uebergang von Gesundheit zur herrschenden Krankheit. Der gemeine Mann setzt diesem Zustande Wein, Brandtewein und dergleichen Mittel entgegen, und ich war oft Augenzeuge, daß dadurch die aufkeimende Krankheit in ihrer ersten Geburt erstickt wurde. — Wir empfehlen zur Zeit epidemisch herrschender Krankheiten den mäßigen Gebrauch von Wein und nahrhafte Kost, heitern Muth u. s. w. als Verwahrungsmittel. Wir bewirken und unterhalten dadurch die verstärkte Aktivität der Lebenskräfte, und vermindern in eben dem Verhältniß die Rezeptivität und Aufnahme heterogener äußerer Eindrücke auf unsere Empfindungsorgane. Furchtsame Schwächlinge, die übrigens keine bestimmten Krankheiten haben, sind daher der Ansteckung am meisten ausgesetzt. — Aber aus eben dem Erfahrungsgrunde müssen solche Mittel, welche die Thätigkeit der Lebenskräfte verstärken, den Ausbruch der wirklichen Krankheit unzähligemal verhindern, wenn sie nur in dem rechten Moment gegeben werden. Wir be-

merken deutliche Zwischenräume und Zeitabschnitte, welche die Natur vom Moment des aufgenommenen heterogenen Eindruckes an, bis zur wirklichen Darstellung der Krankheit selbst, beobachtet. Ich beziehe mich hiebey abermals auf geimpfte Blattern, auf ansteckende, epidemische Fieber, auf Ruhr, u. s. w.

Vom ersten Eindruck an bis zum Eintritt der Indisposition vergehen mehr oder weniger Tage, die sich meistens durch Nerven-Erscheinungen, Kopfweh, Schwäche der Glieder, Zittern u. s. w. äußert; vom Anfang der Indisposition bis zur Störung der Magenthätigkeit und der Sekretions-Organen, oder bis zur Erzeugung von Unreinigkeiten, belegter Zunge, Mangel an Eßlust, und widrigem Geschmack, verstreicht abermals mehr oder weniger Zeit; und aus diesem Moment entwickelt sich erst allmählig die wirkliche Krankheit. Diese in der Natur so verschiedenen, und für den Arzt in Absicht der Handlungsweise so wichtigen Perioden unterscheiden wir durch folgende Benennungen. Die erste sey die Periode *des*
Ein-

Eindruckes, die zweyte, wo sich Indisposition äußert, die Periode der *Nervenrührung*, die dritte die *gastrische*, und die letzte die, der *wirklichen Krankheit*. — In der ersten und zweyten Periode, wiewohl sich jene durch Nichts äußert, und nur durch Vermuthung wirklicher Ansteckung zu handeln berechtigt, hat es der Arzt noch mit reinen Nerven-Eindrücken, mit der ersten Ursache aller sich erst in der Folge entwickelnden Wirkungen, zu thun. Er ist daher berechtigt diese geradezu anzugreifen, durch den Gebrauch stärkender, sthenischer Mittel die Lebenskräfte anzuспornen, und dadurch den widrigen erlittenen Eindruck zu überwältigen, zu vertilgen, mithin die dritte Periode, die, durch Sympathie der einzelnen Theile mit dem Ganzen, in allen übrigen Theilen sich anspinnenden Unordnungen, und endlich die vierte Periode, oder die Krankheit selbst zu verhindern. Wir sehen täglich wirkliche Indispositionen, die zur förmlichen Krankheit führen würden, Vorboten zu Katarthal-Fiebern u. s. w. in der zweyten Periode durch Punsch, durch Wein, durch einen

forcirten Ritt, durch einen Ball u. f. w. vollkommen entfernen, und die volle Gesundheit herstellen. So heilsam und zweckmäßig diese Behandlungsart in diesem Moment der Unpässlichkeit ist, so oft schlägt sie fehl und verschlimmert den Zustand, in sofern die Ausbildung der Krankheit gewaltsam befördert wird, wenn schon die dritte Periode, die gastrische, eingetreten ist. In dieser existirt nicht mehr der reine nervöse Zustand im Körper. Durch den widrigen, anhaltend erlittenen, Nervenreiz sind schon die Ab- und Aussonderungen der Organe und der Säfte selbst getrübet, und der Arzt hat es mithin nicht mehr mit der ersten, nervösen Ursache allein, sondern schon mit Wirkungen zu thun. Diese wirken abermals als eben so viele neue Ursachen, vermehren und vielfältigen den ersten Eindruck, und erregen endlich die vierte Periode oder die Krankheit, das bestimmte Fieber selbst. Diese schon im Körper erzeugten Wirkungen, in der dritten Periode, müssen jetzt dem Arzt das wichtigste seyn. Sie stehen ihm nun im Wege die erste Ursache anzugreifen, und
die

die nur auf die zweyte Periode passende stärkende Methode, hier angewandt, würde die Summe der Reize noch mehr vermehren, und die Krankheit selbst präzipitiren. Der Arzt sieht hier die Wirkungen, als eben so viel neue Ursachen, welche die Krankheit um so gewisser anfachen, wenn sie nicht entfernt werden. In diesem Moment findet daher geradezu die evakuirende Methode statt. Sind diese Wirkungen auf diesem Wege, der nebenher doch auf Lebenskraft, als reizend wirkt, gehoben, so gelingt es nicht selten der Natur und dem Arzt, nachher durch stärkende, paragogische Mittel den ersten Eindruck zu heben, und die Krankheit selbst zu verhindern. Der Gebrauch paragogischer, stärkender Mittel, nach lebhaften Ausführungen in diesen Momenten, wäre also nicht nur gerechtfertiget, sondern ganz der Natur der Sache entsprechend. Auch hier rufe ich bey denen besonders, welche je Landpraxis hatten, die auffallend wohlthätigen Erscheinungen unter dem Landvolk ins Gedächtniß zurück, welche in

dieser Periode oft dem Anschein nach wider sinnige Abführungen, und darauf, wenn die Wirkung des Mittels nicht nachlassen wollte, genommene geistige Getränke von Wein, Brandtwein und Opium, oft hatten, und haben mußten.

Ist aber die vierte Periode, die Krankheit selbst, mit allen vielfältigen in die Sinne fallenden Symptomen und Wirkungen, eingetreten, dann findet selten oder nie, weder die stärkende, noch evakuirende Methode geradezu statt. Der Arzt hat es nun vor allen mit dem Fieber, mit dessen Natur, und in soferne dessen Form besonders vom Subjekt abhängt, mit dem Individuum, mit dessen Konstitution, mit dessen ehemals erlittenen Krankheiten und reizenden Schädlichkeiten, mit dem Genius der herrschenden Krankheiten, mit Witterung, Jahreszeit, mit Auffuchung der dringendsten Symptome, und also mit Entfernung der Wirkungen und Erscheinungen zu thun, und sucht auf diese Art, welche nur individuell seyn kann, weil die Form der Krankheit selbst durch das Individuum

viduum so und nicht anders ausgebildet wird, die den thätigen, oder durch Hindernisse unthätigen, oder wirklich erschöpften, oder zu thätigen Lebenskräften im Wege stehenden Hindernisse, die Symptome, zu entfernen, und dadurch die Hebung der ersten innern, verborgenen Ursache zu erleichtern. Hier vermag der Arzt nicht mehr gegen die erste Ursache der Krankheit, in welcher alle Symptome und Wirkungen gegründet sind, unmittelbar thätig zu seyn. Er behandelt die individuellen Formen und Zufälle nach Indikationen und gründet sogar die Benennung der Krankheit selbst, die bald rheumatisch, schleimicht, gallicht, entzündlich, faulicht, nervos ist, nicht auf die primitive Ursache, sondern auf Effekte und Folgen derselben. Nur in den ersten Zeiträumen, wo der allgemeine thierische Mechanismus noch nicht angegriffen, und die Mischungen der Säfte noch nicht gelitten haben, oder alterirt sind, ist der Arzt berechtigt die Ursache unmittelbar, durch Erhöhung der Lebensthätigkeit, anzugreifen, und dadurch

durch weitem Symptomen und der Entwicklung der Krankheit selbst zuvorzukommen. Der Arzt bewirkt hier im Innern, was er äußerlich zur Verhütung des Ausbruches der Wuth thut. Er erhöht die Lebensthätigkeit zur Vertilgung einer reizenden Schädlichkeit, eines heterogenen Eindruckes. Nur für diese ersten Momente der werdenden Krankheiten lassen sich in Absicht der Behandlung allgemeine Regeln, welche, nur mit einiger Diskretion, auf jedes Subjekt anzuwenden sind, festsetzen. Denn die Zufälle, (m. f. über *Sensibilität* S. 82.) welche dem Ausbruche der bestimmten Fieber vorhergehen, verrathen zwar widrige Reize in Nerven, sie unterscheiden sich aber vor dem förmlichen Ausbruch durch keine, bisher wenigstens genau beobachteten, charakteristischen Kennzeichen, wodurch wir sie im voraus, ohne Hinsicht auf den Genius der herrschenden Krankheiten, mit Gewissheit unterscheiden können; und doch liegt in diesem Augenblick die Ursache der folgenden Krankheit schon ganz im Körper. Von der Dauer
der

der Wirksamkeit dieses Nervenreizes allein hängt das folgende förmliche Fieber, und alle hieraus entspringende Symptome, als gemeinschaftliche Wirkungen des ersten widrigen Eindrucks ab. Diese letztern Wirkungen werden aber durch Nebenumstände auf verschiedene Art geformt, und nach diesen verschiedenen Formen benennen wir die Krankheit, bald Schleim - bald Faul - bald Nerven - Fieber u. f. w. Ist aber die Krankheit ausgebildet, dann findet die Anwendung des allgemeinen Gesetzes in Absicht der Behandlung nicht mehr statt; denn der Arzt hat es nun nicht mehr mit der Ursache, sondern mit Wirkungen zu thun, die von Umständen und vom Subjekt so, oder anders ausgebildet und geformt werden. Er muß und kann daher nie anders, als individuell zu Werke gehen, er muß die Krankheit, ihre so verschiedenen Wirkungen und Symptome erst auffuchen, kennen lernen, gegen einander abwiegen, und ganz subjektiv und individuell behandeln.

Die Wahrheit der bisher vorgetragenen
Sätze

Sätze verbürgt uns selbst Browns Lehre, und sie ist von der Seite der Behandlung der Indispositionen, vor dem Ausbruche der Krankheiten betrachtet, würdig allgemein anempfohlen zu werden; so wie sie von Seiten der Vernachlässigung der verschiedenen Perioden wirklicher Krankheiten, unanwendbar, schädlich und verwerflich ist.

Hier auf diesem Wege könnten sich Brownianer mit Antibrownianern ausöhnen, und die sich so widersprechenden Erfahrungen, die der Eine Theil und der Andere für sich hat, lassen sich auf diesem Wege vereinbaren. Denn es ist unläugbar, daß durch Browns stehnsische Heilmethode unzähligemal aufkeimende Krankheiten in ihrer ersten Entwicklung erstickt und schnell geheilt worden sind, welche durch die gewöhnliche gastrische Methode bis zu ihrer größten Höhe gestiegen sind, und nur sehr langsam geheilt wurden; so wie umgekehrt jene Methode manchen Kranken oft schnell dem Grabe überlieferte, der nach der gewöhnlichen Heilart wohl

zu retten gewesen wäre. Der Grund der so verschiedenen Resultate bey der nemlichen, so wie bey ganz entgegen gesetzten Behandlungsmethoden, liegt also offenbar im Moment des Handelns, oder in den verschiedenen Perioden der anfangenden, zugenommenen oder schon wirklich ausgebildeten Krankheit. Ganz anwendbar auf die erste und zweyte Periode der Krankheiten ist die sthenische; zweckwidrig die evakuirende Methode; in der dritten vereinigt sich die evakuirende mit der sthenischen, aber in der vierten gilt kein System, keine Lehre in Abstrakto. Denn der Fall muß jedesmal erst ausgemittelt, aufgesucht und mithin ganz individuell besorgt, und den verschiedenen Wirkungen der ersten Ursache gemäs behandelt werden. Ich war erst kurz Augenzeuge eines Falles, der, wäre die Brownische Methode ein paar Tage früher angewandt worden, gewiß glücklich ausgefallen wäre. Allein die Krankheit war schon ganz ausgebildet, die Effekte von Galle, Schleim und Unreinigkeiten waren schon in hohem Grade zugegen.

gen. Nun wurde Wein gegeben, und steh-
nisch zu Werke gegangen. Die Krankheit
verschlimmerte sich in einem sehr hohen
Grade. Die Brownianer wurden verab-
schiedet, und methodische Aerzte herbey-
gerufen. Diese holten, so weit es die Um-
stände zuließen, am vierzehnten Tage
der Krankheit nach, was anfangs verfäumt
wurde. Brech- und abführende Arzneyen
entfernten häufige Unreinigkeiten, Galle
und Schleim, und erst in der dritten Wo-
che zeigte sich wahre Entzündung im Blut,
welche zweymalige Aderöffnung noth-
wendig machte. Hierauf erfolgten Zufälle
von äußerster Schwäche, Meteorismus,
schneller schwacher Puls, Sehnenhüpfen,
und am ein und dreyßigsten Tage der Tod.

Möchten unberufene Brownianer, die
nur in dem Namen und in der Bequemlich-
keit des Systems ihren Stolz und ihre Rech-
nung zu finden glauben, die Lehre von der
richtigen Beurtheilung und zweckmäßigen
Behandlung der verschiedenen Momente
und Perioden *werdender* Krankheiten genau
studiren, und sie dem übelverstandenen

Brownianis-

Brownianismus unterlegen, dann würden sie durch Anwendung der sthenisch und asthenischen Methode unzählige Krankheiten vor ihrer Entstehung abwenden, und in diesem Geist zu handeln ihre Wissenschaft zur rationellesten und lichtvollsten erheben!

Es ist also der Moment einer aufkeimenden Krankheit, auf dem alles beruht, und der Unterschied von sehr wenigen Stunden kann eine Methode, die zuvor sehr heilsam gewesen wäre, nun, nach deren Verlauf, zur allerschädlichsten machen, und so umgekehrt. Der Grund hiervon liegt in den verschiedenen Objekten, welche wir in den verschiedenen Perioden vor uns haben. So verschieden die erste Ursache von ihren Wirkungen ist, die sie allmählig hervorbringt, eben so verschieden und oft ganz entgegen gesetzt müssen die Mittel seyn, welche zur Zeit der beynahe rein im Körper existirenden Ursache, oder zur Zeit, da sich schon mehr oder weniger weitere Wirkungen im Körper entwickelt haben, statt finden. In der ersten und zweiten Periode handeln wir gegen die Ursache, und dieser Moment ist eigentlich der

E

glän-

glänzendste des praktischen Handelns, des philosophischen Arztes: mithin ganz anders, als in der dritten, gemischten Periode, und in dieser wieder verschieden von der vierten Periode, in welcher sich die Krankheit, mit allem ihren Gefolge darstellte, und wo wir es im Grunde bloß mit Wirkungen zu thun haben, die mehr in der Konstitution des Individuums, als in der ersten Ursache ihren Grund, und ihre Formen haben. Hier handelt der Arzt nicht mehr gegen die Ursache, sondern gegen Wirkungen; nicht mehr nach einem System, sondern bloß dem Individuum getreu, nicht mehr a priori so oder anders, sondern a posteriori nach dem vor ihm liegenden individuellen Falle.

Wir handeln häufig ganz im Geiste dieser vorgetragenen Sätze, und heilen Indispositionen, ersticken aufkeimende Krankheiten, ohne oft daran zu denken. Ich erinnere hier nur an die so genannten, versteht sich auf vernünftige Ursachen gegründeten, und nach dem jedesmaligen momentanen Bedürfnis verschiedenen, Frühlings- und Herbst-Kuren, an den Gebrauch der Bäder und mineralischen Waf-

Wasser. Hier ist nicht die Rede von ihrem prophylaktischen, oder Präservativ-Gebrauch, denn dieser ist ganz, mehr oder weniger empirisch, und gemeiniglich auf nichts gegründet: sondern ich rede hier von Unternehmungen und Kuren in den verschiedenen Jahreszeiten, wozu Erscheinungen und Indispositionen des körperlichen Befindens, ohne bestimmte Aeufferung von wirklicher Krankheit die Veranlassung geben. Ich weifs wohl, dass im Frühling und Herbst, besonders in Kommunitäten, Stiftern und Klöstern, unendlich viel Blut ohne reellen Grund gelassen wird, dass die häufig verschluckten Kräutersäfte und Molken gewöhnlich mehr Krankheiten generiren, als in ihrer Geburt ersticken, und dass die Gesundheit oft nur ein leerer Vorwand zum Bad - Gebrauch sey.

Wir dürfen und können uns nie als für sich existirende Wesen betrachten. Unser Daseyn, und die Art unseres Seyns hängt von unzähligen äusseren Einflüssen auf uns ab. Das Medium, in dem wir leben, und die Verschiedenheit desselben zu verschiedenen Jahreszeiten, hat nicht blos in Absicht der

Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockene, sondern auch in Absicht anderer, uns nur durch Wirkungen bekannter, allgemeiner Potenzen auf Thiere und Pflanzen einen unläugbar grossen Einfluss. (M. s. meine Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Erster. S. 126. und über Sensibilität. S. 95.) Es ist daher sehr begreiflich, dass die verschiedenen Uebergänge von einer Jahreszeit zur andern mehr oder weniger auf unsern Körper wirken, und widrige Eindrücke und Dispositionen zu Krankheiten in demselben hervorbringen. Dieses bestätigt die tägliche Erfahrung. — Ich finde z. B. in den verschiedensten Jahrgängen meiner Tagebücher unter gleichen Rubriken von Monaten, beynahe immer eben die Rubriken von behandelten Krankheiten. Die Frühlings- und Herbst-Kuren sind daher, wenn sie von einem denkenden Arzte geleitet werden, gewiss von grossem Nutzen, und gemacht Indispositionen zu heben, und wirkliche Krankheiten dadurch zu verhüten. Die gegen das Frühjahr gewöhnlichen Dispositionen zu Schlagflüssen und Entzündungen sind gewiss oft

oft, bey anscheinender Anlage, durch eine Aderöffnung gehoben worden. Bey Dispositionen zu gastrischen Krankheiten im Herbst wird der Ausbruch derselben sehr oft durch Abführungen und Brechmittel verhütet. Ich hatte überhaupt immer den Begriff über Gesundheit und Krankheit, daß jene durch hinlängliche Thätigkeit der Lebenskräfte unterhalten, und diese durch lebhafte Reaktion gegen schädliche äussere Eindrücke verhütet werde. Ich liess daher gewöhnlich, und das seit vielen Jahren, wenn keine sonstigen bestimmten Indispositionen, keine entzündliche Anlagen, andere Vorkehrungen nothwendig machten, 8 bis 14 Tange lang täglich Morgens eine Theeschaale voll bitteren Dekoktes aus unreifen Pomeranzen, China, Angustura, Baldrian und dergl. als Frühlings- oder Herbst-Kur nehmen, um dadurch die Receptivität fremder, widriger Eindrücke zu mindern, und mithin Indispositionen zu heben, und wirkliche Krankheiten zu verhüten. Ich gestehe, daß die wohlthätigen Erfahrungen dieser Methode, dem Ausbruch der Krankheiten zur rechten Zeit zuvorzukommen,

mich mit jedem Jahre mehr von der Wahrheit dieser Theorie überzeugt haben.

Was nun hier im allgemeinen über Heilung der Indispositionen zur Verhütung wirklicher Krankheiten gesagt, und auf Fieber insbesondere angewandt worden ist, läßt sich auf alle Krankheiten ausdehnen. Bei allen liegt die wahre Ursache im Innern verborgen. Sie wird aber im ersten Anfang, wo wir es mit ihr geradezu zu thun hätten, und einen ganz andern, schnelleren und sicherern Weg zu ihrer Entfernung einschlagen könnten, gemeiniglich übersehen, und erst alsdann Hülfe gesucht, wenn wir nur gegen Wirkungen der Krankheiten zu kämpfen haben. — Das ganze Heer chronischer Krankheiten läßt sich vielleicht heben, so lange wir es mit der Ursache, oder der Disposition zu thun haben, als wenn die Krankheit zur Wirklichkeit gekommen ist, und uns nur Effekte zur Heilung darbietet. Auch hängt bey chronischen Krankheiten die verschiedene Ausbildung der Krankheit nicht sowohl von der ersten Ursache, als vielmehr von der Beschaffenheit des Subjektes und von äußern Umständen.

Umständen ab. Beträchtliche Stockungen in Gefäßen können eben so wohl Wassersuchten und Schlagflüsse zur Folge haben, als sie die Quelle zur Erzeugung arthritischer, und anderer Schärfen werden können. Aber ganz anders ist die Behandlung gegen Wassersucht, Schlagfluß und Gicht, als die, wenn auch gemeinschaftliche Ursache, gegen Stockungen.

Ich nehme hier Stockung als Ursache an, obwohl sie selbst Wirkung atonischer Gefäße ist. Ueberhaupt bin ich seit der Niederschreibung meiner theoretischen Versuche, durch vieles Nachdenken und vielfältige Erfahrung am Krankenbette, nur noch mehr von der Wahrheit jener vorgetragenen Sätze überzeugt worden, daß nemlich, die ersten Ursachen, wo nicht aller, doch gewiß der meisten Krankheiten in fehlerhafter, unnatürlicher Nerven-Thätigkeit zu suchen sey, daß alle Abartungen der Säfte-Mischungen und Erzeugungen von Schärfen zwar im Körper, als sekundäre Ursachen auf Organe und Nerven wirken, ursprünglich aber Wirkungen und Resultate fehlerhafter Organe und

feſter Theile ſeyen, und daß die Wirkungs-
Kräfte unſrer Arzneyen mittelſt und durch
Nervenfenſibilität geſchehen.

Die Perioden und Momente der Ueber-
gänge der erſten Urfachen zu den Wirkun-
gen, oder der Indispoſitionen zu den wirk-
lichen Krankheiten ſind in chroniſchen Krank-
heiten um ſo bemerkbarer, je langſamer ſie
von ſtatten gehen. Wir handeln hier, ohne
es uns immer bewußt zu ſeyn, ganz im Geiſte
dieſer Lehre. Wir ſehen Urfachen zu Krank-
heiten, und ſehen im vorans die Wirkungen,
oder die Krankheiten, welche jene hervor-
bringen, wenn ſie nicht gehoben werden;
und richten daher auch in dieſem Zeitpunkt
unſere Kurmethode gegen jene ein. Iſt aber
die Krankheit ſelbſt ſchon ausgebildet, dann
verlaſſen wir jenen urſachlichen Kurplan,
und kämpfen gegen Wirkungen. Die Be-
ſorgung chroniſcher Indispoſitionen iſt in den
erſten Zeitperioden für den Arzt um ſo wich-
tiger, je weniger er in denſelben auf lebhaſ-
te Reaktion und Thätigkeit der Lebenskräfte,
zur Tilgung der erſten Urfache, Rechnung
machen darf. Tritt nun auf langſamen Wegen
die

die Krankheit selbst ein, so find, eben dieses langsamen Ganges wegen, der Wirkungen und sekundaeren Urfachen und Symptome, so viele, und die Durchkreuzungen und Kollisionen so mannigfaltig, daß der Arzt oft nur mit Mühe einen Weg ausfindig macht, einem Theile der Wirkungen, dem andern unbeschadet, zu begegnen, und auf die erste Urfache muß er ganz Verzicht thun. Praktischen Aerzten wird hiebey das Heer aller, unserer Handlungsweise so oft im Wege stehenden und so allgemein gewordenen, Nervenzufälle nicht entgehen. Hier fällt die Unanwendbarkeit eines allgemeinen Systems, von Stärke oder Schwäche, am meisten in die Augen, denn hier hat es der Arzt weder mit Sthenie, noch Asthenie, weder unmittelbar mit direkter, noch indirekter Schwäche zu thun, sondern mit einer Menge von Erscheinungen und Wirkungen, die er erforschen, gegenseitig abwägen, das Subjekt selbst in Anschlag bringen, und so ganz Einzelnen und Individuell behandeln muß.

Der Arzt welcher übelverstandene Systeme

me dieser Art an das Krankenbette bringt, der überfieht und vergift seinen Kranken ganz, behandelt nach dem System eine Krankheit, die ganz anders personificirt vor ihm liegt: er kämpft gegen Ursachen, denen er unmöglich beikommen kann, gegen einen Feind, der innerhalb den Barrieren der Krankheits - Wirkungen verschanzt, unerreichbar, und in voller Sicherheit ist, und vermehrt daher offenbar die Unordnung der Dinge. — Ohne mich in den Werth oder Unwerth medicinischer Systeme überhaupt einzulassen, gestehe ich, dafs jedes neue System, welches der Ausübung einen scheinbar oder wirklichen Anstrich von Leichtigkeit, oder Allgemeinheit mit Hintersetzung der Individualität, giebt, für die Menschheit äufserst gefährlich sey. Unsere modernen medicinischen Systeme und Aufklärungen erregen die bangen Besorgnisse, dafs sie eben das Schicksal erfahren werden, welches religiöse Volksaufklärungen in Ländern, die dieses Licht nicht ertragen konnten, hatten. Der Erfolg solcher schnellen Aufklärungen, ohne Rücksicht auf

auf Vorbereitung und Menschen - Klasse, war immer Unglaube oder Aberglaube; und der Erfolg unserer heutigen medicinischen Aufklärung, welche so Wenige ertragen, und für das hinzunehmen wissen, was sie nicht so wohl ist, als vielmehr, was sie seyn sollte, ist unausbleiblich nachtheilig, und führt, nur wenige Auserwählte ausgenommen, geradezu zum höchsten Grad von Unwissenheit, Finsterniß und Empirie. Ich sehe im voraus, wenn den Mißdeutungen und Verkennungen einer Brownischen Lehre, nicht in Zeiten entgegenearbeitet, und mit voller Stärke abgeholfen wird, nach Verlauf von fünfzehn bis zwanzig Jahren eine Generation von Aerzten, die dieses Namens unwürdig ist, und deren Vorgänger gewesen zu seyn, wir uns schämen müssen. Aerzte Deutschlands, das Uebel hat schon weiter um sich gegriffen, als ihr es gewahr werdet! — Noch ist die Krankheit im Werden, noch ist es Zeit die Ursache derselben unmittelbar anzugreifen, und ihren vollen Ausbruch dadurch zu verhüten. Ist dieser Zeitpunkt versäumt, dann

habt

habt ihr gegen Wirkungen, gegen verjährte Vorurtheile, gegen eingewurzelte, hartnäckige Gewohnheiten vergeblich zu kämpfen, indess das Uebel im finstern sich verbreitet und sein Unwesen fortpflanzt. — Talent, Zeit und Mufse würden manchen in den Stand setzen, den verblendeten irregeleiteten Theil des medicinischen Publikums zurechte zu weisen. Man verwerfe nicht geradehin Browns System: nein, sondern verdolmetfche folches den Sprachkundigen, blinden Anhängern desselben, kläre dessen Sätze auf, warne gegen Missdeutungen, empfehle das Gute als gut; man ergänze das Mangelhafte, mache das Unverständliche verständlich, bezeichne und verwerfe das Schwankende, Falsche und Schädliche; und auf diesem Wege gelingt es uns vielleicht Browns System, sey es auch mit Beybehaltung der Sthenie, Afthenie, Erregbarkeit, Opportunität, direkter und indirekter Schwäche &c. mit unserer auf Indikationen, und Individualität gegründeten rationellen Methode zu vereinbaren und zusammen zu schmelzen. Denn

er.

erwachfene Menschen müffen oft, Kindern gleich behandelt werden: diefe thun viel leichter Verzicht auf das innere Wefen, als auf die äufferere Form der Dinge. — Man verwerfe oder verbiete ein Arkanum, ein angerathenes Mittel geradezu, fo ift gewifs der Weg zu deffen geheimen Gebrauch gebahnt. — Das wäre vielleicht ein Mittel dem fernern Uebel zu fteuern, und beide Partheyen, mit offenbarem Gewinn für die Wiffenfchaft, mit einander auszugleichen!

Ich fprach in meinem erften Verfuche, der fchon im J. 1782 erfchien, von der Reaction der Naturkräfte, befonders in Fiebern, die bald zu ftark, und bald zu fchwach ift, mithin in jenem Fall vermindert, und in diefem erhöht werden mufs. Man unterlege diefen Worten Browns Ausdrücke, fo hat man einen Theil des Brownifchen Systems, gegen den keine Parthey etwas einwenden wird. Man befchränke die fthenifche Behandlungs - Methode auf die erften zwey Perioden, noch nicht zum wirklichen Ausbruch gediehener, gaftriſcher Krankheiten, mit genauer Hinficht auf mögliche ent-

entzündliche Disposition, wende in der dritten die asthenische an, und halte sich in der vierten, wo keine allgemein passenden Vorschriften statt finden, an den vor Augen liegenden Fall, an die in die Sinne fallenden Erscheinungen, Wirkungen, Symptome und richte die Behandlung den individuellen Formen und Modifikationen gemäß ein. Auf diesem Wege handeln wir im Geiste beyder Partheyen, und sind stolz auf den Namen, rationelle Brownianer, zu heißen! —

Nun noch einige Kennzeichen und Erscheinungen, aus denen wir aufkeimende Krankheiten im Voraus erkennen, die Ursache unmittelbar angreifen, und dadurch dem vollen Ausbruche der Krankheit selbst zuvorkommen, und ihn verhindern.

Vor allem einige hieher gehörige Bemerkungen über Leidenschaften! Wir kennen die Macht derselben auf unsern Körper. Wir wissen, daß durch sie allein, ohne andere physische Mittheilung, eine Menge von Krankheiten in uns erzeugt werden kann. So unmittelbar und schnell auch die

Ein-

Eindrücke oft sind, welche Leidenschaften auf unser Lebensorgan, auf das Nervengebäude machen, indem zwischen ihnen und der zweiten Periode, kaum ein Zwischenraum bemerkbar ist, so beträchtlich ist die zweite und dritte Periode, welche dem Handeln des Arztes, zur Verhütung der vierten Periode, oder der wirklichen Krankheit offen steht. Da Leidenschaften unmittelbar auf Nerven wirken, und nach ihrer Verschiedenheit ihre ersten Eindrücke bald in Erhöhung, bald in Schwächung, bald in unordentlicher Thätigkeit der Lebenskräfte bestehen, so müssen die dagegen angewandten Mittel nicht weniger unmittelbar auf Nerven und Lebenskräfte abzielen, und zwar solche bald schwächen, bald erhöhen, und bald beruhigen. Unter Voraussetzung einer vernünftigen Ausmittlung der jedesmaligen Fälle, läßt sich also hier in den ersten Momenten die Brownische Methode mit vollem Recht anwenden. Bald befänftigen wir unordentlich von statten gehende Kraftäußerungen, bald erhöhen wir die zu schwachen, und bald stimmen wir

wir

wir die zu lebhaft wirkenden Lebenskräfte herab, und verhindern dadurch die Entstehung wirklicher Krankheiten. Zur richtigen Beurtheilung, Ausmittlung und Wahl der jedesmaligen Kurmethode nach erlittenen leidenschaftlichen Eindrücken, gelangen wir, theils durch die Kenntniss der Leidenschaft selbst, ihrer Natur, Art, und Wirkungsweise auf Menschen überhaupt, theils aber auch durch Auffuchung der Konstitutionen und Reizfähigkeit des Subjektes, das sie trifft. Eine genaue Abwiegung dieser zwey Hauptpunkte, wobey wir ohnehin Jahreszeit, und den herrschenden Genius der Krankheiten, mit in Anschlag bringen, wird uns zum sichern Wegweiser dienen schädliche, durch heftige oder langsam ihr Gift verbreitende Leidenschaften erregte Eindrücke, in den ersten Momenten sicher zu heben, und dadurch dem Ausbruche der wirklichen Krankheit, zuvorzukommen. Ist hingegen diese dahin gediehen, dann findet im allgemeinen, weder stärkende, noch schwächende Methode gegen die Ursache unmittelbar, sondern Auffuchung und Ent-

Entfernung der Wirkungen und individuellen Formen, durch nicht weniger individuell einzurichtende Handlungsweise statt. So viel im allgemeinen hiervon. Die Anwendung auf einzelne Fälle läßt sich, bey der Menge täglicher Erfahrungen, von selbst leicht machen.

Wenn nun die Behandlungs - Lehre der Krankheiten, oder eigentlich der anfangenden Krankheiten in den ersten Momenten, die Lehre der unmittelbaren Behandlung und Entfernung der Krankheits - Ursachen, und Verhütung der wirklichen Ausbildung der Krankheit, zu einem gewissen Grade von Festigkeit und Vollkommenheit gebracht werden soll, so müssen wir genau die ersten Vorboten und Indispositionen, welche den wirklichen Krankheiten vorausgehen, nebst ihrer Dauer, beobachten, sie aufzeichnen, und in ihnen das Beständige vom Zufälligen, und das Scheinbare, vom Wirklichen unterscheiden. Denn obgleich die wirkliche Ausbildung der meisten Krankheiten und ihrer Formen im allgemeinen mehr von der Beschaffenheit des Individuums und äußerer Umstände,

von der erstern innern Krankheits - Ursache, abhängt; so ist doch nicht zu läugnen, daß manche Krankheiten in den ersten Momenten der Indisposition ihre eigenen, und unverkennbaren Charaktere jedesmal äußern, nach denen wir im voraus die sich entwickelnde Krankheit erkennen, und zu bestimmen vermögen. Aber gesetzt auch, wir erkennen die Krankheit nicht, die sich aus dieser oder jener Indisposition entwickeln wird, so schadet dies ja doch unserer Behandlungs-Methode nichts, wenn wir nur die Indisposition und ihre Momente kennen, und richtig beurtheilen. Denn in diesen Momenten existirt noch keine Krankheit, mithin findet auch keine Behandlung von Krankheit statt, aber wohl eine Behandlung und Entfernung der im Körper existirenden Ursache und des Keimes, aus welchem sich die wirkliche Krankheit entwickelt.

In dem einen Fall also, wo wir nur die Indisposition, ohne die wahrscheinlich darauf folgende Krankheit, kennen, untersuchen wir vorausgegangene physisch oder moralisch erlittene schädliche Eindrücke, ferner
die

die Natur der Indisposition in Verbindung des Subjektes und der übrigen Erscheinungen, des Pulses u. s. w. Durch genaue Aufwiegun^g und Forschung dieser Umstände gelangen wir zur nähern Kenntniss der innern Ursache selbst, und der anzuwendenden Methode, die bald in Erweckung unthätiger, bald in Mässigung zu thätiger Lebenskräfte besteht. In dem andern Fall, wo uns die sich aus der Indisposition entwickelnde Krankheit, schon bekannt ist, kommen wir desto schneller auf die zweckmässige Auswahl der anzuwendenden Methode, weil wir die Natur und erste Ursache der sich entwickelnden Krankheit so weit kennen, als es zu unserer Kenntniss in Absicht der Behandlung in den ersten Momenten der Indisposition nothwendig ist.

Ein Blick in die Geschichte epidemisch herrschender Krankheiten überführt uns am meisten von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Verhütung des Ausbruches derselben, durch eine zweckmässige, gegen die Ursache selbst gerichtete, Heilmethode, in den ersten Zeitpunkten der Indispositionen.

Sie überliefert uns auch eine Menge Erscheinungen und Charaktere, aus welchen wir den Moment der ersten Periode des Uebelbefindens, so wie die folgende Krankheit selbst, erkennen. — Unter den herrschenden Krankheiten, war wohl keine so allgemein herrschend, als der epidemische Katarrh im Jahr 1782. Die Vorboten, oder die Zeichen der Indisposition, welche das Uebel schneller oder langsamer vorkündigten, waren schwindliche Taubheit des Kopfes, ein quer über den Augen liegender Schmerz desselben, und allgemeine Mattigkeit. Diese Zufälle der zweiten Periode stellen uns Erscheinungen reiner Nervenbeunruhigung dar, und in diesem Moment haben wir es mit der Ursache geradehin zu thun. Dieser folgten aber zunächst, früher oder später Wirkungen, welche sich durch ganz fehlende, oder verminderte Eßlust, verdorbenen, bitteren Geschmack äußerten, und die dritte, gastrische Periode, verriethen. Endlich traten Schauder, fliegende Hitze, besonders gegen Abend, Schnuppen, zuweilen Halsweh, Heiserkeit, aufgetriebenes, rothes Gesicht, trockener Mund,

Mund, Husten und bey demselben stechende Empfindung in der Brust, Drücken in der Herzgrube, Ueblichkeiten, Eckel, und somit die wirkliche Krankheit, als die vierte Periode, mit allen ihren, vom Subjekt abhängenden verschiedenen Wirkungen und Formen, ein. Einige erfuhren die Vorboten dieser epidemischen Krankheit durch eingenommenen Kopf und Mattigkeit, und verjagten in diesem Moment die Krankheit durch den Genuß freyer Luft und vieler Bewegung. Andere rühmten sich in eben dieser Periode, auf eine durch Punsch, Thee, Wein, starke Bewegung vermehrte und beförderte Ausdünstung, ohne die wirkliche Krankheit erlitten zu haben, gänglich genesen zu seyn. (M. f. Wittwer, über den jüngsten epidemischen Katarrh. Nürnberg 1782. S. 7. 11. u. 19.)

Wir sehen in der Beschreibung dieser epidemischen Krankheit nicht nur die verschiedenen Stadien, die nervöse, gastrische und letzte Periode der Krankheit selbst, sondern auch die Möglichkeit und Wirklichkeit, durch Erhöhung der Lebenskräfte im zweiten nervösen Moment, die erste Ursache zu entfernen

und dadurch die Krankheit selbst in ihrem ersten Keime zu ersticken. — Eben so genasen auch viele in der dritten, gastrischen Periode, durch künstliche, oder von der Natur selbst veranstaltete Ausleerungen durch Erbrechen oder Stühle, ohne weiter etwas von der Krankheit erfahren zu haben.

Zur fernern Bestätigung dieser Lehre beziehe ich mich auf das in den Monaten November und December 1793 in und um Regensburg herrschende Nervenfieber. (M. f. meines Bruders Beschreibung desselben 1794.)

„Die erste Anwandlung der Krankheit war sehr heimtückisch und langsam. Die Kandidaten klagten anfangs nur über Kopfschmerz, Mattigkeit in den Gliedern und verminderte Esslust: — Beschwerden, die sich oft nach einem genommenen Brechmittel schnell verlohren, nach ein paar Tagen aber alle wiederkamen. Demohngeachtet verrichteten viele bey dieser Unpässlichkeit oft acht Tage lang, und zuweilen noch länger, wiewohl mit Mühe und Anstrengung, ihre Berufsgeschäfte, und deswegen mußten sie sich unter Tags eine, oder zwey Stunden zu Bette legen.“

legen. Aber weder diese Ruhe, noch die nächtliche, gab ihnen Stärke, sie verlohren vielmehr stündlich ihre Kräfte sichtbar, die Esslust wich mit dem Schlaf, ihre Gesichtsfarbe wurde bleich, ihr Aussehen eingefallen und ihr Auge matt. Dabey klagten sie über vermehrtes Kopfweh und stärkern Durst. Endlich hielt die immer mehr zunehmende Mattigkeit und volle Darstellung der Krankheit den Kranken ganz zu Bett."

Wir ersehen aus dieser kurzen Beschreibung nicht nur deutlich die verschiedenen Perioden der Anwandlungen oder der Indisposition, sondern auch ihre Dauer bis zur wirklichen Entwicklung der Krankheit. Die ersten Erscheinungen sind reine ungemischte Nervenbeunruhigungen, und die Dauer dieser ersten innern Ursache währte bey dieser Epidemie, bis zur vollen Darstellung der Krankheit selbst, oft acht Tage lang. Diese Dauer der zweiten Periode, des Stadiums der reinen, von andern Wirkungen noch ungemischten Nervenbeunruhigung, war für den Arzt der günstige Moment, die Ursache unmittelbar anzugreifen, sie durch Mittel,

welche die Thätigkeit der Lebenskräfte erhöhen, zu heben, und auf diesem Wege dem Ausbruche der Krankheit selbst zuvorzukommen. Aber dieses vermochten weder Abführungen, noch Brecharzneyen. In diesem Moment waren noch keine Wirkungen der ersten Ursache vorhanden, mithin war auch die evakuirende Methode zweckwidrig, und es konnte nur die gegen die Ursache unmittelbar gerichtete Behandlungs - Art statt finden. Dieses bezeugte auch der Erfolg. Die, welche in diesem Moment abgeführt wurden, entgingen demohngeachtet der Krankheit nicht, da hingegen andere, welche in dieser Periode Wein, Brandtewein, und freye Luft genossen, sehr häufig von der Seuche selbst verschont geblieben sind. (Man lese die angeführte Schrift meines Bruders, S. 38.)

Möchten wir nur immer unsern oft scheinbar widersprechenden Erfahrungen am Krankenbette, und nicht weniger widersprechenden Heilmethoden, eine richtige, von der Natur selbst geborgte Theorie zum Grunde legen, dann würde weniger Parthey - Geist statt finden, wir würden uns in Einem Punkt ver-

vereinigen, und die Kunst im allgemeinen würde hiebey unendlich viel gewinnen. Es ist kein Syſtem, keine Theorie geradehin zu verwerfen. Sey ſie auch an ſich in ihrer Allgemeinheit, unanwendbar genug, wenn ſie uns nur im Einzelnen Sätze liefert, welche nützlich, und anwendbar gemacht werden können, Denn hier, in ſolchen Fällen, in dieſen Momenten anfangender Krankheiten, iſt die evakuirende Methode eben ſo zweckwidrig, als die ſtheniſche nützlich und angezeigt iſt; ſo wie gerade das Gegentheil von beiden Methoden bey fortdauernder Indisposition, in der dritten oder gaſtriſchen Periode gilt.

Man vergleiche ſich alſo genau über die, ihrer Natur, mithin auch ihrer Behandlung nach, ſo verſchiedenen Perioden ſich entwickelnder Krankheiten, ſo wird man finden, daß keine Methode allgemein anwendbar, keine im allgemeinen die wahre, die gültige, ſondern jede im Einzelnen, auf den richtigen Moment angewandt, brauchbar und nützlich ſey; und auf dieſem Wege ließen ſich beyde Partheyen, Brownianer mit

Antibrownianern, gütlich, und zum wahren Gewinn für die leidende Menschheit, mit einander vergleichen und ausöhnen!

Der genaue Beobachter wird ohne viele Mühe, nicht nur bey jeder Epidemie, sondern auch vor dem vollen Ausbruche anderer Fieber, die verschiedenen Stadien, welche der Krankheit vorausgehen, ausfindig machen, und nach ihren Charakteren bezeichnen, und oft gerade entgegengesetzt, behandeln können. Im zweyten stellen sich uns meistens reine Nervenunruhen dar, Abgeschlagenheit, Kopfschmerz, Niedergeschlagenheit. Wir schliessen hieraus auf die noch rein im Körper verborgene Ursache und greifen sie geradezu an. Im dritten Stadium verrathen Unordnungen im Darmkanal den gastrischen Zustand, durch Mangel an Eßluft, belegte Zunge, Eckel, Bitterkeit u. s. w. Diese schon hervorgebrachten Wirkungen der ersten Ursache verhindern uns gegen diese zu Felde zu ziehen, und hingegen evakuirend zu Werke zu gehen. Die vierte Periode erkennen wir aus den Unordnungen im ganzen

zen

zen Kreislauf und in allen Sonderungs-Organen. Sie stellt uns die Krankheit selbst dar, welche wir nach ihren verschiedenen Formen und Ausbildungen jedesmal individuell zu behandeln haben.

Es gibt also Fälle und Momente von anfangenden Krankheiten, auf die unsere bisherige gewöhnliche Heilmethode nicht angewendet werden kann. Wir haben bis jetzt diese Fälle, diese Vorläufer der Krankheiten, viel zu gering geachtet, oder wenigstens sie für keinen so wichtigen Gegenstand der augenblicklichen Behandlung gehalten. Es mußte uns daher auch an einer Theorie für diesen Gegenstand fehlen. Der Probierstein der Güte einer Theorie im medizinischen Fache sollte durch die Sicherheit der Ausübung am Krankenbette bestimmt, und nach dieser beurtheilt und modifizirt werden. Bey der Mannigfaltigkeit der Fälle, und Situationen der Kranken und Krankheiten läßt sich kaum die Möglichkeit eines allgemeinen, auf alle Umstände passenden Systems denken. Der Lücken, die noch auszufüllen sind, sind
wenig.

wenigstens für jetzo noch zu viele, und der Zeitpunkt ist noch nicht vorhanden, an die Aufstellung eines allgemeinen medizinischen Systems zu denken. Wir begnügen uns daher, aus den bekannten Theorien die brauchbaren Materialien, wo wir sie finden, zusammen zu tragen, und am Ende steht das Gebäude unvermerkt selbst vor uns.

Es giebt also Fälle, Perioden, auf die sich einige Brownische Lehrsätze von Stärkung und Schwächung mit mehr Recht, als die bisherige Theorie, anwenden lassen.

Die erste, wahre innere Ursache zu Fiebern erregt nach Beschaffenheit der Umstände, des Subjektes, des Alters u. f. w. bald sehr schnell und plötzlich, ohne bemerkbare Perioden und vorhergegangene Vorboten von Indisposition, die heftigste Reaktion der Naturkräfte, oder diese erfolgt langsam und unter vorhergegangener Darstellung anderer Erscheinungen und Wirkungen. Jenes wäre der Charakter *inflammatorischer*, dieses *gastrischer Fieber* im Allgemeinen. Die schnelle Entwicklung und

und Darstellung der inflammatorischen Krankheit, gestattet uns selten im Moment der Ausbildung thätig zu Werke zu gehen, und dadurch die Krankheit selbst zu verhindern. Wir agiren also gegen die zu heftige Reaktion, als Wirkung der ersten Ursache, durch schwächende asthenische Mittel. Ist diese gemäfsigt, dann gelingt es uns oft der ersten Ursache beykommen zu können, und von dieser theoretischen Seite beleuchtet, erklärt sich die hier oft so schnelle, und durch Erfahrung bestätigte, heilsame Wirkung des Opiums mit Kampfer, z. B. im entzündlichen Seitenstich. Es erfolgen häufige Schweisse und die Krankheit wird durch unmittelbares Hinwirken auf die Ursache selbst, schnell gehoben.

Hingegen in gastrischen Fiebern, seyeyen nun nach ihren verschiedenen Wirkungen und Formen, schleimicht, gallicht, nervös oder faulicht, sind die Vorboten und Perioden der Indisposition ungleich länger daurend und bemerkbarer, mithin läfst sich in diesen die Entfernung der Ursache,

sache, durch Erhöhung der Lebenskräfte, oder durch die sthenische Methode in volle Anwendung bringen.

Der inflammatorische Charakter in Entzündungsfiebern, ist, wie die angesammelten Unreinigkeiten im gastrischen, nicht Ursache, sondern Wirkung, Symptom der innern Ursache, und wir sind nicht berechtigt wesentlich verschiedene Ursachen zur Erregung eines inflammatorischen oder gastrischen Fiebers anzunehmen. Die Ausbildung dieses formellen Charakters, der unter Voraussetzung der nemlichen Ursache, bald dieser, bald ein anderer ist, hängt ganz allein vom Alter, Konstitution, Jahreszeit und herrschenden Genius der Krankheiten ab.

Die überzeugendsten Beweise hievon liefern uns die verschiedenen Gattungen von Fiebern, welche beträchtliche Verwandungen begleiten. Sie sind bald inflammatorisch, bald gastrisch, bald faulicht, bald nervos. — Die nemliche innere Krankheit, wobey doch gewiss nur Eine und die nemliche Erste Ursache zum Grund liegt,

liegt, kann daher in ihrem Verlauf alle Formen von gastrischem und inflammatorischem Zustande annehmen und uns darstellen. — Eben so kann die Schnelligkeit und Heftigkeit der Reaktion, wornach wir den inflammatorischen Charakter beurtheilen, nach Beschaffenheit des Subjektes, wenig andauernd und vorübergehend seyn, und uns dagegen andere Wirkungen und Erscheinungen gastrischer Natur, darstellen. Auf diesem Wege entstehen oft scheinbare, falsche Charaktere von Entzündung in Krankheiten, und die vielerley *Komplikationen* von gallicht, schleimicht, nervos und faulichter Form unter sich. Diese Theorie, sey sie auch ungegründet, würde doch in Absicht unserer Handlungsweise, sehr nützlich und wohlthätig seyn. An ihrer Hand geleitet, sind wir unfähig allgemeine Grundsätze anzuwenden, und empirisch ohne Rücksicht auf Perioden und Indikationen, zu verfahren, und durch sie lernen wir jede Krankheit, nicht als diese, oder jene, dem Namen nach, sondern dem Subjekt, den daher rührenden Formen und Wirkungen nach,

nach, auffuchen, erkennen und mithin ganz individuell behandeln.

So viel einstweilen für diesen Zweck! Wird dieser Gegenstand für wichtig erkannt, und sind Zeit und Umstände günstig, so behalte ich es mir vor, ihn in einer künftigen Schrift zu verfolgen und weiter auszuführen, und somit diesen geringen Versuch einiger Vollkommenheit näher zu bringen, wozu mir jeder Beytrag sehr erwünscht und angenehm seyn wird.

Gedanken

über die

Würdigung einer Theorie

für

Erfahrungs - Wissenschaften

Die erste Frage dürfte sich eben so leicht
als andere beantworten, welchen Beweis der
Jahre habe, der sich zur Abminderung eines
folgenden Wahnes offenbar aufweist? — Die
Antwort darauf wird schließlich jeder Unter-
suchung vorhergehen.
Vor vier Jahren bestizte der Verfasser
seiner stiftigen Blätter seinen Freunden
schon eine Vertheilung dessen Schicksal
über

Abgesehen vom Verfasser, was sich gebührt, kann eine *Theorie*, wie die vorstehende ist, bey dem Leser leicht ein zwiefaches Ansehen erhalten. Sie wird nemlich *gefallen*, weil sie gewissermassen *das Alte mit dem Neuen verbindet*, und dadurch *Jedem die Hand reicht*; indess sie, eben dieser (synkretistischen) *Gefälligkeit* wegen, von einer andern Seite *misfällig* zu werden, oder es zu *verderben* Gefahr läuft. — Wo mag hier die *Wahrheit* liegen?

Dieser Frage dürfte sich eben so leicht eine andere beygefallen: welchen Beruf derjenige habe, der sich zur Ausmittlung eines solchen Wahren öffentlich aufwirft? — Die Antwort darauf wird schicklich jener Untersuchung vorhergehen.

Vor vier Jahren begleitete der Verfasser gegenwärtiger Blätter seines Freundes Schaffer „Vertheidigung dessen Schrift
G 2 über

über Sensibilität, als Lebensprinzip in der organischen Natur," mit einem Aufsatze über *die Erfordernisse zu Theorien*. Dieser hatte das, in den verschiedenen sogenannten gelehrten Zeitschriften, gewöhnliche Schicksal, entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder bloß angezeigt und zum Theil excerptirt (*N. Allg. deutsche Biblioth.* Bd. 23) oder absprechend behandelt (*eben daselbst*) oder mit Beyfall erwähnt (*Journal der Erfind.* IX) und anderswo zugleich mit dem Wunsche nach einer weitem *Ausführung* (in den *Göttingischen Anz.* 1795) herausgehoben zu werden. — Ohne sich durch so etwas eigentlich bestimmen lassen, theils zu können, theils zu sollen, wurde prüfungsweise, vor zwey Jahren, in einer mineralogischen Schrift die *Anwendung* jener aufgestellten Sätze auf die Lehre von vulkanisirten Fossilien (Hephästologie) von dem Verfasser selbst unternommen; worüber noch keine öffentlichen Urtheile bekannt geworden sind. (Die *N. Allg. d. Bibl.* und die *Erfurter Nachrichten* stellen nur das Faktum auf.) Ein Jahr später erschienen R ö s c h l a u b's
 „Un-

„Untersuchungen über Pathogenie (Erster Theil) worinn Browne's Theorie nach ihrem *formellen* Theile, jenen Sätzen gemäß, *geprüft* wird. Jetzt steht nun auch einmal die *Untersuchung* vorzunehmen, wonach sich überhaupt eine Theorie würdigen läßt.

Bey einem Gegenstande, über den man *theoretisirt*, sucht man sich von *Allem* Rechenschaft zu geben: von dem *Allgemeinen* dabey sowohl, als von dem *Besondern*. Läßt sich weder das Eine noch das Andere gehörig bewerkstelligen, so gibt es für uns *keine* haltbare Theorie darüber: wenigstens läßt sich keine *Einstimmigkeit* desfalls erwarten, da der Eine daran *glauben*, der Andere die Sache *bezweifeln*, ein dritter sie *ableugnen* wird. Vermag man aber bey dem Gegenstande Alles auf Eins von jenem Beyden zurückzuführen, so wird dies für das Allgemeine Theorien für eine *Wissenschaft*, und für das Besondere eine Theorie für die *Kunst* abgeben. Will sich hingegen das Ganze nur zum Theil auf Eins von Beyden reduciren lassen; so erfordert der Gegenstand eine *zwiefache* Theorie, eine *scientifische* nemlich, und eine *artistische*.—

Von dieser Art sind die Gegenstände, womit man sich in den sogenannten *Erfahrungswissenschaften* beschäftigt. Und weil diese etwas in der körperlichen *Natur* Vorfindliches beabsichtigen, so kann diejenige Theorie eine *physische* heißen, welche sich auf das Anschauliche (Empirische, Sinnliche) bezieht, und eine *metaphysische*, wie fern sie das Nicht - Anschauliche (Intellektuelle, Denkbare) unter sich begreift. Sind beyde Arten von Theorien *gründlich*, dann muß Jeder (Vernünftige) sie für *richtig* anerkennen, und folglich sie auch übereinstimmend würdigen. — Der gegenwärtige Aufsatz, weil er einer Erfahrungs - Sciencz gewidmet ist, zerfällt also zunächst in zwey Theile, wovon der eine zu rubriciren steht:

I. Erwägung des metaphysischen Theils einer Theorie.

Erster Ansatz:

Darstellung und Erklärung.

Eine Theorie in dieser Rücksicht befaßt abermals ein Zwiefaches: den Gegenstand nemlich nach dem, was und wie

wie er *für sich* ist, und in welchem *Verhältnisse* er mit seiner *Ursache* steht; sein *Wesen* also, und dessen *Grund*. — Denn nur darüber läßt sich, etwas *Allgemeines*, *Wissenschaftliches*, *Metaphysisches*, in so fern auch etwas *Unbedingtes* ausagen, weil alles Uebrige, was aufser der *Eigenthümlichkeit* eines Objekts und seiner *Entstehungs-Ursache* angesetzt oder gedacht würde, ein von dem *Daseyn* und dem *Grunde* dieses Objekts entweder *Abhängiges* seyn, oder das (Beydes) *voraussetzen*, auf alle Fälle also ein *Besonders*, ein *Bedingtes* oder ein solches ausmachen würde, dessen *Nothwendigkeit* zu jenem Objekte nicht statt findet, was mithin wegen seines *Zufälligen*, *Ungleichen* oder *Verschiedenen*, nicht *wesentlich* dazu gehört. — Also

A. Stellt eine Theorie das *Wesen* eines Gegenstandes in der möglichsten *Allgemeinheit*, und dadurch in der unbedingtesten *Nothwendigkeit* dar, dann *verdient*, oder ist sie *werth*, eine *wissenschaftliche* zu heißen.

Sie muß dabey auf das *Was* und auf das

Wie, mit andern Worten, auf die *Materie* und auf die *Form*, volle Rücksicht nehmen. Bey einem *physischen* Gegenstande kann sie das nicht anders, als daß sie Beydes unter die *höchste Bedingung* bringt, worunter etwas (allgemein und nothwendig) *vorstellbar* ist, d. h. daß sie dies Wesen des Objekts nach *reiner Sinnlichkeit* nimt. Es darf daher *kein Raum und keine Zeit assignabel* seyn, worin nicht der Gegenstand (der Theorie) angetroffen werden *könnte*, oder *möglich wäre*: und das zwar nicht deswegen, weil es etwas *außer ihm* (Raum und Zeit) so will oder fordert, sondern weil das *in ihm selbst* liegt; weil es seine Natur, Eigenthümlichkeit und Art, oder sein Wesen ist und mit sich bringt. Denn sonst würde der Gegenstand von etwas Aeußerm *abhängig*, oder dadurch *bedingt*: und das kann und darf bey dem (geforderten) Unbedingten nicht seyn. — Deswegen wird auch der (wissenschaftlichen) Sache oder dem (scientifischen) Objekte nicht jeder mögliche, noch überhaupt irgend ein bestimmter Raum oder Zeit *angewiesen*: jenes (Alles) nicht, weil sonst für

an.

andere Gegenstände nichts (kein Raum u. f. w.) übrig bleiben könnte; dieses nicht (ein bestimmter Raum u. f. w.) indem sonst die Sache auf so etwas allein eingeschränkt, mithin dependent oder bedingt werden würde. Man läßt vielmehr der Sache sich ihren (erforderlichen) Ort und Zeit *selbst anweisen*, nach Maaßgaabe ihres Wesens und Beschaffenheit, oder nach Gesetzen, die in der Natur einer solchen Sache liegen; wodurch dann dem (theoretischen) Objekte ein Analogon von *Freyheit*, eine ungehemmte Regsamkeit, ein beliebiger Spielraum, und überhaupt eine *vaste Sphäre* beygelegt wird.

Das Objekt *assignirt* sich daher ein gewisses, durch seine Natur bestimmtes, Quantum von Raum und Zeit: und dadurch werden diese auf das Objekt *assignabel*, mithin auch dafür *geeignet*. — Wenn man also von einem nach reiner Sinnlichkeit vorgestellten, oder genommenen Gegenstande spricht; so hat man darunter stets und nur einen Raum und eine Zeit zu verstehen, die dem Objekte *angemessen*, und von ihm *genommen*, oder gleichsam *gewählt* sind: wobey mithin der

Gegenstand allein sich *thätig*, Raum und Zeit aber sich *bloß leidend* verhalten; oder, wo die Formen unserer (reinen) Sinnlichkeit den Gegenstand nicht *an sich* bestimmen (nach dem, was und wie er an sich seyn, oder nicht seyn möge) nicht für ihn *konstituierend* sind, sondern wo diese Formen ihm nur *untergelegt* oder *angepaßt* werden, damit er *für uns* vorstellbar sey, und bleibe.

Man sagt nun von einer Sache, worüber erkannt wird, überhaupt: es *verhalte* sich, sey mit ihr so oder so *beschaffen*. Berücksichtigt man aber dabey insbesondere *entweder* ihr (eigenthümliches) *Was*, und in so fern ihre *Materie*; dann drückt man das durch den *Zustand* aus, worin sie ist, sich befindet u. s. w.: oder man sieht dabey auf das *Wie*, mithin auf die *Form*, unter der sie sich darstellt, und dann kann sie nach *Umständen* bald so, bald anders erscheinen. Dieser oder jener *Umstand* bringt es so mit sich: unter solchen *Umständen* zeigt sich die Sache so: die *Umstände* verändern (der Form oder Apparenz nach) die Sache (ohne daß diese der Materie nach einer Veränderung

unterworfen wird) u. f. w. Hierbey versteht sich dann, wie gesagt, allemal von selbst, daß man nur von einem der Sache *angemessenen* Zu- oder Umstände reden könne, weil ein jedes Andere darauf *nicht* passen, noch *anwendbar*, also auch für die Sache gar *nicht da*, noch *gegeben* oder *möglich* seyn würde.

Dergleichen Redensarten lassen sich vorzüglich gut zu etwas brauchen, oder auf das anwenden, was in der *Sinnenwelt* vorgeht. Man kann daher von ihnen unbedenklich das Gewand hernehmen, worin man die Regeln für die Würdigung einer Theorie einkleidet. Denn diese Ausdrücke *umfassen das Ganze* der Sache (im Allgemeinen und Besondern) und sind *verständlich*, so daß kein Mangel an *Vollständigkeit* und *Klarheit* bey ihnen zu beforgen steht. — Bestimmt und erschöpfend löst sich demnach jenes *Gesetz* (A) für den *metaphysischen* Theil einer auf Erfahrungs - Wissenschaften *applikablen* Theorie in folgende *drey Vorschriften* auf, die eben so viel (richtige) *Würdigungsmittel* abgeben.

1. Die Sache oder das Objekt, wovon
in

in einer wissenschaftlichen Theorie die Rede geht, muß (im Allgemeinen) sich als *kein Anschauliches*, sondern als ein *blos Vorstellbares* verhalten oder *ankündigen*, mithin auch danach *ausgedrückt* werden.

2. Es muß (im Besondern) der *Materie* nach, keinen möglichen *Zustand* geben, der mit diesem Objekte nicht vereinbar ist: d. h. *die Sache muß in jedem erdenklichen Zustande vorstellbar seyn.*

3. Es muß der *Form* nach kein denkbarer *Umstand* statt finden, der nicht aus diesem Objekte erklärlich ist: d. h. *die Sache muß für alle ersinnlichen Umstände passen.*

Durch das *Erste* wird die Sache *allgemein geltend*; durch das *Zweyte* und *Dritte* wird sie *allgemein gültig* oder *nothwendig*. — Dies verdient noch eine weitere Erörterung.

a. Das *Allgemeingeltende* einer Theorie beruhet auf der (nothwendig erforderlichen) *Unabhängigkeit* des Objekts von irgend etwas *blos Sinnlichem* oder *Empirischen*. — Dieses Sinnliche kann ja, wie man spricht, alle

alle Augenblicke, in jedem Individuo, sich ändern oder verschieden seyn, heute so und morgen anders ausfallen, thut das auch *wirklich*. Mithin würde man *nie sicher*, und am Ende *gar nicht* (mehr) *wissen*, ob und was oder wie etwas an dem *Objekt* sey, was man davon habe, auf welche Art man es ansehen solle, wie es Andere damit nehmen, u. s. w. Ohne irgend ein *Merkmal*, woran man es *erkennt*, sich *vorstellt*, von etwas Anderm *unterscheidet* oder dergl. *darf* und *soll* dasselbe auch nicht bleiben; aus ähnlichen Gründen. Mithin *muß* man etwas *Festes und Beständiges*, ein *Bleibendes und Unveränderliches* ausmitteln, um jenen Uebeln abzuhelpfen.

Ein *Sinnliches* kann das wegen seines *Unzuverlässigen* oder *Vagen*; ein *Uebersinnliches* darf es des *Unhaltbaren* oder *Unerweislichen* wegen nicht seyn: und außer einem Dritten, was zwischen diesen beyden (Extremen) gleichsam in der Mitte liegt, gibt es (für uns) nichts. Folglich muß es das (blos und rein) *Vorstellbare*, oder wenn man lieber will, ein *physisch Denkbare* seyn, was

was vermittelt des Ueberfönnlichen denkbar, in so fern *möglich*, und durch seine Beziehung auf etwas Sinnliches physisch, in so fern *etwas Wirkliches* wird. — Jenes gibt ihm, in der *Form*, den Geist oder die Seele; dieses ertheilt ihm, in dem *Stoffe*, den Körper: durch Beydes bekommt es die erforderliche *Sicherung, Haltung und Fülle*. (Leib und Leben.)

Wenn etwa Jemand sich in diese Vorstellungsart noch nicht recht finden könnte, dann wird es ihm vielleicht dadurch erleichtert, daß er den Satz *umkehrt*, und irgend einem (theoretischen) Objekte eine *gemeine oder besondere Anschauung* versuchsweise unterlegt. Alsdann hat er etwas, das an einem gewissen Orte und in einer bestimmten Zeit existirt. Er braucht es aber (für seine Theorie) wenigstens an mehreren Orten und zu verschiedenen Zeiten, wenn man nicht sagen will oder soll, allerorten und immer. Was sichert ihn nun, daß er es auch da, wo und wenn er es braucht, haben kann? Ist es hier, so fehlt es dort: was doch weder seyn soll noch darf. Gern
oder

oder ungern muß er es also allenthalben hin versetzen: mithin es wenigstens der Anzahl oder Menge nach vermehren und vervielfältigen. Diese *Quantität* belehrt ihn aber nicht über die Beschaffenheit oder *Qualität* der Sache, welche er doch auch wissen will und muß: folglich hilft ihm die Multiplikation (des Quantum) nicht. Berücksichtigt er demnach nur die Qualität, weil nichts anders übrig bleibt; so läuft es genau auf das Obige hinaus. Nämlich er muß sich die Sache in der erforderlichsten oder möglichsten Fülle des Raums und der Zeit (in Gedanken) *vorstellen*, da er sie darin nicht (sinnlich) *wahrnehmen*, *erblicken*, oder *übersehen* kann. — Ob das jedoch nicht gar zu einer *qualitas occulta* hinleite? Davon nachher!

b. Das *Allgemeingültige* einer Theorie fusst auf der (nothwendigen) *Abhängigkeit* des Objekts von dem menschlichen *Vorstellungs-Vermögen*. — Wenn irgend ein Gegenstand, den wir nach seiner Natur oder Eigenthümlichkeit zu *nehmen* verbunden sind, für uns etwas werden, oder ein *Gegebenes*

gebenes darstellen soll; dann muß er sich nach unserer (ebenfalls eigenthümlichen) *Empfänglichkeit* richten und bequemen. Sonst *verstehen* oder *begreifen* wir ihn so wenig, als wir ihn ohne Rücksicht auf seine Beschaffenheit recht *ansehen* oder *fassen* könnten. Er wird sich daher sowohl nach seinem *Was* als *Wie* zu stellen, und als ein solcher sich *vollständigst* zu legitimiren haben. Das kann er nicht, wofern er in irgend einem, für ihn assignabeln, *Zustande*, und bey gleichviel welchem, ihm angemessenen, *Umstände* fehlt oder vermißt wird. Deswegen ist das *Gegentheil* davon schlechterdings erforderlich, d. h. *nothwendig*. — Anders ausgedrückt: wir können ein solches Objekt nicht anders *suchen* und *finden*, als wo es *ist*, und sich *stellt*: folglich *muß* es sich *zeigen*, wo und wie es das *vermag* oder *möglich* ist. Geschieht das nicht, oder läßt sich das nicht behaupten, dann müssen wir die Sache für *unmöglich*, mithin ihr *Gegentheil* für *nothwendig* erachten. Und in dieser Qualität hat man das *Allgemeingültige*.

Die

Die beyden aufgestellten Sätze (*a* und *b*) lassen sich übrigens noch auf manche andere Art ausdrücken, ohne daß die Sache selbst dadurch geändert wird, noch leidet. Sie kann wohl gar dadurch gewinnen, weil dem Einen dieser Ausdruck, dem Andern jene Manier gefälliger oder einleuchtender ist. Und da die Sache an sich überaus wichtig, auch in der That ein Haupttheil des ganzen Fundaments für alles Uebrige bleibt; so muß dem Leser wie dem Schriftsteller gar viel an der thunlichsten Verständlichkeit gelegen seyn. Deswegen hier noch einige *Variationen*.

Der erste Satz (*a*) sagt aus: „so ist es, und kann es auch nur seyn; der zweyte (*b*) „so muß es seyn, und anders kann es nicht seyn.“ — Ferner: ein jeder Gegenstand muß nach dem genommen werden, was und wie er an und für sich ist; und man kann ihn nicht anders nehmen, als nachdem er sich uns, d. h. unserer Vorstellungskraft, zeigt. — Sodann: wie ein Objekt einerseits nicht nach etwas außer ihm, sondern nach dem was in oder an ihm ist, betrachtet (angesehen u. f. w.)

werden muß, wenn es nicht aufhören soll, gerade *ein solches*, allseitig *Bestimmtes* und von jedem Andern *Unterscheidbares* zu seyn und zu bleiben; eben so kann es andrerseits nicht nach dem *allein*, was *in ihm*, sondern es muß auch nach Etwas, was *außer ihm* ist, *vorstellig gemacht* werden, wofern es etwas von diesem Vorgestellten *Verschiedenes* seyn soll. Im ersten Fall muß sich das vorstellende *Subjekt* nach dem vorzustellenden *Objekte*, im andern *umgekehrt* das Objekt nach dem Subjekte richten: d. h. *Beide* sind gemäß ihrer *Natur* oder eigenthümlichen Beschaffenheit zu *nehmen*, wenn das Subjekt *erkennen*, und das Objekt *erkannt werden* soll. — Wiederum: was *Jedermann* an einem Gegenstande finden kann, wenn er *will*, und finden muß, wenn er damit umzugehen *versteht*, das heißt *allgemein geltend*; und was *Niemand* anders *nehmen darf* noch soll, als es *gegeben* oder *auffindbar* ist, das macht Anspruch auf *Allgemeingültigkeit*. Oder: das (wahre) Wesen eines Gegenstandes ist geltend, und dessen (richtige) Darstellung gültig. — Endlich: wenn ein Objekt nach dem, was es *ist*, *seyn* kann

kann und *seyn* muß, darin dann auch nach seinem *Vermögen* (Thun, Wirken u. f. w.) dem *Grade*, wie der *Dauer* u. f. w. nach, vorstellig gemacht wird; so ist die Sphäre der Verhandlungen, des Fragens u. f. w. über dasselbe, *als solches*, erfüllt oder vollendet, und es bleibt nichts übrig, als das Forschen, wie oder wodurch es das *geworden* sey? Dies ist sein *Aeußers*, *Passives*, wenn jenes sein *Inners*, *Aktives* heißen soll.

Diese Frage kann jedoch noch eine andere veranlassen: „warum man nemlich überhaupt so etwas *wissen* wolle, und es wohl gar *wissen* müsse?“ — Die jetzt betrachtete Seite einer Theorie erfordert ein möglichst *Unbedingtes*. Obschon nun durch Obiges die Sache selbst, oder der Gegenstand an und für sich, von allen empirischen Bedingungen befreyt da steht; so kann uns dennoch daran nicht genügen, weil wir uns denselben von seiner *Ursache* abhängig, mithin in so fern auch dadurch bedingt denken müssen: nicht zwar *seit* oder *nach Entstehung*, doch aber *vor* und *bey* ihr. Das aber dürfen wir von einem (möglichst vollständig) Unbedingten

nicht gesagt seyn lassen. Deswegen sehen wir uns genöthigt, unsere Vorstellung über einen Gegenstand so weit als es nur immer angeht fortzuführen, und weil es kein höhers noch wesentlicheres *Verhältniß*, als das einer Sache mit ihrer Ursache gibt, diesen Grund zu erforschen.

Es ist also nicht eigentlich die Sache selbst, die dies erfordert. Denn *wenn* und *nachdem* sie einmal entstanden *ist*, so steht sie in ihrem vollendetsten Wesen, nach allen Eigenschaften oder (innern) Beschaffenheiten da. Ihr Ursachliches ist immer nur ein Verhältniß zu ihr, freylich ein wesentliches und nothwendiges, doch stets etwas Aeussers für sie, ohne welches sie, ihrer Natur unbeschadet, vorgestellt werden kann. Auch verstieße man bey der Annahme des Gegentheils gegen die systematische Einheit, was nie geschehen darf. — Aber für uns, oder für den Theoretiker, ist es ein unausweichliches *Bedürfniß*, eine wahre *Nothwendigkeit*, über jenes Ursachliche das Erforderliche zu bestimmen, indem er sich zu der allseitigen Vollendung, zu der thunlichsten Erschöpfung seines Ge-

Ge.

Gegenstandes aufgefördert und gedrungen
sieht, oder weil er in seiner Theorie von
Allem Rechenschaft geben soll.

Nachdem mithin die Sache *für sich*, in der
Vorstellung sowohl, als im Vortrage dar-
über (theoretisch) ermeßten ist (sonst würde
unmethodisch verfahren) muß das Metaphy-
sische einer Theorie die *Ursache* des (als
Prinzip aufgestellten) Objekts ausmitteln.—
Auf den ersten Blick erhellt, daß man da-
bey mit etwas Geringem oder Niedrigem,
kurz mit etwas *Bedingtem* nicht auslangen
könne. Denn wie Zwerge keine Riesen
zeugen, so läßt sich das *Unbeschränkte* als
Wirkung nicht aus einer *beschränkten* Ursache
herleiten. Und da die Wirkung für ein
sinnlich Unbedingtes zu achten ist, so muß
die Ursache auch ein *Unbedingtes* seyn: ein
nicht kleineres, weil das gar kein Unbeding-
tes seyn würde, nicht ein *gleiches*, indem es
sonst von jenem nicht zu unterscheiden wäre,
folglich muß es ein *höheres* seyn. — Das sinn-
lich Unbedingte ist aber gleichviel mit dem
bloß *Vorstellbaren* (wie man zuvor gelesen
hat) und über dieses geht bey uns Menschen

einzig nur das *Denkbare*, was mithin ein *Höchstes* ist, welches eben dadurch (wie man allenfalls aus dem Aufsatze *über die Erfordernisse zu Theorien* S. 48 ersehen kann) ein *Einziges* und *Erstes*, ein *Allgemeines*, *Nothwendiges*, *Unbekanntes* u. s. w. wird. Folglich

B. Jede *wissenschaftliche* Theorie muß die *Ursache* eines *allgemeinen* und *nothwendigen* Gegenstandes als etwas völlig *Unbedingtes* oder schlechthin *Unabhängiges*, und darin also ein *Größtes* aufstellen.

Hiermit wäre demnach der ganze *Würdigungs - Kreis* des metaphysischen Theils einer Theorie geschlossen! Es läßt sich kein *weitere Merkmal* oder *Richtzeichen* von einer solchen Ursache angeben, wie vorher (bey dem Satze A) durch eine Art von *Zergliederung* der Natur einer Sache geschehen konnte. *Eins* ist hier *Alles*: jedes Mehrere oder Vervielfältigte *Nichts*. — Man brauchte daher nichts weiter darüber hinzu zu setzen, wofern nicht *Bedenklichkeiten* gegen dieses *Gesetz* aufzuwerfen wären, welche zu heben nicht

nicht mehr wie billig ist, und wodurch auch nebenbey manche *Anmessung* in die nöthigen Schranken zurückgewiesen werden kann.

Zweyter Wurf:

Erläuterung und Rechtfertigung.

„Es ist bedenklich (mag mancher Wahrheits-Forscher sagen) nicht bloß das ganze *Fundament* einer scientificischen Theorie den (äufsern) Sinnen entrückt zu sehn, und dabey zugleich die *Möglichkeit* zu jeder der-einstigen (sinnlichen) Anschauung aufgeben zu müssen; sondern auch fogar noch den *Grund*, worauf dieses Alles beruhet, in nichts anders setzen zu sollen, als was denn doch am Ende nur auf eine leidige *qualitas occulta* herauslaufen dürfte. — Schon jenes Beydes fällt hart auf, aber bey dem Dritten möchte man völlig irre werden, und sich wie Andere dagegen bestens zu verwahren, wohl gar verpflichtet seyn!“

Es ist doch (um hierauf zu antworten) eine wahre, obgleich demüthigende Bemerkung: daß die Ursache, warum das *Fundament* einer Theorie sich von uns nicht sinnlich

anschauen läßt, weniger in der (freyen) Natur der Sache, als in der (beschränkten) menschlichen Natur liegt. Vermöchten wir jeden Raum wie einen Punkt zu überblicken, und jede Zeit so gut als einen kleinen Theil derselben in der Gegenwart zu ermächtigen; dann würde uns auch die Uebersicht jeder, auch noch so weit und lange verbreiteten, Sache verstattet werden: wenigstens würde uns die Natur derselben dabey nicht entgegen seyn. — Da wir aber, was keines weitem Beweises bedarf, Jenes nicht vermögen, da unser Blick, nach Raum und Zeit, so äusserst eingeschränkt ist, so sollten wir doch nicht gleich die Gegenstände ausser uns, noch denjenigen, der sie uns nach ihrer eigenthümlichen Art darzustellen sucht, in Anspruch nehmen oder *anklagen*, wenn sie, ohne ihre Schuld, vor unsern Augen stets verborgen bleiben *müssen*.

Unsere *Bedürfnisse* erlauben nicht, es bey dieser Lage der Dinge gleichgültig bewenden zu lassen: wir sehen uns also *genöthiget*, dieser Einschränkung thünlichst abzuhelfen. Das geschieht, kann auch nur geschehen,

sehen, durch eine gewisse *Anordnung* der Dinge um uns her, welche theils eine *Sonderung* oder *Unterscheidung*, theils eine *Abhülfe* oder einen *Ersatz* des Mangelhaften zur Folge hat.

Alles nemlich was uns umgibt, Jedes was wir als ein Aeußers nehmen, theilen wir in etwas (durch die Sinne) *Anschauliches*, und in das *Gegentheil* davon ein; also in ein *Nicht-Anschauliches*, *blos Vorstellbares* oder *Denkbares*. — Das Erste heist auch oft ein *Sinnliches*, *Empirisches*, *Physisches* u. f. w. Das Andere ein *Intellektuelles*, *Rationelles*, *Metaphysisches* u. f. w. — Unter Jenes ordnet sich, was in irgend einem *übersehbaren* oder zu *überblickenden*, und in so fern *sinnlich wahrzunehmenden* und *faßlichen* Raume oder Zeit vorgefunden wird; wogegen dieses nur mit dem *Verstande* befaßt oder begriffen werden kann: nicht mit der (besondern, specifischen und gleichsam individuellen) *Materie* oder dem *Stoffe* der Sinne, sondern lediglich mit ihrer *Form*, oder der bloßen *Anlage* nach (die ein allgemeines, generelles und universales aus-

macht) weil die *Sphäre* solcher Gegenstände für unsere Sinne zu groß ist; oder indem die Sinne, wie sie als *Werkzeuge* oder *Organe*, mithin als etwas *Materielles*, bey uns existiren, für dergleichen Objekte, um sie ermächtigen zu können, zu *eingeschränkt* *mangelhaft* oder *schwach* sind, und daher nicht nach ihrer *Wirklichkeit* (was das Auge sieht, das Ohr hört u. f. w.) *anzuwenden* stehen, sondern nur nach ihrer *Möglichkeit* (was ein Auge sehen, ein Ohr vernehmen könnte u. f. w.) für solche Gegenstände (in Gedanken) *darzustellen*, d. h. so sehr (der sinnlichen *Form* oder *Anlage* nach) zu *erweitern*, zu *erhöhen* oder zu *verstärken* sind, bis die Objekte ihnen, oder sie denselben *angemessen*, Beyde einander *gewachsen* oder *gleich* werden, zu einander *passen*, u. f. w.
 — Vermittelt dieser Operationen wird es nun thunlich, *Alles* was vorkömmt, theils physisch theils metaphysisch, der Erscheinung und dem Geiste nach, zu *befassen*; wobey dann *stets etwas Physisches* zum Grunde liegt, ein *Wirkliches* also, ein *Gegebenes* oder *Reelles* u. f. w. (nicht ein *blos Mögliches*,
liches,

liches, willkürlich Genommenes, Schimärisches, Phantastisches u. s. w.) man mag das Einzelne oder die Gesamtheit solcher Operationen berücksichtigen. Ohne ein solches Physisches, ohne irgend eine sinnliche Vorkommenheit (Erscheinung, Phänomen) hätten wir ja weder Veranlassung noch Beruf, darauf zu merken, darüber zu reflektiren, sie uns vorzustellen oder zu denken, sie zu ordnen und uns anzupassen, sie für uns, oder uns für sie, zugänglich zu machen. — Indem wir aber das thun, so helfen, genügen und füllen wir uns: wir nehmen alles in uns auf, und erschöpfen dadurch die ganze Aussenwelt nach unsern Sinnen und Begriffen, der Wirklichkeit und Möglichkeit nach. Auf andere Art kann das aber auch nicht gerathen!

Der Mensch hat nun eine ihm angeborne oder angestammte zwiefache Empfänglichkeit für die Gegenstände seines Erkenntnisses, mithin auch eine doppelte Form dazu: für etwas Aeussers nemlich, und für das Innere. Dem gemäfs stellt er sich jenes im Raume, dieses in der Zeit vor. Sehr

natürlich ist ihm das Innere, als ein ihm
Eigenes, Gleichartiges, Subjektives, wo
 nicht wehrter, doch *näher* und *versorgli-*
cher, wie das Aeufsere, gewissermaffen
Fremde, Ungleichartige, Objektive; womit
 er also *zunächst* und *hauptsächlich* aufs Reine
 und Gewisse zu kommen suchen, darin auch
stets und *nöthigerweise* zu verbleiben trach-
 ten muss, ehe und wenn er mit dem Aeuf-
 fern fertig werden, oder sich dasselbe an-
 eignen kann und will. — Er wird deshalb
 diesen *innern Sinn* auf Alles, was für den
äussern Sinn gehört, übertragen, danach
 modeln und geformt wissen wollen, um
 sich selbst dabey zu behalten, zu sichern
 und zu füllen. Dies bewirkt dann, dass
 er bey Allem was ihn interessirt, mithin
 auch in jeder Erfahrungs - Wissenschaft,
 nach dem fragt: was etwas *sey, war* und
werden (darin auch *bleiben*) könne, d. h.
 wie es sich in der *gegenwärtigen, vergan-*
genen und *künftigen*, folglich in *jeder mög-*
lichen Zeit, damit *verhalten* möge? — Das
Erste nimt man aus der *Natur* oder dem
Wesen der Sache an und für sich ganz oder
 allein;

allein; das *Dritte* zum *Theil* daraus ab: das *Zweyte* erklärt oder begreift man aus der *Ursache* so gut wie *völlig*, und das *Dritte theilweise* darnach. Die *beyden Theile* (gleichsam *Halften*) ergeben für das *Dritte* auch ein *Ganzes*.

Hieraus erhellt deutlich, dafs wenn man nach diesem *innern Sinn* etwas *Aeußers*, d. h. für irgend einen *Raum* Gehöriges, an einem, gleichviel welchem *Orte* wirklich (finnlich) *anschauen* will, dieses jedesmal nur für eine *gegenwärtige* Zeit angehe, also für das *Seyn* und *Daseyn* des Objekts, nicht für dessen *Gewesen* - noch *Werden-Seyn*, indem das *Materielle* des *innern Sinnes* in Bezug auf jenes *nicht mehr*, und in Bezug auf dieses *noch nicht* da, oder vorhanden ist; sondern dafs beyde Zustände bloß nach der nemlichen, bleibenden *Form* oder *Manier* des *innern Sinns* dort schon statt gefunden *haben*, hier noch statt finden *werden*, in beyden Fällen also auch müssen statt finden *können*. — Die *Dauer* eines Gegenstandes ist übrigens keine bloß finnliche *Anschauung*, sondern nur die *Summe* oder *ein*

ein *Zusammenstellen* desjenigen Materiellen in der Zeit, was man schon angeschauet hat, oder es so *weiß* (erfahren hat, sich erinnert u. f. w.) mit demjenigen, was man entweder *noch*, oder jetzt *nicht mehr* anschauet.

Weil es nun ein subjektives Bedürfnis ist, von einem Gegenstande Alles zu wissen, und doch *nicht Alles in der Zeit* uns für jede (vergangene und künftige) *Zeit* in die Sinne fallen kann; so muß man dieses Fehlende (im Geiste) suppliren, d. h. ein Besonders zu etwas Allgemeinem machen, das *wechselnde Materielle* in eine *stehende und feste Form*, das *Veränderliche* unter ein *Unveränderliches* bringen, u. f. w. um es (vor oder mit dem Verstande) *halten* zu können; wodurch es denn *aufhört*, eine (blos oder gemein) sinnliche Anschauung zu seyn.

Es ist daher *nicht möglich*, irgend einen und den nemlichen Gegenstand, zugleich nach dem was er war, ist und seyn kann, sinnlich darzustellen: selbst den gemeinsten nicht. — Man nehme z. B. ein Scheit Holz, das *ist* es *jetzt*: es *war* der Theil eines Baums,

Baums, der nun *nicht mehr* ist; es kann zu Asche *werden*, die es *noch nicht* ist. Wie will man doch *dies* formlose Holz *zugleich* als einen organisirten Baum und als destruirte Asche erblicken? — In welchem Zustande man ihn auch *anschauet*, so stellt er sich nur in *Einem wirklichen* dar: *alle andere* sind in *einer bestimmten gleichen Zeit* für ihn *blos möglich*. Soll er also nach *allen möglichen Zuständen* dargestellt werden, dann muß man ihn auch in *aller möglichen Zeit* vorstellbar machen, mithin auch in *jedem möglichen Raume*, wenn er etwas für den *äußern Sinn* ist.

Die *Grundlage* einer Erfahrungs- Wissenschaft kann daher auch in *keinem Anschaulichen* bestehen, und man *darf* (als Mensch) nie darauf antragen, noch hoffen, sie *je unter die Sinne*, als etwas *Materielles*, zu bringen: sondern man *muß* sie *blos unter einer allgemeinen Form* darstellen, also wie man es nennen will, als *reine Sinnlichkeit*, oder *Anschauung*, als *absolute Möglichkeit*, u. s. w. — Dies Alles nicht deswegen, weil es in dem Gegenstande selbst liegt: denn

denn das kann eben so wohl seyn, als nicht seyn, das bleibt uns unbekannt: sondern weil es unsere eigene Natur so *fordert*, so *gebeut*, und dadurch *nothwendig*, wie *allgemeingültig* macht. Will diese seine anerschaffene Natur Jemand ändern, meistern oder verleugnen, dann — habe er es dahin!

Aus dieser Darstellung geht manches andere Bemerkenswerthe leicht hervor, was dem Theoretiker nie aus dem Sinne kommen darf. Fürs Erste nemlich: das wir es bey Theorien keinesweges mit den *Dingen an sich*, sondern nur mit *ihren Erscheinungen für uns* zu thun haben. — Zweytens: das wir weder diese *Dinge selbst*, noch deren *nächste Wirkungen*, oder die von ihnen *zunächst abhängigen Erscheinungen* zu ändern oder aufzuheben vermögen, sondern (höchstens) nur die *Folgen* dieser Erscheinungen *leiten* oder *modificiren* können, und zwar theils durch etwas *Sinnliches*, theils durch ein *Ausser sinnliches*, wenn anders der Gegenstand, worin sich die *Erscheinungen* zeigen, für *Beides empfänglich* oder *geeignet* ist.

ist. — Drittens: daß die *Ursache* des bloß *Vorstellbaren* ein bloß *Denkbares*, oder der *Grund* einer absoluten *Möglichkeit* eine absolute *Nothwendigkeit* sey; oder daß, wenn das *Mögliche* eine *Einheit* ausmacht, der *nothwendige Grund* davon *Allheit* sey. — Dies möchte jedoch noch für Manchen eine weitere Erörterung bedürfen.

Daß und *warum* der metaphysische Gegenstand einer Theorie nur ein *Allgemeines* ausmachen könne und müsse, wurde durch das Obige ausgemacht. Ein *Allgemeines* ist aber zugleich ein *Ganzes*, und jedes *Ganze* läßt sich in *Eins* zusammenfassen, und macht daher eine *Einheit* aus. — Wir müssen nun, unsers innern Sinnes wegen, auszumachen suchen, wie diese *Einheit* *entstand* (wodurch sie *war* oder *ward*) und wie sie sich *erhält* (was sie *seyn* oder *bleiben wird*.) Die *Form* dieses Sinnes heißt *Zeit*, und sie wird einzig durch ein *Dreysaches* erfüllt, nemlich durch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was in ihr *geschah*, dadurch *wurde* etwas; was in ihr *geschieht*, dadurch *ist* etwas: und was in ihr *geschehen wird*, dadurch kann I etwas

etwas *werden*; folglich wenn es schon war oder ist, auch etwas *bleiben*, und zwar *sich gleich* oder das *Nemliche*. — Deswegen sind die Fragen *unvermeidlich*, wie sich jene *Einheit* zu ihrem *Entstehungs-* und *Erhaltungs-Grunde* verhalte, sobald einmal Etwas als *existirend* (gleichviel ob den *Sinnen* oder dem *Vorstellbaren* nach) anzusehen, oder gesetzt und gegeben ist? — *Gleich* mit der Einheit kann dieser Grund nicht seyn; sonst wäre er sie selbst: wodurch die Fragen unerörtert blieben. Mithin muß er ein *Ungleiches* seyn: also entweder *weniger* oder *mehr* als die Einheit; ein *Kleiners* oder ein *Größers*. Mit dem Ersten langt man wiederum nicht aus, denn wie sollte ein *geringerer* Gehalt den *vollständigern* zu bewirken im Stande seyn? Mithin muß der Grund der Einheit *wichtiger* seyn, als sie selbst. — Um *wie viel* aber? Entweder um *Etwas*, oder ein *Vieles* oder um *Alles*! Welches von diesem Dreyen der Fall sey, bestimmt sich aus dem, was die Einheit selbst ist. Sie ist aber nicht nur ein *Etwas*, vermöge ihrer Existenz: sondern auch ein *Vieles*, ja sogar ein sehr *Großes*,
und

und Ganzes, weil um ihrentwillen die *großen, weiten und alle* (möglichen) *Formen* unsers ganzen (rein sinnlichen oder intellektuellen) *Vorstellungs- Vermögens*, zugleich mit dem worauf diese fußen, nemlich mit dem *sämmtlichen* (für den Gegenstand geeigneten) *Sinnlichkeits- Stoffe* oder der (dahin einschlägigen) physischen Außenwelt aufgeboten werden müssen, um das Objekt zu *fassen und zu füllen*, wodurch dann dasselbe, seiner Sphäre oder dem *Umfange* nach, *erschöpft* wird. Mithin muß der Grund jener Einheit für uns eine *Totalität* oder *Allheit* seyn, folglich ein *bloß Denkbare*s, oder ein Gegenstand für unser bloßes *Denk- Vermögen*, indem uns (theoretisch) kein anders als dieses Zwiefache beywohnt, und der (bloße) *Gedanke* dann, wenn es die *Vorstellung* nicht mehr kann, noch Etwas oder Alles (Nöthige) aufzunehmen vermag.

Die Vorstellung macht uns ferner etwas *begreiflich*: in so fern bleibt uns jene Einheit auch etwas *Begreifliches*. Dies thut der bloße Gedanke nicht: in so fern ist die Allheit ein für uns *Unbegreifliches*. — Die Grenze von
 129 Bey-

Beyden ist die äußerste *Thunlichkeit*, welche theils das *Mögliche*, theils das *Nothwendige* befaßt. Bis zur äußersten Möglichkeit treibt es die Vorstellung, bis zur vollendetsten Nothwendigkeit der Gedanke: deswegen stellt sich die Einheit als etwas *Mögliches*, die Allheit als ein *Nothwendiges*. — Die Vorstellung kann bey einer solchen Einheit sowohl die Quantität als Qualität behinftigen, den Gehalt wie die Beschaffenheit, weil ihr Gebiet ein bloß mögliches, d. h. hier ein *objektiv weiters* ist; der Gedanke hingegen kann sich bloß an dem Quanto oder der Grösse halten, indem er auf das Nothwendige, d. h. auf ein *objektiv engers* Feld eingeschränkt ist. Wohingegen die Vorstellung auf ihrem *subjektiv beschränktem* Boden bloß *andeutet*, was und wie etwas seyn kann; der Gedanke aber auf seinem *subjektiv erweitertern* Reviere *gebietet*, was etwas seyn muß. — Dennoch haben, im Ganzen betrachtet, *beyde Arten* des (Vorstellungs- und Denk-) Vermögens, als in *Einem Subjekte*, oder in der *Natur Eines Wesens* (des Menschen) existirend und gegründet, eine jedem

VON

von ihnen eigenthümliche, ihnen inhärende, angemessene und in so fern *gleiche Möglichkeit und Nothwendigkeit* mit einander *gemeinschaftlich*, die sie *leitet, ordnet und bestimmt*.

Es dauerte indeß lange, ehe der Mensch bis zu diesen äußersten Grenzen seines (theoretischen) Vermögens vorzudringen im Stande war. Stets von etwas Sinnlichem (Physischen) umgeben, und dessen Einflüsse allseitig ausgesetzt, sehr oft auch wirklich fähig, eine Menge Objekte mit deren Ursachen, vermittelt seiner Sinne, zu übersehen, und in so fern auch sattfam zu ergründen; konnte es ihm weder an Veranlassungen, noch an Versuchen und Mitteln fehlen, auch das Größere, von den Sinnen nicht Uebersehbare, bey den Gegenständen, eben so wie das Verborgene ihres Ursachlichen, an etwas Physisches knüpfen, es darunter bringen, und mithin sich dessen bemeistern zu wollen. — Nicht selten gelang das auch für eine oft beträchtliche Zeit, und auf die mannichfaltigste Weise. Man *schien* wenigstens, oder *dünkte* sich, nicht *nur Etwas* zu wissen,

sondern *immer mehr* noch, nach dergleichen Methoden inne zu werden, und zu ergründen. Getreu blieb man daher solchen Manieren auch dann, nachdem man *eingestehen*, wenigstens bey sich *fühlen*, und gleichsam *ahnden* mußte, daß demohngeachtet eine Menge Dinge, ihrer Natur wie ihren Verhältnissen nach, nicht bloß sinnlich zu befaßen waren, sondern daß dabey viel Unerklärbares und Unbegreifliches übrig blieb. Dennoch ging man starrsinnig und hartnäckig lange noch auf dem nemlichen Pfade fort. Die Einbildungskraft dichtete, mit ihrer gewöhnlichen Fruchtbarkeit, den Gegenständen, die sich nicht begreifen lassen wollten, und selbst den bloßen Worten oder Ausdrücken darüber, gewisse *Eigenschaften* oder *Beschaffenheiten* an, aus denen das in Frage Stehende erklärlich schien. Die Einrichtung der Außenwelt erleichterte und beförderte sogar, konnte wenigstens entschuldigen dergleichen Operationen, weil der Zusammenhang der Erscheinungen, Ursachen und Wirkungen in (der (äußern) Natur oft um nichts wunderlicher oder sonderbarer sich darstellt, als es
der

der Mensch in seiner Phantasie nur immer vermag. — Für immer und ewig konnte man sich jedoch hierbey nicht verhehlen, daß solche den sinnlichen Gegenständen beygelegte Prädikate *verborgene*, willkührliche, eigenmächtige, unerweisliche und grundlose *Eigenschaften* seyn, mit denen je länger desto weniger auszukommen stehe. So machten sich dann die sogenannten *qualitates occultae* anfangs verdächtig, kamen mit der Zeit in immer üblern Ruf, und wer sie aufstellte oder ihnen anhing, wurde auf die mannichfaltigste Art bezüchtigt, (oder als Schwärmer, Irrlehrer, Abergläubige, Betrüger u. f. w.) verschrieen. — Aus dem medicinischen Felde ein Beyspiel!

Es gab Zeiten, wo man glaubte, den Mineralien, Pflanzen und Thieren gewisse Wirkungs- auch Heil- Kräfte beylegen zu müssen, mit denen es so verborgen oder geheim zugeing, daß man eines eigenen Worts, des *Sympathetischen*, dazu bedurfte, um sich die Sache einigermaßen vorstellig machen, und ihr Ganzes darunter befaßen zu können. — *Unrichtig*, sonderbar u. f. w. mochte das

immerhin seyn; ursprünglich *lächerlich* war es jedoch nicht. Denn was z. B. der Stich einer Biene oder Mücke in der menschlichen Haut, auf eine eigenthümliche, von dem Stich des Flohs oder der Nadel ganz verschiedene Art hervorbringt, das steht, was die Unähnlichkeit der Wirkung mit seiner Ursache betrifft, zumal bey ununterrichteten Menschen, in eben so weitem Abstände von einander, als es die Alraun - Wurzel mit der ihr beygelegten Wunderkraft nur immer thun mag. Das Erste (der Bienen - Stich) hat, von der Seite des ursachlichen Verhältnisses eingesehen, eben so viel Auffallendes, Befremdliches und Unerklärliches, als das Letzte (die Wurzelkraft) wie man erforderlichen Falls bey Kindern wahrnehmen kann, die zum erstenmale in ihrem Leben von einer Biene gestochen sind. Und doch ist es dort *die Natur selbst*, die bey allem Offenbaren sich dennoch *unverwunden* zeigt, und hier *nur der Mensch*, der diese Binde, so gut er's jedesmal vermag, *lösen* will! Wir sollen ja allenthalben *der Natur folgen*: warum denn über die ersten Versuche
da-

da zu lachen? — Mehr als eines Worts (sympathetisch) bedurfte es aber freylich nicht, um sich demnächst mit vielen Andern, auf lange Zeit, zu *blenden*; sie immer weiter, das heisst hier so viel als, *irre zu führen*; es ihnen (was der Mensch so gern hat) *bequem*, sich selbst aber *wichtig zu machen*, und bey den zahllosen Erscheinungen, die erklärt werden sollten, das aber oft nicht wollten, am Ende *das Wort für die Sache zu nehmen*: was allerdings mit der Zeit bald lächerlich herauskommen, bald ärgerlich seyn mußte. Der religiöse Aberglaube kam hinzu, und so entstanden denn *Amulette* mancherley Art, *beschriebene oder bemahlte Zettelchen*, und viel Anders mehr.

Was geschah nun hierbey *überhaupt* oder *im Allgemeinen*? Man legte irgend einer Sache, sie möchte ein Produkt der Natur oder der Kunst seyn, ein Prädikat bey, vermöge dessen sie, auf eine für uns verborgene, oder gar und ganz unbekannte Weise, etwas bewirken sollte. Das glaubte, das lehrte, das suchte man bald zu beweisen, bald aufzudringen. Dies Letzte besonders

empörte oft die Menschen. Mit Recht wurde die Sache mit der Manier *verwerflich* gefunden, und muß es auch bleiben! — Nach manchem *Wegräumen* eines solchen Unraths, nach vielen *Versuchen*, etwas Bessers fündig zu machen, nach häufigem *Verwerfen*, *Wiederaufnehmen*, *Abändern*, *Zweifeln* u. s. w. gelangte man endlich (auf der Bahn der *Kritik*) dahin, die Sache um-
*zu*kehren. Und auf diesem Punkte sind wir *jetzt*! — Nämlich: anstatt wie sonst irgend einem Gegenstande (als *Quantum* genommen) eine Beschaffenheit (als *Qualität*) beyzulegen, bewirkt oder *schafft* man erst durch die *Qualität* ein *Quantum*, was ohne diese *Qualität nichts ist*, mit ihr aber *etwas wird*. Man läßt sich nicht erst eine *Quantität* gehen oder *nimt* sie sich, um sie dann mit einer *Qualität* zu *begaben* oder *auszu-*
statten; sondern man *bemerkt* oder *berück-*
sichtigt die Beschaffenheit zuerst, und *bildet*
(oder *stellt* daraus einen Gegenstand dar. — Dies Alles *nicht willkürlich*, nicht aufs Gerathewohl und Ungefähr, sondern weil es die Einrichtung der menschlichen Natur
so

so fordert, weil es dadurch auch in der Natur der Dinge gegründet wird, folglich ein Gesetz, d. h. etwas Allgemeines und Nothwendiges ist.

Drittes Treffen:

Sicherung und Vereinfachung.

Der Vorwurf, dafs es mit einer Lehre auf eine *qualitas occulta* hinauslaufe, ist zu hart, zu oft gemacht und seiner mehrmaligen Gegründetheit nach durch die häufigste Erfahrung zu sehr bestätigt, als dafs man ihn nicht, selbst mit Gefahr auf einige dabey unvermeidliche Wiederholungen, möglichst prüfen, und ihn von Grund aus für Etwas zu heben suchen sollte, was nach dem Horizonte der Kritik berechnet ist, und wenn man überzeugt bleiben will, dafs der Standpunkt der Kritik dies einzig und allein vermöge. — Darum noch Folgendes.

Wenn es der Mensch, im zu Rathe Gehen mit sich und seiner Natur, und darin für das Gesammte der Menschheit, zu einer gleich richtigen als vollständigen Bestimmtheit desjenigen gebracht hat, was

er

er 1) *unter die Sinne bringen* (wahrnehmen, sinnlich anschauen u. f. w.) 2) *durch seinen Verstand sich vorstellen* (erkennen, rein anschauen u. f. w.) und 3) *in seiner Vernunft begreifen* (denken) kann, soll und muß, oder nicht: dann *gründet* er zwar seine *Aussagen* im ersten Falle (bey No. 1) *unmittelbar*, im zweyten Falle *mittelbar* (bey No. 2) auf das unverwerfliche *Zeugniß seiner* (dort *äußern*, hier *innern*) übrigens gefunden *Sinne*: aber für den dritten Fall (bey No. 3) *bedarf* er deren nicht nur *nicht*, sondern er muß vielmehr darauf ganz *verzichten*, wofern er sich, andern Menschen und den Sachen oder Dingen (um ihn her) *genügen* will.

Die Sinne und der Verstand *erfordern* nemlich bey jedem Gegenstande ihres Kreises *stets* und *nothwendig* (eine oder mehrere) *Qualitäten*, wonach sie wahrzunehmen und vorstellig zu machen sind, indem sonst keins von Beyden thunlich ist. Der Inbegriff gewisser Beschaffenheiten (Qualitäten) stellt erst den Gegenstand selbst dar (macht ihn aus, gibt ihn ab, läßt ihn von andern
un-

unterscheiden, u. f. w.) die Qualitäten müssen daher (den Sinnen und dem Verstande) beständig gegeben werden, und sind also ein *Aeußers*, wodurch sich erst ein Quantum ergeben kann; das aber eben darum noch vieles *Innere* an sich tragen mag, was hiermit noch *keinesweges zugleich mitgegeben ist*, und sogar Vieles davon (viel *Inners*) haben oder besitzen muß, weil es den *Grund* des Gegebenen (Qualitativen) enthält, der von dem Gegebenen selbst ein ganz *Verschiedenes* ist, wenigstens es seyn kann, für uns also, weil wir darüber gar nichts Bestimmtes wissen, auch dafür gehalten werden muß. — Deswegen bleibt ein jedes Quantum, mit wie vielen und mannichfaltigen, selbst wenn man will, unzähligen Qualitäten wir es auch begabt kennen gelernt haben mögen, uns nach dem, was es *an sich* und *wie viel oder groß* es sey, *verborgen, unbekannt*, und somit ein *Unsichers* oder *Unbestimmtes*, so lange es blos von unsern Sinnen wahrgenommen, und durch unsern Verstand vorgestellt wird. — Was will und kann man nun mit einem solchen Dinge
ma-

machen, oder damit anfangen? Verlieren
 (aus dem Auge und Verstande) will und
 darf man es oft nicht, und doch läuft man
 deshalb immer Gefahr, weil es ein Unbe-
 stimmtes, also auch ein *Zweydeutiges* und
 in so fern *Unhaltbares* ist; und dieses, wo
 nicht seiner, doch unserer Natur wegen, stets
 bleiben muß. Deswegen wird man ihm also
 etwas zu *ertheilen* haben, wodurch es für
 uns ein *Haltbares*, *Festes* und (hinreichend)
Bestimmtes wird, welches demnach auch als
 ein *Bekanntes* oder *Offenbares* anzusehen steht.
 Woher aber dieses nehmen? Am besten,
 oder vielmehr unstreitig, von demjenigen,
 was sowohl dem Objekte an und für sich
 vollkommen zusagt, möge es übrigens be-
 schaffen seyn, wie es wolle, als auch was
 dem genau entspricht, was wir davon wahr-
 genommen oder erfahren, theils schon haben,
 theils noch inne werden, theils künftig oder
 dereinst davon vernehmen werden und kön-
 nen: von etwas also, was der Natur der
 Sache und unserer eigenen völlig gemäß,
 und somit Eins in Allem, oder Alles in Ei-
 nem ist, ohne welches weder das Objekt an
 sich, noch unser Verstand sich an sich

sich, noch für uns überhaupt ein Etwas seyn kann. Dieses Einfache und dennoch Allumfassende, dieses Einzelne und doch Gesammte, dieses Eine und doch Allgemeinste wie Nothwendigste, ist und heisst — *Quantität!*

Die Annahme, das Setzen oder Postuliren eines *Quantums* überhaupt bey irgend einem, oder bey all und jedem Gegenstande, der uns vorgekommen ist, vorkömmt und vorkommen kann, ist also das, was einerseits den Objekten so wenig Zwang anthut, daß sie vielmehr ohne dasselbe gar nichts seyn können, andrerseits was sie für uns zu etwas macht, auch nur machen kann; wodurch sie für uns unverlierbar werden, und welches allen möglichen Beschaffenheiten, Beziehungen und Verhältnissen eines Gegenstandes entsprechen kann. Dabey ist es völlig anspruchlos oder anmassungsfrey. Es bestimmt nemlich dem Gegenstande nicht ein gewisses, sondern nur überhaupt *irgend ein Quantum*: man nimt sich dabey nicht heraus, das *wie viel* oder *wie groß* angeben zu wollen, vielmehr sagt man blos: *es hat eine Größe*, und *muß sie haben*, gleichviel übrigens welche, ohne

ohne die ein Objekt weder vorstellbar noch denkbar ist.

Was geschieht aber hierin? Ein Dreyfaches! — 1) Man *entäuffert sich* dabey von Allem, was je unter die Sinne gebracht, oder von dem Verstande (als reine Anschauung) vorstellig gemacht werden kann, weil man das *muß*; darum muß, da Sinne und Verstand nicht hinreichen, das was *alle Gegenstände* ohne Ausnahme mit einander *gemeinschaftlich* haben müssen, unter ihre *bedingten* und *beschränkten Stoffe und Formen* zu befallen, indem bey diesem *Gemeinschaftlichen* der Stoff ein *Unermeßliches* und die Form ein *Unausfüllbares*, hier wie dort also ein *Unbedingtes* und *Unbeschränktes* ausmacht. Dafür ist nur der *Gedanke* oder die *Idee* geeignet, und weil das Vermögen im Menschen dergleichen hervorzubringen oder zu hegen Vernunft heisst, so wird jenes Gemeinschaftliche ausschliesslichst einen *Gegenstand für die* (bloße, reine) *Vernunft* abgeben: die aber, indem sie in uns das *Höchste* und *Vollendetste* ausmacht, nur in dem *Größten* und *Unwandelbarsten* sich ge-

genügen oder füllen kann, mithin auch bey dem Erkenntnisse, was ihr Sinne und Verstand liefern, auf das *Absolute* und auf die erreichbarste *Totalität* antragen muß, deren *Form* daher eine *eigene* oder *bestimmte* eben so seyn wird, als die Sinne und der Verstand die *ihrige* haben. Da nun diese (Sinne und Verstand) nicht eben ein Niedriges oder Unters, als vielmehr ein Kleines oder Beschränktes darstellen, welchem ihre Form entspricht, so wird die Form der Vernunft ein *Großes* und *Unbeschränktes*, durch Beydes aber ein *Größtes* und *Höchstes* ausmachen: was demnach nicht *sinnlich* noch *vorstellbar* gemacht, sondern *blos gedacht* oder *ideirt* werden kann, mithin auch nur so genommen werden muß: wobey also die Vernunft ihre Natur und ganzes Wesen verleugnen würde, wenn es anders seyn sollte.

2) Man *befreyet* dadurch jeden Gegenstand von allem *Zufälligen* oder *Wandelbaren*, und *fixirt* ihn dadurch für immer, d. h. man überkömmt an ihm ein *Unveränderliches*, und darin ein unbedingt *Nothwendiges*. — Die Sinne mögen nemlich an ihm noch so

K viel

viel oder noch so wenig (Mannichfaltiges)
 wahrnehmen, und dem gemäß der Verstand
 (der dieses in Eins faßt) ein noch so gro-
 ßes oder noch so kleines Ganze darnach dar-
 oder vorstellen; so ändert dieses an der Sache
 selbst vor der Vernunft nichts. Als ein Quan-
 tum, als eine GröÙe, unter welcher sie von
 der Vernunft stets gedacht wird, darum ge-
 dacht wird, weil vermittelt der Sinne der
 Verstand es unausbleiblich als ein solches
 vorstellt, so bald sich nur irgend eine Be-
 schaffenheit (geschweige mehrere) in der
 Außenwelt zeigt, kann sie ein unendlich
 Großes oder ein unendlich Kleines seyn,
 ohne bey diesen (allein möglichen) Extre-
 men aufzuhören, irgend ein Quantum oder
 ein Etwas überhaupt auszumachen: was ihr
 daher auch unter allen Umständen bleibt, ihr
 wesentlich, von ihrem Vernunft - Begriffe
 unzertrennlich, mithin ein *Alles* für sie ist,
 indem sie ohne dasselbe ein absolutes *Nichts*
 seyn würde. — Das ist also kein *Sinnen - Lee-*
res: denn so bald es sich zeigt, wie es
 die Sinne aufnehmen oder fassen können, so
 bald macht es einen Gegenstand für sie
 wirk-

wirklich aus; und weil dieses ein Vieles, in seiner Art sogar ein Alles (Mögliche oder Thunliche) seyn kann; so ist es zwar ein *vom Sinnlichen Freyes oder Befreytes*, doch aber auch ein *Sinnen-Volles*, ja ein *Sinnen-Alles*. — — Ohngeachtet seiner bloßen *Denkbarkeit* ist es demnach auch ein *Allgemein-Geltendes*, da es von nichts Empirischem oder Physischem, mithin von nichts Veränderlichem, noch Partikularem (Speciellen, Individuellen u. s. w.) abhängt, sondern sich einzig auf ein Metaphysisches, Bleibendes (Generelles und Universelles) bezieht: wie auch ein *Allgemein-Gültiges*, indem es in der menschlichen Natur *gegründet* und dadurch *nothwendig* geworden ist; und da sonst die *Wahrnehmung* in der Sinnenwelt, wie das *Erkennen* oder *Vorstellen* in dem Gebiete des Verstandes, kein Fixirtes, keine *Einheit vor der Vernunft* erhalten, oder was gleichviel ist, indem jene beyden Inbegriffe des Sinnlichen und Verständlichen, als Einheiten genommen, nicht unter die Totalität oder *Allheit* der Vernunft, als des Höchsten und Aeuffersten im Menschen, gebracht werden könnten.

3) Man *schafft* Gegenstände dahin, wo sie seyn können und müssen. — Allenthalben nemlich, wo etwas von unsern Sinnen und Verstände aufgefaßt zu werden nur irgend möglich ist, urtheilt oder denkt man das Qualitative inhärend oder gegründet in einem Quanto, wodurch mithin die Qualität in so fern selbst etwas Quantitatives wird. Denn wenn der nothwendige Grund von einer Beschaffenheit eine Gröfse ist, so wird ja diese als solche zugleich mit jener gegeben, und jene kann nicht seyn, wenn diese nicht ist. Deswegen bleibt es in solcher Beziehung gleichviel, ob man sagt: hier findet eine Qualität statt, oder hier ist ein Quantum. — Damit nun aber dieses Quantum nicht etwa willkührlich oder eigenmächtigerweise angesetzt und gedacht werde; so gibt sich die Vernunft selbst das Gesetz, eine Gröfse nur da anzunehmen, wo der Verstand (in seiner Form) vermittelt der Sinne ihr eine Beschaffenheit (als den Stoff) wirklich zeigt, oder möglicherweise zeigen kann: denn erst dadurch wird die Annahme eines Quantums *fundirt*, oder
ein

ein *objektiv - Reelles*. Jenes Gesetz der Vernunft ist ihre Natur, und folglich jedes Gegenteil Unnatur oder Unvernunft.

Kürzer also: in seiner Vernunft entäufert man sich von allem Sinnlichen und Zufälligen; man befreyet alle Gegenstände von dem was nicht wesentlich zu ihnen gehört, mithin von allem Wechselnden und Wandelbaren; und da man ohne sich und ohne (alle) Gegenstände nicht seyn kann, so stellt man sich mit den Objekten dahin, wo Beyde seyn müssen, d. h. man urtheilt über dies Alles der Natur der Dinge gemäfs. Und weil diese unveränderlich ist, so bleibt es das (Vernunft-) Urtheil oder der Gedanke auch. — Daraus ergibt sich denn von selbst, wie ungereimt es sey, ein solches Urtheil theils *sinnlich vorgestellt* wissen, theils es für *sinnlich handhablich*, und darin angreiflich, entfernenbar oder aufheblich, halten zu wollen.

Um es daher noch einmal einzuschärfen: was die *Vernunft* in dem Denkbaren, oder in ihrem Urtheile *setzt* oder *postulirt*, das hat *Qualität und Quantität zugleich*: jene *kann* (rechtmäfsig oder vernünftigerweise)

ohne diese nicht gedacht werden; das Qualificirte darin *muß* ein Quantum seyn. — Der *gegenseitige Schein*, und die *danach motivirten Vorwürfe* über das Aufstellen einer *qualitas occulta* dabey rühren daher, weil die Gegenstände unsrer *Sinne* und unsers *Verstandes* sehr oft nur *Qualitäten* zeigen, ohne daß man dabey ihre *Quanta* gehörig und vollständig genug *einfsehen* oder *angeben* kann, und eben deswegen sich häufig *getäuscht* verspürt, wenn man von jenen über diese *erkennen* oder *richten* will. — Aus der *reichsten Erfahrung*, mit dem *hellsten Kopfe* und selbst mit dem *besten Herzen*, kann und möchte man dem zufolge vor dergleichen *Irrungen* und *Abwegen* sich wie Andere *warnen*, und davor *hüten*, thut es auch wirklich, wenn oder weil man den *Unterschied* übersieht, der zwischen einer *Sinnes- und Verstandes-Operation* und dem *Vernunft-Momente* so wesentlich als nothwendig statt findet. — In einem *Sinnes- und Verstandes-Wesen* (Dinge, Sache u. so. w.) gehen die Qualitäten der Objekte bald *vorher*, bald *begleiten* sie das Quantum, bald *folgen* sie ihm, bald *fehlt* es ihnen

ihnen aber auch an einer (vollen) Quantität: darum kann man recht viel von einem Gegenstande, z. B. von einem Thiere, der Qualität nach, wissen, ohne deswegen gerade schon seine Natur, in Bezug der Quantität, genau zu kennen. Bey einem Vernunft - Dinge hingegen *entsteht* (bildet, stellt sich u. s. w.) ein Quantum *nothwendig* zugleich mit, aus und durch die Qualität.

Sollte dies Alles noch nicht hinlänglich seyn, den *Vernunftbegriff* oder die *Idee* zu erklären und zu rechtfertigen, wohin es bey der Errichtung oder Würdigung einer wissenschaftlichen Theorie nothwendig gedeihen muß; dann denke man an — GOTT! Das höchste Wesen, von dem wir uns auf wesentlich gleiche Art, wie hier geschah, eine Idee machen, ist entweder auch die vollendetste *qualitas occulta*, oder das unermesslichste Quantum.

Nunmehr läßt sich auch das *Erforderniß* des metaphysischen Theils einer Theorie überhaupt so ausdrücken:

(S) *Das Metaphysische jeder Theorie soll seyn ein Volles oder Erfülltes.* D. h.

(T) Der Gegenstand muß seyn ein *Einiges*
Ganze (*unum totum*)
 — für die Sinne und
 den Verstand.

(U) Dessen Ursache ein *Einziges Höchstes*
(unicum summum)
 — für die Vernunft.

Nach jener *Einheit*, die durch ihr stärkſt
Bedingtes allseitig und aufs ſchärfſte *bestimmt*
 wird, und nach dieſer *Allheit*, die vermittelt
 des möglichſt *Unbedingten* ein thunlichſt *Vol-*
lendetes wird, läßt ſich dann ebenfalls eine
 Theorie richtigſt *würdigen*. Denn wo das
 Begrenzte mit dem Unbegrenzten ſich unauflöslich vereinigt, da iſt das Gegründetſte.

II. Unterſuchung des phyſiſchen

Theils einer Theorie.

Probekaltig muß Alles ſeyn: und jedes
Anwendbare, wofern es *angewandt* wird,
 muß ſich in der That oder durch die Praxis
bewähren, wenn es *taugen*, d. h. gut oder
 nützlich ſeyn ſoll. — Das *Metaphyſiſche* einer
 Theorie wird daher auch dem *Phyſiſchen*
 der.

derselben vollkommen zuzufügen, und auf genaueste zu entsprechen haben; das *Allgemeine* wird für jedes *Besondere* eben so gelten oder passen müssen, als es das *Einzelne* für das *Ganze* thut. Mithin wird auf das Eine aus dem Andern nicht minder *herzuleiten*, wie zu *erklären*, stehen, wenn anders eine *feste wechselseitige Verbindung*, eine völlige *Harmonie* und *Einigung* unter Beyden statt finden soll.

Deswegen braucht man die im *ersten Abschnitte* vorgetragenen *Kennzeichen* einer *formellen Theorie* nur auf das *Materielle* derselben zu *appliciren*, um eines Theils inne zu werden, ob es überhaupt *applikabel* sey, andern Theils um dadurch insbesondere das *Materielle* zu *ergründen*. Geräth das Erste, dann ist die Güte der Form *bewiesen*; gelingt das Zweyte, so wird der Stoff *erschöpft*. Passt aber die Form zur Materie, und genügt sich (füllt, bildet sich, geht ein, u. s. w.) diese in jener, dann hat sich der Theoretiker *legitimirt*, und er wird *absolvirt*. — Weil indeffen doch das Eine von dem Andern *verschieden*, und das Metaphysische dem

Physischen gewissermaßen *entgegen gesetzt* ist; so wird man mit dem Namen auch die Sache *verändern*, und folglich das Ding in etwas *umkehren* müssen. Hier sind die so *behandelten* Sätze oder Würdigungs - Mittel!

A) Stellt eine Theorie (im Allgemeinen) das *Physische*, (*Empirische*, *Sinnliche*) an einem Gegenstande nach dem (Erfahrungsmässig oder durch die Erfahrung) *Bedingten*, d. h. nach seinem *Besondern und Zufälligen* (Speciellen und Accidentellen) dar, oder als ein (sinnlich) *Einiges Ganzes*; dann heisst sie mit *Recht* eine *kunstgemässe* (*artistische*.)
Demnach

1) muss in ihr die Rede seyn von lauter *Anschaulichem* oder *Wirklichem*; nicht vom etwas *blos Vorstellbaren* oder *Möglichen*, noch weniger von dem *Denkbaren*, als etwas *absolut Nothwendigen*.

2) Dieses Anschauliche muss (materialiter) befaßen jeden *Zustand*, in welchem es erscheint, und

3)

3) (formaliter) alle *Umstände*, unter oder mit denen es vorkömmt.

B) Das (im Besondern) wovon dieses Physische die (sinnliche, in die Sinne fallende, *äußere*) *Ursache* oder der *Grund* ist; das *Wirken* (Thätige, Aktive) dieses Empirischen auf etwas Aeuffers, muß möglichst *vollständig*, (von diesem Empirischen *abhängig* oder dadurch *bedingt*) dargestellt werden, wenn die Theorie für eine Kunst geeignet seyn soll.

Und zwar

1) in so fern es der *einzigste*, der Grund von *Allem*,

2) wie fern es der *vorzüglichste* oder *hauptsächlichste*, der Grund von *Vielem* oder dem *Meisten*,

3) in wie weit es ein *Mit-* oder *Neben-*, der Grund von *Etwas* oder *Wenigem* ist, oder denselben ausmacht.

C) Das Aeuffere, was auf ein solches Physisches von *Einflusse* ist; das *Leidende* oder *Passive* desselben, muß in

si-

einer Theorie, die *eine Kunst beabsichtigt*, thunlichst angegeben werden.

Wiederum nach dreyfacher Rücksicht, nemlich

- 1) nach dem, was ein Aeusseres bey ihm *fördert, mehrt und stärkt*,
- 2) was es *hemmt, mindert und schwächt*,
- 3) was es *vernichtet oder aufhebt*.

Warum stellt sich jedoch bey einer *materiellen* Theorie ein *Dreyfaches* (in *A, B C*) dar, da bey der *formalen* nur ein *Zweifaches* (*A* und *B*) statt fand? In beyden Arten der Theorien zerfällt der *betrachtete Gegenstand als solcher* jedesmal nur in *zwey* Theile, wovon der eine das Objekt an und für sich, oder nach seinem *Wesen*, der andere nach dessen *Verhältnissen* zu etwas nimt. Aber das *Formelle* einer Theorie beschäftigt sich mit einem *Allgemeinen*, welches als solches *nichts Ungleiches neben sich*, sondern nur etwas *über sich* haben kann, sey dieses ein noch Grössers oder ein Größtes, von dem es mithin auch nur *allein* bedingt oder *abhängig* wird. Das *Materielle* einer Theorie hingegen ist ein *Be-*

*Besonders, was daher ein mannichfaltiges
 Ungleiches neben sich, bey dem was über ihm
 ist, haben kann. Dies Letzte bestehe nun
 worinn es möge, so ist es stets ein Höheres,
 folglich ein Allgemeiners, unter welche
 einfache Rubrick es demnach auch immer
 zu bringen ist; so wie das Erste, oder Un-
 gleiche, nicht anders als unter ein Gedop-
 peltes geordnet und darinn vollständig ge-
 faßt werden kann: nemlich entweder als
 ein größers oder als ein geringers Quan-
 tum, mithin auch als eine stärkere oder
 schwächere Potenz, wovon also die eine
 thätiger, die andere leidender ist, wenn sie
 zusammenstoßen, oder auf einander wir-
 ken. — Dieser mutuellen oder wechselseiti-
 gen Einwirkung können dergleichen Poten-
 zen deswegen nicht ausweichen, weil sie
 neben oder mit einander existiren, weil sie
 in der Erscheinungs - Welt, oder in der
 äußern Natur zusammen verbunden, einan-
 der genährt wurden, oft zusammen kom-
 men (treffen, stoßen) u. s. w. Faßt man
 demnach das Ganze oder Generelle hievon
 auf, wie in einer Theorie geschieht, so
 ord.*

ordnet sich dasselbe überhaupt unter ein Thun oder (Er-) Leiden. — Daß dies aber in jeder Art von Theorie geschieht, auch geschehen muß, kömmt daher, weil sie die Bedingungen zu einem Gegenstande möglichst vollständig aufstellen soll, wenn sie Theorie heißen will, und dies nicht anders thunlich ist, als wenn sie die allgemeinen und besondern, mithin alle und jede Bedingungen, wenigstens wie weit sie dieselben auszumitteln vermag, als zu dem Gegenstande gehörig, in ein Ganzes sammelt, oder dazu bringt. Sonst hätte man (im Exceß) entweder keine Theorie für einen allseitig bestimmten, von jedem andern genau unterschiedenen Gegenstand, oder (im Defekt) nur eine unvollständige oder mangelhafte Theorie; die sich daher auch in beyden Fällen nicht sicher und genüßlich anwenden, oder behandeln, d. h. praktisch machen liesse. Denn Praxis im Gegensatze von Theorie ist die Behandlung eines Gegenstandes nach seinen Bedingungen.

Es ist bemerkenswerth, daß in einer materiellen Theorie der Gegenstand durch-

aus als ein *Quantum* erscheint, welches nicht nur mit gewissen *Qualitäten* begabt ist, sondern auch eben durch diese *Qualitäten* erst ein *Quantum* wird. Denn man versuche (in Gedanken) dem Objekte von seinen *Qualitäten* des *Seyns* und *Wirkens* (nach *A* und *B*) etwas abzunehmen, so verringert man gerade um eben so viel das *Quantum* oder den *Gehalt* des Objekts: und wenn man seine *Qualitäten* des *Leidens* oder *Passiven* (nach *C*) entweder vermehrt oder vermindert, dann wird zugleich das *Quantum* oder die *Macht* des Gegenstandes entweder geschwächt oder verstärkt. — Deswegen kann der Theoretiker den Satz behaupten: „wo Qualität ist, da ist auch eine Quantität.“ Wenn gleich er daher in seiner *formalen* Theorie anscheinend nur Jenes (das *Quale*) vorträgt; so liegt dennoch dabey Dieses (ein *Quantum*) immer zum Grunde: es entwickelt, bildet oder stellt sich daraus und damit. Er beweist das Daseyn oder Setzen des Letzten, vermittelt seiner Aussagen oder Angaben über das Erste, durch die That (*ipso facto*) und bedarf also keiner weiteren Rechtfertigung.

fertigung. Mit je wichtigerer Qualität in jeder Rücksicht er sein theoretisches Objekt darstellt, desto reichlicher stattet er es auch in der Quantität zugleich aus. In wie fern demnach das Objekt in *materieller* Hinsicht gehaltvoll ist, in so fern muß es das in *formellen* Bezüge auch seyn. Das Eine *begründet* ja das Andere, und macht bey jedem dazu empfänglichen Gegenstande einen *wesentlichen, unabtrennlichen Theil* von einander aus. — Daraus erhellt dann von einer neuen Seite die *Nichtigkeit des Vorwurfs*, daß sich die formelle Theorie am Ende selbst mit ins Grab einer *qualitas occulta* trage. Gerade das Gegentheil geschieht: zu ätherischen Regionen hinauf schwingt sie sich, wofern nur der Theoretiker, seiner Schuldigkeit gemäß, die *Bedingungen* des Gegenstandes, so wie sie in demselben liegen (*objektiv*) und wie man sie (*subjektiv*) wahrnehmen, sich vorstellen und denken kann, *richtig und voll aufgefaßt* hat, und dabey kein Fehler der Erschleichung und Anmaßung (*vitium sub - et irreptionis*) wie wohl zuweilen mit unterläuft, vorgegangen ist.

Eine anderweitige Bemerkung über jene drey Hauptsätze, wonach das *Physische* einer Theorie zu *würdigen* ist, bietet sich durch den *Grad oder Gehalt der Erfordernisse* für eine solche an, wonach denn auch die *Ausdrücke zu bestimmen* (zu wählen, stellen, berechnen, formiren u. f. w.) sind oder waren. — Beym *Physischen* der Theorie geht nemlich nur von einem *Das* und *Was*; bey dem *Metaphysischen* aber von dem *Allen* und *Wie* die Rede. Hier muß ein *größtes Ganzes*, eine allgemeine Einheit mit einer absoluten Allheit, dargestellt werden, wenn es überhaupt *Etwas* (Metaphysisches) *seyn soll*: dort hingegen braucht nur eine *Art des Ganzen* statt zu finden, eine besondere Einheit mit einer relativen Allheit, wobey das *Physische* einer Theorie, zwar *mehr oder weniger*, doch *immer noch* (ganz gut) *bestehen kann*. — Was ist davon der Grund?

Die *Sphäre* des *Physischen* füllt sich durch oder in *Wahrnehmungen*, *Erfahrungen*, *Versuchen* u. f. w. die des *Metaphysischen* mit *Vorstellungen* und *Gedanken* aus. Jene kann also, *räumlich* und *zeitlich*, bald vermehrt,

bald vermindert, *voller* oder *leerer* werden, ohne daß sie dadurch schon *aufhört*, *Etwas zu seyn*. Es kömmt hierbey auf das an, was ihr *von außen* her gegeben wird. Soll hingegen an dem *Metaphysischen Etwas seyn und bleiben*, dann muß in dessen Sphäre Alles seyn, nichts einer Vermehrung Bedürftiges, noch einer Verminderung Unterworfenen; zu Beyden nicht empfänglich noch fähig. Sie *nimt* nemlich alles, wessen sie bedarf und was sie füllt, *aus sich selbst* her, d. h. nach ihrer gleich eigenthümlichen als unabänderlichen *Form*, welcher sie blos den *physischen Stoff* anpaßt, je nachdem er dazu *geeignet* oder *gegeben* ist. Diese Form *muß* daher eine *vollständige, allgemeine* und (subjektiv) *nothwendige*, mithin eine solche seyn, für welche *keine Veränderung möglich* ist, sondern die das was sie ist, *ganz* oder *gar nichts* davon darstellt. — Darum kann das Metaphysische einer Theorie immer nur auf Alles in Einem, oder auf Eins in Allem, gestellt werden. Ein *jeder Stoff muß* zu dieser Form passen können, wenn er darin aufgenommen werden soll, folglich auch *alles Physische*.

Was

Was inzwischen dergleichen Stoffen (objektiv) an *Allgemeinheit und Nothwendigkeit* abgeht, das erhalten sie wieder (subjektiv) durch ihre *Ausdehnung und Fülle nach Raum und Zeit*. In solcher Beziehung darf man sie *unermesslich und unerschöpflich* nennen. Eben deswegen kann eine auf sie sprechende (materielle) Theorie *nicht Alles* von oder an ihnen, als durch die *Vergangenheit und Gegenwart* bereits erschöpft darstellen; sondern sie *muß* auch auf die *Zukunft* rechnen, und darin das (künftige) *Mögliche* ebenfalls behinfsichtigen. Sie *darf* darum auch nicht von *Allem* reden, sondern nur von dem, was sich zeither vorgefunden *hat*, oder jetzt schon und noch vorfindlich *ist*, ohne jedoch dabey das Mindeste von demjenigen ausschließen zu wollen, was sich dereinst vorfinden *wird* und kann. Deshalb stellt sie ihre Ausdrücke auf ein *Das* und *Was*. — Sie *braucht* und bedarf aber auch *nicht mehr*. Denn des *Gegebenen* mag *viel oder wenig* seyn, so ist es immer *in seiner Art ein Ganzes*, für die Zeit und für den Raum, worin es angeschauet wird; was daher auch stets

voll genommen oder völlig befaßt werden kann: ein Quantum, der mannichfaltigsten (sinnlichen) *Veränderung* fähig, somit auch eines immer *weitem und tiefern Erkenntnisses*, einer fernern *Bearbeitung* u. s. w. bald werth, bald bedürftig, überhaupt aber dafür geeignet. — Das *Formelle* einer Theorie hält, oder vermag wenigstens dabey *Alles zusammen zu halten*, so wie und je nachdem es sich finden lassen will. In dieser Form geht *nichts* verloren, sie nimt *alles Mögliche* auf, und *bedingt, sichert und befestiget* dasselbe sogar schon vorhinein, selbst ehe es wirklich wahrgenommen ist. — Ein *eigenthümlicher, ausschließlicher* und unverkennbar *wichtiger Nutzen* des metaphysischen oder wissenschaftlichen Theils einer Theorie!

Um also eine Theorie, wonach bey einer wissenschaftlichen Kunst verfahren werden muß, sey es zu begründen oder aufzustellen, kann und darf man nicht die *Vollendung* des Gegenstandes abwarten, noch dabey auf seine *Vollendetheit* Staat machen; sondern man muß sich an einem gewissen

Ge.

Gehalte desselben begnügen lassen, dessen *Grad* oder Höhe durch den *Begriff* bestimmt wird, welchen wir über etwas *Physisches* zu fassen, vermittelt der *beobachteten* Beschaffenheit oder Natur desselben, *veranlaßt* sind. Enthält ein solcher Begriff für uns etwas *Interessantes*, *Grosses* und *Ganzes*, so halten wir begreiflichst das Objekt selbst auch dafür, sehen es für ein gleich *Wichtiges* an, und nehmen es auch theoretisch darnach. Dagegen kann Niemand mit Fug etwas haben, er möge unserer Ueberzeugung (Meynung, Glaubens u. s. w.) seyn oder nicht. Denn im ersten Fall hat er den nemlichen (subjektiv gültigen) Grund dazu, wie der Theoretiker; und im zweyten Falle dringt dieser ihm sein Ermessen (Dafürhalten u. s. w.) nicht auf, sondern er läßt ihn gehen, kümmert sich um ihn nicht. — Vermehrt sich, mit der Zeit, die Wahrnehmung oder Erfahrung, dann erweitert sich auch der Begriff, und so halten wir, als Subjekte, mit den Objekten immer gleichen Schritt, ohne deswegen weder die Sache noch uns *wesentlich* zu ändern. Wir *modificiren* vielmehr nur

Alles der Natur der Dinge nach, d. h. wie die Sache und unsere Lage, nach den jedesmaligen Umständen, es *nothwendig* erfordern.

Auf solche Weise gewinnt nun auch der *physische* Theil einer Theorie, nicht nur eine feste und sichere *Bestimmtheit*, und darin eine bedingte zwar, doch gültige *Allgemeinheit*, sondern auch eine gewisse, ausgemachte *Nothwendigkeit*, durch welche alles *Unstäte* und *Willkührliche* davon ausgeschlossen wird. — Der *Inhalt* selbst nemlich *leitet*, *ordnet* und *zügelt* eine solche Theorie. Sie nimt und muß nehmen den *Stoff* genau so, als er sich *zeigt*, oder (nach allen Kategorien) *beschaffen* ist. Thut sie das nicht, dann hört sie in jeder Beziehung auf, *applikabel*, mithin überhaupt eine (richtige) Theorie zu seyn. — In dieser Qualität eines ihr zukommenden *bedingt* oder *relativ* Allgemeinen und Nothwendigen, *nähert* sich denn das *Physische* einer Theorie der *absoluten* oder *unbedingten* *Allgemeinheit* und *Nothwendigkeit* im *metaphysischen* Theile derselben: es *erhebt* sich dazu, und *vereiniget* sich sogar *unauflöslich* damit, weil *beyde* Theile ohne *irgend*

gend ein Allgemeines und Nothwendiges nicht bestehen können.

Verächtlich *herabsehen* auf das Materielle, darf daher das Formelle keinesweges. Dieses wird durch jenes eben so *gegründet*, als es jenes *sichert*. Das Eine ist der *ergänzende* Theil des Andern: Beyde find für einander *unentbehrlich*, und für ein Drittes gleich *nothwendig*. — Daraus erhellt denn auch, noch von einer andern Seite, das volle *Befugniß*, das Materielle als aus dem Formellen *abgeleitet* darzustellen, weil dadurch weiter nichts geschieht, als das *Anwendbare* einer *allgemeinen* Bedingung *anzuwenden*, oder *angewandt zu zeigen*, auf eine *besondere* Bedingung. Und weil Theorien, nach Wort und Sache, es nur mit *Bedingungen* (*Principien*) zu thun haben, so müssen sie diese vollständig darstellen, d. h. *erschöpfen*; und das können sie nicht, ohne die besondern mit den allgemeinen zu *verbinden*. In solcher Verbindung *ordnen* sich aber jene unter diese. Dadurch werden *alle* Bedingungen von einander *abhängig*: die besondern lassen sich demnach aus den allgemeinen eben

so gut *herleiten*, als diese durch jene *giltig werden*, oder darauf sich *gründen* müssen: wodurch denn *Beyde brauchbar oder praktisch* ausfallen, und das, was diese *Gesamt-Bedingungen* befaßt, oder eine *Theorie*, auch von etwas *befreyet* wird, was sonst sehr *drückend* für sie seyn würde, nemlich von dem *Verdachte oder Vorwurfe einer bloß müßigen und sterilen Spekulation*. — Dies leitet hin zur:

III. Prüfung des Ganzen einer Theorie.

Denn obgleich für die *Begründung* und *Bewährung* der (zwey) *Theile* einer *Theorie* zum Behuf der *Erfahrungs-Wissenschaften*, durch die bis jetzt vorgetragenen *Gedanken*, nothdürftig gesorgt seyn möchte; so würde doch, ohne ein *hinzukommendes Drittes*, das *Ganze* solcher *Theorien* zwar nicht unberathen bleiben, aber vielleicht wohl *verkannt* werden können. Darum muß ihnen noch ein gewisses *Ansehen gesichert* werden. — Dieses *Ansehen verdienen* sie, wenn
 sie

sie leisten, was sie können und sollen. Deswegen ist in dem gegenwärtigen Abschnitte zu untersuchen übrig: *was Theorien bewirken, und wie sie das müssen?* — Darnach stehen sie im Ganzen zu würdigen!

Theorien sind wegen gewisser Gegenstände da. Das ist einleuchtend. Gäbe es nicht gewisse, oder gar keine Objekte, so fragte Niemand nach Theorien. — Sie können also entweder der *Gegenstände selbst* wegen, oder um der *Verhältnisse* willen da seyn, worin sie mit *etwas Anderm* stehen. Dies ist demnach ihr *Ziel* (*Zweck* oder *Substrat*.) In beyden müssen sie das Ziel *erreichen*. Dies geschieht, wenn sie den Gegenstand mit seinen Verhältnissen nehmen, oder *darstellen*, *wie sie sind*, wodurch man dann die Dinge *kennen*, und sie auf eine Art *behandeln* lernt, die ihnen und uns *angemessen* ist. Weil nun hiebey die Theorien sich *nichts nehmen* dürfen, sondern (von den Objekten) *Alles erhalten*, oder sich *geben lassen* müssen, also auch *nicht für, noch aus sich*, sondern *durch etwas Anders sprechen*, und dieses Andere ein *für sich Bestehendes* (*Selbstständiges*)

ausmacht, mithin auch seine eigenen *Gesetze*, oder *nothwendigen Regeln* hat; so muß sich jede Theorie als etwas *Gesetzmäßiges* ankündigen. — Und da sie, ihrem Berufe nach, *Alles* von (den Bedingungen zu) einem Gegenstande befaßen soll: der *Inbegriff* des Gesetzmäßigen aber ein *Gesetz überhaupt*, oder *gesetzmachend* ist; so wird sich jede (ächte) Theorie als *gesetzgebend* auszudrücken haben, und dadurch ihre *Würde* (allgemein) *geltend*, auch für Jeden, der sie versteht, (männiglich) *gültig* machen können. — Da sie durch Jenes ein *Allgemeines*, durch dieses etwas *Nothwendiges* wird, durch Beydes aber ein *Unveränderliches*; so muß sie auch nach diesem zu *prüfen* oder zu *würdigen* stehen: ihr Gegenstand mag seyn, welcher und wie groß oder klein er will. Also:

A. Das Wesen oder der *Charakter* einer Theorie muß *Unveränderlichkeit* seyn.

Was sich nicht *verändern* kann, das ist auch *unabänderlich*: dem muß man *folgen*, oder sich *darin ergeben*. Da nun die Theorie gesetzgebend ist, und ein Gesetz entweder
befehl-

befehlen oder untersagen kann, beydes aber, und zwar in strengster Schärfe, thun muß, wenn es sein Reich erfüllen, oder darin unumschränkt herrschen will; so ergibt sich:

B. Jede Theorie *gebietet* in ihrer Sphäre *unbedingt* (für Alles und für Jeden) wie auch

C. Die Theorie *verbietet* darin *absolut*.

Diese drey Sätze sind nun eben so viele *Merkmale* von der *Güte* oder *Würdigkeit* einer Theorie. — Sind sie es aber auch *alle*, und gibt es deren nicht vielleicht noch *mehrere*? Die Antwort lautet: *es kann keine mehr, noch andere geben!*

Der sinnliche (empirische, physische) *Stoff* nemlich mag von einer Art seyn, von welcher man will, so wird er in einer Theorie zwar *seiner Natur gemäß*, jedoch nicht *dadurch* oder *durch sich selbst*, sondern durch *etwas Anders*, d. h. zuerst von dem (menschlichen) *Verstande* bearbeitet. Dieser gibt dem Stoffe seine *Form*, und darin eine *Sammlung* oder *Verbindung* in Eins, d. h. eine *Einheit*. Diese *Verstandes-Einigheit* nimt sodann unsere *Vernunft* abermals als einen *Stoff*,

Stoff, und gibt ihm *ihre Form* (damit der Mensch das Verstandene begreife) welches nun eine Vernunft-Einheit oder die *Allheit* ausmacht. (Jenes macht den *physischen*, dieses den *metaphysischen* *Zweig* der Theorie aus, die sich demnächst in Einen *Stamm* zu vereinigen haben.) *Beyde Formen* oder *Vermögen* sind in der menschlichen Natur wesentlich gegründet, an und für sich stets und allenthalben die nemlichen und gleichen, also auch *unveränderlich*: mithin muß den hierauf wiederum gegründeten Theorien dieser Charakter ebenfalls zukommen. — Nun kann irgend ein Etwas nur zweyerley seyn: entweder ein Unveränderliches oder dessen Gegentheil: wenn daher Jenes erwiesen ist, so fällt dieses weg, und damit die Möglichkeit des Andersseyns. Der Charakter des Unveränderlichen *erschöpft also das ganze Wesen* einer Theorie: mithin kann davon weder etwas wegfallen, noch das Mindeste hinzukommen, ohne zugleich den *Begriff* von einer Theorie ganz aufzuheben.

Ferner: jedes Etwas steht nur unter zwey *Beziehungen* oder *Verhältnissen* zu betrachten, in

in Bezug *auf sich* und auf ein *Anders*. Jenes ergibt sich durch dessen Natur oder Wesen *vollständig*, d. h. wenn man weiß, was ein Ding wesentlich und ganz ist, so erkennt man es in der vollen Beziehung auf sich selbst. Rücksichtlich auf ein *Anders* kann sich etwas *überhaupt* wiederum nur *zwiefach* verhalten, *thätig* entweder, oder *leidend*: ein Unveränderliches *insbesondere* aber einzig als jenes, d. h. *wirkend*. Denn wenn es sich *leidend* verhielte, d. h. auf sich einwirken ließe, dann würde es ja verändert, oder ein Veränderliches, mithin dem, was es ist, auch seyn soll, widersprechend entgegengesetzt. Eine Theorie, als etwas Unveränderliches, kann daher auch nur, in Rücksicht auf ein *Anders*, als *wirkend*, mithin dies Andere (aktiv) *verändernd*, folglich nur als ein *Ursachliches* gedacht werden. Und weil sie in und durch sich *gesetzt* (gestellt, konstituiert) ist, so kann sie außer und vermittelt sich auch nur etwas *setzen*, d. h. genau eben dasselbe, und nur das Nemliche für etwas *Anders seyn, thun, leisten* oder werden, was für sie geschehen ist. Dieses
Setzen

Setzen oder *Aufstellen* wird für das Andere (welches das *leiden* muß, sich nicht *dagegen* setzen kann) ein *Gesetz*, welches nur gebieten kann, etwas zu *thun* oder zu *unterlassen*. Folglich erschöpft das *Ge-* und *Verbot* einer Theorie *Alles*, womit sie in ein *Verhältniß* zu Etwas außer sich kommen kann. Dieses Alles ist, kann auch nur ein *Einziges*, nemlich das Urfachliche seyn. Wenn man daher das, was eine Theorie ist, und *wirkt*, dargestellt hat, so ist sie dadurch völlig *bestimmt*, und darin gehörig *begründet*, *erforscht*, *ausgemessen* u. s. w.

Von welchem wahrhaft reichen, und ächt gediegenen *Gehalte* jene drey *Kennzeichen* einer Theorie sind; wie wichtig also der Vorwurf erscheinen muß, als ob man beym Theoretisiren nur grüble, und sich mit eiteln Spitzfindigkeiten aufhalte, dadurch aber äußerst trocken, lästig und ermüdend werden müsse: das läßt sich, gleichsam arithmetisch, durch die *Probe* entscheidend darthun, welche man mit jedem dieser drey Sätze auf ein *Exempel* macht. — Die Sachlage ist hierbey sogar dergestalt beschaffen, daß

dass man jeden Fall beliebigst *umkehren*, d. h. die Probe zum Exempel, wie dieses zu jener, machen kann, und doch *stets richtig rechnet* (kalkulirt) oder sich *nie verrechnet*. — Dies laßt uns sehen!

(V) Die *Unveränderlichkeit* einer Theorie sagt dem *Metaphysischen* derselben, und darin der *Wissenschaft* selbst, als (konstituirender) **KANON** zu. — *Gründung und Sicherung*.

(W) Das *Gebot* der Theorie entspricht ihrem *physischen* Theile, und liefert dadurch der *Scienz* eine (positiv-regulirende) **DOKTRIN**. — *Anwendung und Erweiterung*.

(X) Das *Verbot* einer Theorie bezieht sich auf das *Ganze*, folglich auch auf das davon *Auszuschliessende* derselben, und verhilft damit der *Wissenschaft* zu einer (negativ-regulirenden) **DISCIPLIN**. — *Läuterung und Vollendung*.

Was kann für eine *Wissenschaft* mehr *geschehen*: wessen *bedarf* sie weiter, als wenn oder dass sie *begründet*, *brauchbar* gemacht und *geschützt* ist? — *Beyspiele* nicht
nur

nur zu diesen Ausfagen, sondern selbst die *Beweise* dafür, ergeben sich, was den ersten und zweyten Satz betrifft, so klar als vollständig aus den, im Vorhergehenden, erwogenen *Theilen* einer Theorie. Was aber den dritten Satz, nemlich das *Ganze*, oder die wissenschaftliche *Zucht und Zügelung* betrifft, so dürfte es nöthig seyn, darüber jetzt noch das *Erforderliche* aufzustellen. Dies wird auf *mancherley* Art leicht angehen, weil es sich aus dem Vorhergehenden als ungezwungene *Folgen* ergibt: und es kann *nützlich* werden, indem es einestheils dem *Wahren und Guten* zuführt, anderntheils von *Vielem*, was nicht taugt, abhält; somit der *Kleinmüthigkeit* wie dem *Uebermuthe* steuert oder *wehrt*, und dadurch die *Hauptquellen* alles wissenschaftlichen sowohl wie moralischen *Unglücks* oder *Unheils* abgräbt, und *versiegen* macht. — Der Vortrag hierüber läßt sich, der Sache unbeschadet, auf unterschiedene Art einkleiden. Für jetzt werde die Form eines (freundschaftlichen) *Raths* gewählt!

(*Man hat schon oft gesagt, daß die Wissenschaften nur durch die Zucht und Zügelung der Vernunft zu Stande kommen können.*)

1. Man *versteige* sich, bey der *Anwendung* einer Theorie, nicht zu den *ersten Ursachen* der Dinge, als Erscheinungen. Denn sie sind *über uns*, oder mächtiger und gröfser wie wir. — Also:

a. man betrachte sie nicht (kindisch) als *sinnlich wahrnehmbar*.

b. man glaube sie nicht (lächerlich) für *von uns entfernbar*.

c. man handle sie nicht (albern) als *bezwinglich*.

2. Man *verliere* sich, bey der *Handhabung* einer Theorie, nicht in den *nächsten oder letzten Ursachen* der Phänomene. Denn sie sind *unter uns*.

a. man weile nicht (kleinlich) bey ihrer *Darstellung* odr *Aufzählung*.

b. man achte ihrer nicht (ängstlich) wegen ihrer *Erheblichkeit* oder *Wichtigkeit*.

c. man beschäftige sich mit ihnen nicht *zu viel* (peinlich) bey ihrer *Wegräumung* oder *Entfernung*.

3. Man *sammle* oder *stelle* sich, in der *Ausübung* einer Theorie (männlich)

M

für

für die *Mittelursachen* der *Vorfallenheiten*, das heisst an solche, die für unsere Einwirkung gemacht, oder *ebenmässig* (nicht zu *hoch*, nicht zu *niedrig*) sind. Denn sie sind *für uns*.

Mithin

a. man bemerke sie *achtsam*.

b. man würdige sie *richtig*.

c. man bearbeite sie *kräftig*.

Dass bey solchen *Maximen* viel gewonnen werde, wird nicht zu *leugnen*, wohl aber noch ein wenig weiter zu *untersuchen* seyn, worauf sie *gründen*, und was sie *erfüllen*, weil das vielleicht *zweifelhaft* (problematisch) scheinen möchte.

Ueberhaupt kann man vorläufig bemerken, dass gegen dergleichen *Maximen* im Ganzen nach der jedesmaligen Beschaffenheit, Grösse und Reife der *Wissenschaft*, dieselbe objektiv und subjektiv genommen, *angestossen* oder gefehlt werde. Gegen die erste im *Kindes* -, gegen die zweyte im *Jugend* - Alter; wogegen die dritte im *Mannes* - Alter der *Sciencz* befolgt wird. — Und nun
hin,

hin, zu der Beleuchtung jener Sätze im Einzelnen.

(Zu 1.) Mit den *ersten* und *höchsten* Ursachen der Ereignisse in der Körperwelt hat es das *Metaphysische* einer Theorie zu thun. Dieses ist ein lauters (mere) Formelles oder *Nicht-Sinnliches*: jene Ereignisse aber sind zunächst und zugleich ein Materielles oder *Sinnliches*. Jenes sind *Gedanken*-, dieses *Sinnen-Dinge*: Beyde darin von einander *wesentlich verschieden*, daß die ersten *für uns* etwas *Nothwendiges*, die andern ein *Zufälliges* sind, was *für uns* auch Anders seyn könnte, wie gegründet und sogar nothwendig es *in sich*, oder an und *für sich* immerhin seyn mag, auch in folchem Bezuge dafür gehalten werden muß. — Die Worte „*für uns*“ sind hier wichtig, weil wenn wir wirken wollen, wir uns nur nach dem nehmen können, was wir sind und vermögen. — Gedächten wir daher auf jenes Nothwendige einzuwirken, dann müßten wir es *ändern* können. Und wenn das gelingen sollte, dann müßten wir zugleich unsere Natur und ganzes Wesen, und die demselben

vorgeschriebenen Gesetze *unzuschaffen*, das wirklich Bestehende also zu *vernichten* vermögen. Mithin ist das Erste eine baare *Unmöglichkeit*, und wenn es dennoch *versucht* wird, eine thörichte *Ungereimtheit*, weil das Letzte es ist. — Ferner: jenes Nothwendige ist auch ein *Allgemeines*, und jenes Zufällige ein *Besonders*: dieses Besondere aber sämmtlich ein *Sinnliches*. In jeder Erfahrungs - Wissenschaft wird nun von dem *Praktiker* ein *Sinnliches*, als *Mittel* u. s. w. gehandhabt, kann auch nur darin angewandt oder dazu gebraucht werden, weil alles Praktische oder Anwendbare ein (generisch) *Gleichartiges*, und dadurch ein (specifisch) *Geeignetes* seyn muß, was mithin jedes Gegentheil des *Ungleichartigen* und *Unpassenden* ausschließt. Wenn daher etwas *Sinnliches*, als ein *Besonders*, auf ein *Allgemeines* (ein besonders Mittel, gegen eine allgemeine Ursache; ein Nieders gegen ein Hohes,) aufgeboten oder angewandt werden wollte, dann könnte die Anwendung auf alle Fälle nicht anders als *unzulänglich* oder *ungenügend*, mithin bald *lächerlich* und *ver-*

verkehrt, bald *ungereimt* und *vergeblich* ausfallen. — Endlich bleiben die Ursachen in Bezug auf ihre Wirkungen stets ein *Ungleichartiges*: sonst wären sie ja nicht von einander *verschieden*, mithin sich *gleich*, also weder Ursache noch Wirkung. Der *Praktiker* will aber und muß beständig etwas *thun*, *bewirken* oder *verursachen* (gleichviel ob er Effekte *hervorbringe*, *abändere* oder *aufhebe*) also *selbst Ursache* von etwas *seyn*. Als Ursache wird er daher für seine Wirkungen selbst ein *Ungleichartiges*. Wofern nun diese Wirkungen eine erste und höchste Ursache betreffen sollen; so wird der *Praktiker* durch seine Ungleichartigkeit eben so wohl etwas *Wenigers*: weil er doch nicht mehr, ja nicht einmal so viel, wie ein *Erstes* und *Höchstes* *seyn* kann: als er durch seine Gleichartigkeit, als (Selbst-) Ursache zu einer andern Ursache, ein *Geringers* werden muß, wenn oder weil diese andere Ursache eine *größte* ist. Darum bleibt er, wofern er überhaupt *Etwas* *seyn* will, kleiner, niedriger und schwächer als jede erste Ursache, und diese steht *über ihm*, ist größer,

her und mächtiger, denn er. — Dem entspricht der erste Satz.

(Zu 2.) Das *Physische* einer Theorie befaßt nun gegenseitig so viel *Besonders* und *Zufälliges*, oder so viel *Wirkliches* und *Mögliches*, daß wir es nicht einmal stets übersehen, fassen und halten, geschweige es allemal bewältigen können. — Stände uns auch, um das Aeufferste zuzugeben, die ganze *Vergangenheit* und *Gegenwart* desfalls zu Gebote, so gebricht es uns doch an der *Zukunft*. Und ohne diese regeln zu können, wissen wir ja nicht, wie lange uns unsere Mühe hilft, und wie weit wir damit kommen. — Das unermesslich *Vielartige* in seinem beständigen *Wechsel* verursacht unausbleiblich Schwindel, schwächt die nöthige Aufmerksamkeit, verzehrt je länger desto mehr die Kraft, und vernichtet sie am Ende völlig. Das *praktische* Verfahren, auf dieses *Alles* (*singulatim*) gestellt, muß daher bald *unstät*, bald *tumultuarisch*, bald *ohnmächtig* u. s. w. ausfallen. — Von einer andern Seite ist eine beträchtliche Menge solcher Erscheinungen wegen des *Veränderlichen*,

Ver-

Vergänglichen und Unwichtigen dabey in der That unter uns, was uns also über sie erhebt. Die praktische Richtung darauf ist mithin auch unserer unwerth, und wird mehr oder weniger ins Geringfügige, Läppische u. s. w. ausarten. — Vor dem Allen warnt die Stimme der Natur, die durch das Organ einer materiellen Theorie deutlich in dem zweyten Satze vernommen wird.

(Zu 3.) Wenn man also dort wie hier, theils nicht kann, theils nicht darf, doch aber möglichst viel thun will, oft auch soll: dann muß man ja Manches stehen und liegen, oder auf sich beruhen lassen, weil es nicht zu ändern ist, und dagegen nur das aufnehmen, wählen und leiten, was zu ermächtigen steht. Dazu bietet sich dann ein Drittes so natürlich, wie vernünftig dar, und zeigt sich dabey praktisch wohlthätig und heilsam, wie denjenigen, der danach verfährt, klug und weise!

Aus dem Bisherigen geht nun zwar hervor, was der Praktiker thun (oder lassen) soll, auch wohl, wie viel oder was Alles, und selbst dafs er ein Meistes und Bestes da-

bey zu bewirken habe. Damit ist jedoch noch nicht bestimmt und ausgemacht: woran man das *erkenne*, und wie man es *erhalte*? — Vermag der Theoretiker aus seinem Standpunkte auch darüber etwas von Belang auszusagen, dann wird er sich dem Praktiker vollends empfehlen. Das kann aber nicht gelingen, ohne zuvor abermals zu einem *Höchsten*, und zwar zu einem *praktisch Allgemeinen*, oder zu dem hinzugehen, welches, nachdem man eingesehen hat, wie eine Theorie ihrer Natur oder *Beschaffenheit* nach *ist*, noch darthut, was sie *werden* (leisten, wirken u. s. w.) *kann* und *soll*.

Der Theoretiker bereitet sich zur Lösung solcher Aufgaben durch die Betrachtung des *Zustandes* vor, worin eine wissenschaftliche Kunst seyn oder gerathen kann. Dieser ist nun entweder ein (möglichst) *vollkommener*, oder ein (äußerst) *unvollkommener*, oder ein (gewisser) *Mittel-Zustand*; ohngefähr gleichweit von dem höchsten, wie von dem niedrigsten entfernt. — Lassen sich für die erste dieser Beschaffenheiten einer Erfahrungs-Sciencz sichere und vollständige *Merkmale*

male aufstellen, dann ist für die übrigen beyden Zustände derselben in so fern auch genügend gesorgt, als daraus erhellt, daß und wie sie zu ihrer *Vervollkommenung* gelangen können.

Jede Wissenschaft ist dann am vollkommensten, wenn sie möglichst *frey*, d. h. von allem Aeuffern thunlichst *unabhängig* ist.

Die wirksamsten *Mittel* zu ihrer Aufrechterhaltung liegen dann *in ihr selbst*, und sie erreicht ihre *Zwecke* vollständig und leicht, mithin *am besten*. — Zu dieser Unabhängig-

keit oder *Würde* gelangt sie (intensiv) durch *Tiefe*, *Stärke* oder *Gründlichkeit*, und (extensiv) durch *Umfang*, *Weite* oder *Größe*.

Sie *zeigt* oder *beweist* das durch ihre (praktische) *Anwendung*: sey es auf etwas *Lebloses* oder auf ein *Belebtes*, welches alles sie theils nach dessen natürlichen und darin

nothwendigen, theils nach den gelegenheitlichen oder *zufälligen* Beschaffenheiten, mithin auch nach den in ihm befindlichen

Anlagen, *Vermögen* und *Kräften* zu nehmen hat, und weiß oder versteht. Je mehr davon eine *Sciencz* für ihre Absicht zu be-

nutzen, oder dasselbe in sein eigenthümliches Spiel zu setzen vermag, desto mehr gewältiget sie ihren Gegenstand, indem sie ihn doch zugleich möglichst wenig von sich abhängig macht. Sie gibt nemlich nur den ersten *Stoß* oder *Richtung*: das Uebrige bewirkt das Objekt aus sich selbst. — Die *bleibendsten* Beschaffenheiten an etwas sind auch die *wirksamsten*, *stärksten* und *sichersten*, oder solche auf die sich *am meisten* rechnen läßt, zugleich auch das *Höchste*, und zu des Objekts Wesen und Erhaltung *nothwendig*. — Je vollkommener daher eine Scienz ist, desto mehr wird sie die Gegenstände ihrer Sphäre *durch sich selbst*, oder *durch ihre eigene Natur bestimmen*, d. h. *selbstständig*, und sie dadurch auch *von jedem Aeuffern* (Empirischen) *thunlichst unabhängig zu machen*, oder *darzustellen suchen*.

Die Perfektibilität einer Scienz hängt demnach von der Perfektibilität ihres Gegenstandes wesentlich ab. Je perfektibler also dieser ist, desto mehr wird es jene auch seyn. Und weil das Perfektible für leblose Gegenstände eine *Veredlung*, und für belebte

te Objekte eine *Vervollkommnung*, Beydes aber überhaupt eine *Erhöhung* ausmacht, so wird der Theoretiker jene Aufgaben im Allgemeinen durch die Aufstellung des Gesetzes befriedigend lösen können:

(I.) Jede wissenschaftliche Theorie soll auf die (möglichste) *Erhöhung ihrer Gegenstände abzwecken, oder sie bewirken.*

Dies geschieht:

negativ durch Vermeidung alles *Entbehrlichen* oder *Ueberflüssigen*.

Entfernung jedes *Hinderlichen* oder *Nachtheiligen*.

positiv vermittelt der Aufnahme alles

Dienlichen oder *Zweckmäßigen*.

Herbeyschaffung alles *Förderlichen* oder *Heilsamen*.

Auf keinen Fall *kann* und *darf* daher der Theoretiker es weder sich selbst zu *leicht* machen, noch dem Gegenstande, worauf sich die Theorie bezieht: und zwar diesem desto weniger, je *perfektibler* er ist, oder mit je mehr Anlagen zur Ausbildung derselbe

aus-

ausgestattet ist. Theorien, die sich ein solches Ansehen geben, oder damit begabscheinen möchten, tragen das Merkmal ihrer Verwerflichkeit (Frivolität) wie eingetränkt an der Stirn. — Zu *schwer* braucht oder *soll* hingegen die Sache auch nicht vorgestellt werden: denn bey *jeder guten (praktischen) Anordnung* kann man durch *wenige und einfache Mittel* sehr *viele und große Zwecke* gleich schnell als sicher erreichen: und dem *muß* so seyn, weil jenes Gesetz, da es ein Vervollkommniss gebeut, und dadurch jede Erniedrigung oder Herabwürdigung verbietet, den Gesichtskreis oder *Standpunkt* des Strebens theils *befestiget*, theils *erhöhet* oder erweitert. Wenn aber etwas *hoch und sicher* steht, dann kann ihm das *Schwankende* und *Niedrige*, das *Ungewisse* und *Erniedrigende* wenig oder nichts mehr anhaben.

Sollte es etwa nöthig seyn, auch hier wieder eine *Probe* auf diese *gesetzliche Rechnung* anzustellen, so ergibt sich die bald. Denn wird das Gesetz als ein *Gebot* ausgedrückt, wie zuvor geschah, so ist es ein-

einleuchtend, daß sich dasselbe nur auf das *Physische* oder *Materielle* einer Theorie beziehen müsse, weil es sonst weder auszuführen, noch darzustellen seyn könnte, d. h. weil es sich weder *befolgen*, noch (daß es befolgt sey, sich) *darthun* oder *praktisch beweisen* ließe. — Wählt man hingegen die entgegengesetzte Form des *Verbots* dazu, so lautet das Gesetz: *keine Theorie erniedrige ihren Gegenstand*, wodurch es übrigens sey: und dann leuchtet aufs deutlichste ein, daß es sich auf das *Ganze* einer Theorie erstrecke, indem durch jedes *Uebertreten* desselben bald das *Metaphysische* (Formelle) in seiner *Allgemeinheit* und *Nothwendigkeit*, oder völligen Richtigkeit und hohen *Wahrheit*; bald das *Empirische* (Sinnliche) in seiner *Natürlichkeit* und *Vollständigkeit*, d. h. in seiner ursprünglichen *Güte*, unausbleiblich verkümmert werden würde.

Man *erkennt* also und *erhält* dasjenige, was für einen Gegenstand geschehen *soll* und *muß*, an und durch dessen *Vervollkommenung*. — Diese kann nun von dreifacher Art seyn. Nämlich, man sucht entweder das, was das
Ob-

Objekt von den *Erfordernissen* (Bedingungen, dem Quanto u. f. w.) dazu *verloren* oder eingebüßt hat, wieder herzustellen und zu *ergänzen*: oder man sucht es in seinem erforderlichen *Bestande* zu *erhalten* und zu schützen, wie zu wahren: oder endlich dasselbe seinem *Werthe* (Inhalte, Vermögen u. f. w.) nach zu kräftigen, zu vermehren und zu *erhöhen*. Mit andern Worten: ein zu vervollkommnender Gegenstand ist, je nachdem es Noth thut, zu *restituiren* (repariren) zu *konferviren* und zu *melioriren* (augmentiren) überhaupt aber zu *integriren* (perfektioniren.) — Zu dem Allen muß es *Mittel* geben, wenn das thunlich (praktikabel) seyn soll. Dergleichen Mittel setzen eine *Empfänglichkeit* dafür in dem Gegenstande voraus: und diese Receptivität kann nirgends anders, als *in der Natur oder dem Wesen des Objekts* liegen, oder darin gegründet seyn. Der Theoretiker muß daher auf dieses, einzeln und sämmtlich, Rücksicht nehmen, wenn er jenes Gesetz erfüllen will, und sein (theoretisches) Werk davon zeugen soll.

Um also dem wissenschaftlichen Zwecke (der Vervollkommenung) zu genügen, muß eine Theorie überhaupt dringen:

1. auf die genaue Kenntniß eines Gegenstandes an und für sich.
2. auf die gründliche Erforschung dessen, womit er in irgend ein Verhältniß (sey es der Gemeinschaft oder des Einflusses) kommen kann.)
3. auf die scharfe Prüfung desjenigen, was dem Gegenstande, nach seinen innern, (in 1.) und äußern (in 2.) Bedingungen, widerfahren (ihm gemäß oder entgegen seyn) muß.

Das Erste eignet sich in so fern zum Kanonischen, als ohne einen Gegenstand und dessen Kenntniß keine Wissenschaft seyn noch bestehen: das Zweyte zu dem Doktrinalen, indem ohne das Objekt mit etwas in Verhältniß zu stellen, nichts gelehrt noch dargestellt werden kann: das Dritte gehört zum Disciplinarischen, wie fern nemlich das wissenschaftliche Subjekt vermittelt der Prüfung und Sonderung geregelt und behandelt werden soll. Deswegen entspricht es der de-

detailirtern Aufstellung in diesem (dritten) Abschnitte.

Im Vorhergehenden ist dargethan, daß und warum man nicht Alles an einem Gegenstande sinnlich *erkennen*, noch jedes Verhältniß dabey empirisch *begreifen* kann oder soll, falls es auf die (wahrnehmbare) *Praxis* ankömmt. Wenn nun das, was durch einen Gegenstand und dessen Verhältnisse *bewirkt* wird, darin gegründet ist, oder seine *Ursache* und *Grund* hat, mithin dadurch auch sein Wirkames, seine *Kraft*, *Vermögen*, *Potenz* u. s. w. zeigt; so kann dies füglich so ausgedrückt werden: die Praxis kann und darf sich nicht mit *allem* Potentiellen eines Objekts und seiner Beziehungen abgeben: wovon dann späterhin der *Beweis* dadurch geführt ward, daß ein Theil dieses Vermöglichen dafür *zu hoch und mächtig*, ein anderer *zu niedrig und geringfügig* sey. — Daraus ergibt sich, daß man es nur mit *einigem* Wirkamen dabey aufnehmen dürfe, was in Bezug auf jenes Alles also, ein *Etwas*, ein *Mehrers* oder *Vieles* seyn kann, des obigen Gesetzes wegen aber als ein (thun-

(thunlichst) *Meistes und Bestes* sich zeigen soll. Dergleichen bedingtes Virtuelles steht nun, zwischen dem unbedingten All oder Nichts, gleichsam in der *Mitte*. Deswegen nennt man es ein *Mittlers*, und erkennt, schätzt oder würdigt dasselbe für die Praxis nach solchen *Merkmale*n. Also:

- I. Eine Theorie soll (disciplinarisch und im Allgemeinen) die, für die Praxis brauchbaren oder zweckmäßigen, *Kräfte* (Potenzen) nach dem *Beytrage* darstellen und anschlagen, den sie für das *Vollkommene* (*Seyn, Bleiben und Werden*) eines Gegenstandes zu liefern vermögend sind.

Das macht augenscheinlich eine Theorie gut oder trefflich; wie das *Gegentheil* davon die Theorie mit der Sache selbst *übel* oder *verwerflich*! — Vermittelt des empirischen oder materiellen Theils einer Wissenschaft wird nun die *Empfänglichkeit* des Gegenstandes zu einem solchen *Beytrage* bereits regulirt, in so fern also schon *vorausgesetzt*. Die Disciplin hat daher nur noch auf den

innern oder wirklichen *Gehalt* der anzugebenden Mittelursachen selbst zu sehen.

Wie ist daher ein solches Quantum zu prüfen? — Negativ dadurch, daß es nicht zu groß und dadurch unübersehbar, auch nicht zu klein oder verlierbar, hier wie dort also (für den Zweck) nicht unproportionirt seyn darf. Positiv, daß es (völlig) eben- oder zweckmäßig erfunden werde. Dies Alles ermißt man aus seinen *Wirkungen*, welche daher ebenfalls schon (doktrinal) gegeben oder bekannt seyn müssen. — Dergleichen Wirkungen mögen aber bestehen, worin sie wollen, so müssen sie doch sämmtlich etwas *Gemeinschaftliches* mit einander haben, und dieses ist die *Verschiedenheit von ihren Ursachen*. Je größer oder stärker ein solcher Unterschied oder Abstand bey ihnen wahrgenommen wird; durch je längere und dauerhaftere, mithin auch gleichförmige, Folgenreihen er sich erhält; für desto gehaltvoller, folglich desto wichtiger für die Praxis, werden *Wirkung und Ursache* darum zu halten seyn müssen, weil sonst jene für diese zu mächtig, und diese für jene

zu *schwach* wäre; mithin für Beyde *ein gleiches Verhältniß*, oder eine gleiche Proportion, gelten muß: und da das Eine *groß und stark* ist, das Andere auch *nicht geringer*, oder weniger und schwächer seyn kann. — (Die *Art*, der *Grund* und selbst das *Quantum* der Größe oder Stärke bleiben darum doch *verschieden*. Denn man sagt hiermit keinesweges aus, *wie groß* die Ursache wegen ihrer Wirkung, sondern nur, *daß* sie es sey.) — Durch diese Beschaffenheit der Dinge müssen indessen die Ursachen selbst, so lange sie noch nicht allseitig erforscht sind, in ihren Wirkungen oft *unkennlich*, und wenn das auch nicht, ihre Wirkungen je länger desto mehr von der Natur oder Beschaffenheit des Objekts, worin sie existiren (wahrnehmbar sind) nach Maaßgabe der (innern) Vollkommenheit oder Energie desselben, *abhängig* werden, d. h. die Wirkungen werden in dem Dinge (Körper) worauf eine Ursache gewirkt *hat*, je vollkommener es ist, eine desto *scharfer bestimmte, freye, selbstständige und dauerhafte Richtung* (Form) überkommen, die von der Ursache

als solcher, *unabhängig* ist, folglich auch *durch die Entfernung der Ursache nicht* (mehr) *abzuändern oder aufzuheben steht*. — Wenn *daher der Praktiker nachdrücklich und sicher* (also auch mit Verstande) *verfahren will*, dann

2. Muß (im Besondern) eine für die Praxis geeignete Theorie darauf antragen, die Vervollkommnung ihres Gegenstandes durch etwas zu *thätigen*, oder zu *erhalten*, was auf die (in Selbstständigkeit fortdauernden) *Wirkungen* einer Ursache von entscheidendem Einflusse ist.

Zum Theil hat demnach die Theorie auf dasjenige zu sehen, was die Wirkungen, welche eine Ursache in der *Vergangenheit* schon *hervorgebracht hat*, oder *gegenwärtig* noch *hervorbringt*, umzustimmen oder zu *ändern* vermag: geschehe diese Aenderung durch ein *Vermehren*, *Vermindern* oder gänzlich *Aufheben* der Effekte, oder wodurch immer sonst. — Zum Theil muß die Theorie aber auch *behinsichtigen*, was eine *jetzt erst ins Spiel zu setzende* oder noch
fort.

fortdauernde Ursache für die *Zukunft* ausrichten oder *bewirken kann*. Da nun eine Theorie *Alles* befaßen soll, was irgend eine *Bedingung* für ihren Gegenstand ist und seyn kann, dieses aber dadurch geschieht, daß Jedes (Gleich- und Ungleichartige) zur (systematischen) *Einheit* gebracht wird; so

3. Muß die, der Praxis zusagende, Theorie *alle und jede Ursachen*, welche auf den objektiven Zweck (der Theorie) einzuwirken vermögen, nach demjenigen zu *ordnen*, zu *regeln* oder zu *gewältigen* suchen, worin und wornach sie sich (wirklich) *darstellen oder zeigen können*, d. h. nicht bloß oder allein nach ihrem (potentiellen oder möglichen) *Seyn* oder *Daseyn*, sondern auch nach deren (virtuellen oder effektiven) *Wirksamseyn*.

Indem das aber geschieht, berücksichtigt man nicht sowohl die Ursachen selbst, als ihre Gesamt-Wirkungen. Hauptsächlich darnach *setzt oder hebt* man, *nähert oder entfernt*, *unterscheidet* sie von ihren

Wirkungen, wie diese von jenen, oder überhaupt *handhabt* man sie. — Und weil dies Alles nur vermittelt der bisher *wahrgenommenen*, mithin auch künftig noch, und immer mehr, *wahrzunehmenden Effekte* der Ursachen bewerkstelliget werden kann; von der *Kenntniß und Beschaffenheit der Wirkungen* also auch die ganze *Manier, das richtige Benehmen und Verfahren des Praktikers* überhaupt abhängt: so läßt sich das bisher in drey Sätzen Vorgetragene (was gleich gut auch negativ, oder in entgegengesetzt verbieter Form abzufassen steht) in den einzigen konzentriren, der das Allgemeine und Nothwendige eben so wie das Besondere befaßt, damit also endiget, wovon ausgegangen ward, und wie folgt ausgedrückt werden kann.

(Z.) Der *praktische Werth einer Theorie*, und folglich auch ihre *eigenthümliche Würde*, bestimmt sich durch das Gewicht (Ansehen oder Autorität) was sie auf das stets wachsende Erkenntniß durch verknüpfte Wahrnehmung, d. h. auf eine immer fortschreitende *Erfahrung*, mit

mit allem davon Abhängigen, als auf das geeignetste *Mittel* zum *Zwecke* der Vervollkommnung aller Gegenstände legt.

Eine Theorie, die der *Erweiterung* und *Fülle* der ins Unendliche gehenden Erfahrung, wodurch es sey, *hinderlich* ist, wenigstens *nicht förderlich* werden mag, bezeichnet sich selbst als eine *unnütze und faule*. Will sie die Erfahrung für *entbehrlich* halten, dann wird sie, bey allem etwanigen *Glänzenden*, doch *stolz und anmassend* seyn. Und wenn sie gar der Erfahrung *vorgreifen* möchte, vollends *lächerlich oder albern* werden. Wogegen eine Theorie, welche jede Erfahrung *ehrt*, die beständige Erweiterung derselben bestens *empfiehlt*, dazu nachdrücklichst *aufmuntert* u. s. w., in aller *Bescheidenheit*, die einzig *wahre und gute* seyn und bleiben, auch immer mehr werden wird, indem sie den Keim ihrer Perfektibilität, bis zur dereinstigen Vollendung hin, stets bey sich trägt, ihn sorgfältig nährt, und gehörig entwickelt.

Anhang

vom

Probekhaltigen des Gesammten.

Schliesslich wird noch eine *doppelte Probe* mit dem vorgetragenen Ganzen anzustellen seyn: wobey nemlich entweder ein *Allgemeinstes* oder ein *Besonderstes*, und in so fern etwas Algebraisches und etwas Arithmetisches, darum berücksichtigt wird, weil aus den beyden dargestellten *Aeussersten* der Einheit und Allheit, sich die Mehr- oder Vielheit, als ein *Mittler's* von selbst ergeben muss; durch dies Dreyes aber das Ganze ausgemessen ist. — Der Leser *orientirt*, der Schriftsteller *sichert* sich dabey; und Beyde erfahren dadurch, was *an der Sache selbst* sey, oder nicht.

I. Zum Behuf der *allgemeinen Probe* misst man das Ganze *mit* (nach, oder aus) *sich selbst*, ohne irgend etwas anders dabey zu Hülfe zu nehmen, so wie es die *Dimensionen* des Gegenstandes bestimmen oder erfordern.

— Die Sache der Theorie hat indeffen nur

Eine

Eine Dimension, die gleichförmig (linearisch) und eng verbunden (artikulirt) mit etwas *beginnt*, danach *fortschreitet*, zuletzt darin *sich endet*, und dadurch *erfüllt*, vollendet, absolvirt wird. Man kann sie also nur auf eine *zwiefache* Art darstellen: nemlich *entweder* vom Anfange bis zu Ende, *oder* umgekehrt, vom Ende bis zum Anfange. Ist man nun der Sache von *a* bis *z* durch jeden (Haupt-) Punkt oder Artikulation nachgegangen; so wird sie rückwärts von *z* bis *a* nicht nur eben so sich stellen, sondern auch danach die Probe aushalten müssen, indem ihr Gliederbau nicht minder von unten nach oben, als von oben bis unten stets der nemliche zu bleiben hat; und die etwanigen Lücken oder Mängel eher in die Augen fallen können, wenn man einmal die Sache gleichsam *auf den Kopf stellt*, oder falls sie in einem Buche steht, dasselbe gewissermaßen *rückwärts liest*. — Alle die Sätze demnach, welche in den vorhergehenden drey Abschnitten auf (die Füße) gestellt, oder darin zu lesen sind, werden in *umgekehrter* Ordnung auch richtig seyn müssen, und so

mit zu einer vollständigen, leichten *Uebersicht*, und in eine Art von *Index* oder *Register* gebracht werden können. — Dies hat man also hier auch noch zu sehen.

Auf *ERFAHRUNG* gründet, *Nr.od.Lit.*

davon geht aus jede Theorie über Erfahrungs- Wissenschaften. *S. 198 . Z.*

Diese Erfahrung kann nicht stattfinden, ohne die Bekanntschaft mit den (wirk- samen) *Ursachen* der Phänomene, *197 . 3.*

und mit den (sichtbaren) *Wirkungen*, *196 . 2.*

die sie hervorbringen, woraus sich dann (wie von selbst) der *Betrag* oder *Gehalt* *193 . 1.*

bestimmt, mit welchem sie auf einen *Gegenstand* *influi- ren*, der demnach (richtig) *genommen, erwogen und ge- prüft*, *191 . 3.*

erforscht oder *untersucht*, *191 . 2.*

und dadurch *bekannt* werden,

oder

Nr. od. Lit.
oder gekannt seyn muß. S. 191 . 1.

Dies geräth nur dann, wenn
man das Objekt nach sei-
ner möglichsten *Erhöhung*,
Stärke oder *Größe* betrach-
tet, 187 . Y.

wobey man sich an dasjeni-
ge halten, oder zu demjeni-
gen stellen muß, (vernünfti-
gerweise es auch nur kann)
was für uns gemacht, geeig-
net oder zu gewältigen ist, 177 f. . 3.

mit *Vermeidung* dessen, was
entweder *nicht der Mühe*
lohnt, 177 . 2.

oder *unerreichbar* bleibt. 177 . 1.

Das Letzte Beyde verbeut
die *Disciplin*, 175 . X.

das Erste gebietet die *Dok-*
trin 175 . W.

einer *Scienz*, vermöge des
Kanonischen in ihr, mithin
auch die *Theorie* (darüber) 175 . V.

und zwar darum, weil es in
der

der Natur der Sache liegt,
oder *nicht anders* seyn kann,
wodurch dann sowohl jenes
Verbot

S. 171 . C.

als das *Gebot* etwas *Absolu-*
tes oder *Unbedingtes* werden,
was demnach auch die *Theo-*
rie zu einem *unveränderli-*
chen Charakter verhilft.

171 . B.

170 . A.

Dem gemäß *fordert* sie, bey
jedem *Objekte* auf sein ge-
sammtes *Passives* (als ein
gewissermaßen *Negatives*)
auf dessen *Aktives* (oder
Positives)

155 . C.

155 . B.

und *Ersichtliches* (*Reelles*)
überhaupt also auf das da-
bey (wirklich) *Gegebene*
zu merken:

154 . A.

damit daraus ein *Ganzes*
werde, welches inzwis-
chen *sicher* oder *haltbar* seyn
könnte, wofern dessen *Ur-*

sache

sache ein Zufälliges oder
Unfreyes, [118 . B.]
und dessen Wesen unter ge-
wissen Umständen fehlen, 108 . 3.
in jedem Zustande nicht vor-
stellbar, 108 . 2.
und irgend einer sinnlichen
Bedingung unterwürfig seyn
könnte oder sollte: 107f. . 1.
überhaupt also, wenn das
Wesen eines Gegenstandes
ein Besonders (Partikuläres)
wäre. [103 . A.]

Mithin muß die *Ursache* des
 in einer Theorie aufgestell-
 ten Objekts als ein *Unbe-*
schränktes, oder Freyes ge-
dacht, 118 . B.

und dessen *Natur* oder ei-
 genthümliche Beschaffen-
 heit als ein *Allgemeines vor-*
gestellt werden, 103 . A.

S. Nr. od. Lit.

worin sich dann das <i>Höchste</i>	[152 . U.]
wie das <i>Ganze</i> ,	[152 . T.]
als in einer <i>nothwendigen</i>	[151 . S.]
Summe,	

zu dem VOLLEN UND ER-
FÜLLTEN VEREINT. (101.)

II. Bey der *besondern* Probe hält man das *Gesammte* an irgend ein *Anders*, und sieht, wie es dazu *passet*. — Dies kann überhaupt vermittelt *jeder* *Erfahrungs - Wissenschaft* bey einer *Theorie über Theorien* geschehen, die auf so etwas gestellt sind. Jede *Sciencz* macht hier ein *Einzelntes* oder *Besonderstes* aus, zugleich aber auch ein *Ganzes*, welches, weil es in Bezug auf alle übrige *Erfahrungs - Wissenschaften* ein wesentlich *Gleiches* oder *Gleichartiges* ist, demnach *statt Allem*, oder *für alles übrige* dienen kann. Mit andern Worten: wenn das *Ge- setzliche* oder *Normale*, wonach eine *Theo- rie* (*nothwendig*) zu *errichten* und zu *achten* ist, (was ihre *Erfordernisse* und *Würdigung* betrifft) *Einer* *Sciencz* ihres Kreises zusagt, so entspricht es *Allen* *Scienczen* desselben
Ge-

Gebiets (*eo ipso*) auch. — An und für sich ist es daher *gleichgültig*, welcher Wissenschaft man jene Norm, um deren Gehalt, Tauglichkeit oder Anwendbarkeit einzusehen, (wie zur Probe) anzupassen unternimmt: aber je höher oder wichtiger, nach allseitiger Beziehung, die *Scienz* selbst ist, welche man dazu *wählt*; in desto hellerem und wohlthätigerm Lichte werden jene Vorschriften zugleich erscheinen können, und es *müssen*, wenn anders der gehörige Standpunkt genommen wird.

Eine (Erfahrungs-) Wissenschaft hat nur dann *allseitigen Werth und Würde*, wenn sie nicht bloß die zu ihr gehörigen Gegenstände selbst, sondern auch diejenigen mit, und zwar das Eine wie das Andere *gleich nothwendig*, thunlichst zu *vervollkommen* vermag, welche sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen; dieselbe zu ihrer *Hauptsache*, und gleichsam zum *Zwecke ihres Lebens* machen, dem sie sich ganz *widmen*, oft auch wohl wahrhaft *aufopfern*. — Bey dem Gesichtskreise einer solchen *Scienz* wird man sich da-

daher, für die anzustellende Probe, am besten befinden.

Unstreitig steht hierin die *Arzney-Wissenschaft* keiner einzigen andern (man übersehe dies nicht: *ERFAHRUNGS* -) *Scienz* nach. Ihr Absehen bey den *Menschen* (von denen jetzt allein die Rede geht) ist doch lediglich auf die *Erhaltung und Förderung* des besten Theils der irdischen Schöpfung gerichtet. Ohne den Genuß des *Lebens* und der *Gesundheit* würde ja das Gebiet aller übrigen Erfahrungskunden öde und unnütz seyn: nichts würde ohne Jenes geschehen können. Sie strebt, alles *Physische*, und dadurch viel Mehrers an dem Menschen, ganz oder heil zu erhalten; sie heist daher auch mit Recht und in Würde die *Heilkunde*: sie werde also hier zu einem, jedoch blos skizzirten, *Beyspiele* gewählt.

Zwey Punkte oder Artikel zeichnen sich in der *Norm für Theorien* vorzüglich aus: dafs sie nemlich überall auf *Erfahrung*, und auf *Vollendung* dringt. Jene sichert; diese adelt sie. — Gut stehen überhaupt muß es demnach, sowohl mit der *Heilkunde* selbst, als

als Wissenschaft, wie mit demjenigen, der sie übt; und *gut* (auch *immer besser*) werden mit dem, worauf sie angewandt wird, wenn jene Norm durchweg zu Grunde liegt. Da sich nun dergleichen Gutes an irgend einem *Subjekte* zeigen oder *offenbaren* muß, wenn es *erkannt* werden soll; das wissenschaftliche *Objekt* aber dabey sich wie Ursache zur Wirkung verhält: so braucht man nur auf den Effekt zu sehen, indem daraus der Gehalt der Ursache von selbst erhellt. Deswegen fragt sich im Besondern zweyerley:

Was hat, bey Befolgung einer richtigen theoretischen Norm, der *Heilfähige* und der *Heilkundige* zu erwarten?

Der *krankte*, wie der *gesunde* Erste muß dadurch *körperlich*, und wegen der genauen Verbindung, worin das Körperliche bey uns mit etwas Anderm steht, auch *geistig* gewinnen, oder *vervollkommenet* werden. Seine *Empfänglichkeit* zu jedem Wahren und Guten, oder überhaupt zu jedem *Heilsamen*, wird *zunehmen*, und sich auf mannichfaltige Art *äußern*. Dies wird ihn also z. B. *aufmerksam* auf sich, *folgsam*, *erkennt-*

lich und *zutrauensvoll* für diensame Rathschläge, *ausdauernd* oder *beharrlich* im Thun und Leiden, überhaupt aber *immer vernünftiger* machen. — Er wird mithin auch die Veranlassungen zur Störung seines Wohls je länger desto sorgfältiger *vermeiden*, oder sich dagegen *wahren*, und die Beförderungsmittel seines Heils emsig *aussuchen*, oder sie *schätzen*. Durch eine solche Pflege der *Diätetik* und *Prophylaktik* wird er mithin auch die *Therapeutik* bald *erleichtern*, bald *vereinfachen*, d. h. sie desto *wirksamer*, *fruchtvoller* und *geläuterter* werden lassen, ohne sie jemals für *überflüssig* oder *entbehrlich* erklären zu können, noch zu *wollen*, mithin auch nicht zu *dürfen*, weil die *Lagen* und *Verhältnisse*, worin der Mensch mit einer grossen Aussenwelt unvermeidlich steht und kömmt, die *vielartigsten*, und darin eben so leicht und oft für sein allseitiges Wohl *nachtheilig*, wie *unschädlich* oder *dienlich*; im Ganzen genommen also unendlich *mächtiger* als er, und von *allem möglichen Einflüsse* auf ihn *sind*, auch *bleiben*.

Dies Alles, und noch mehr Anders, *nimmt*
 der

der Heilkundige wahr, und besorgt es. Er leitet das Schädliche ab, fördert oder trägt das Nützliche bey, und sucht überhaupt Jedes zu ergründen. Deswegen kann es ihm nie an zweckvoller wie rühmlicher Thätigkeit, nie an den häufigsten Gelegenheiten und Mitteln, selbst nie an beständiger Aufforderung zu immer größerer Vervollkommenung seiner Kunst und seiner selbst gebrechen. Sehr begreiflich ist das mit reger Anstrengung und oft mit vieler Aufopferung verbunden, was dann mächtig seine Kräfte weckt auch stärkt, Kopf und Herz erweitert, und dadurch seinen Geist und sein Gemüth immer mehr entfesselt und erhöht.

Beyde Theile, der Arzt wie der ihm Anvertraute, und dadurch Alle, können also durch ächte Theorie Viel gewinnen, oder wechselseitig in Fülle nehmen und ertheilen. Sie müssen das sogar, wenn Einer des Andern, und Beyde einer solchen Theorie werth seyn sollen. — Arzt und Nicht-Arzt werden sich dieser gediegenen Kunde gleichmässig zu erfreuen; Beyde mit und für einander in Heil zu leben haben. Jener glückliche Tausch,

und dieses gemeinschaftliche *Wohl*, versetzt dann den Arzt mit seinen Pflégbefehlen, in eine so liebliche als humane *Gleichheit*, die gegenseitige *Liebe und Achtung*, darin aber die unverbrüchlichste *Freundschaft*, mit ihrem Hochgenusse des *Wahren und Guten*, zur feligen Folge selbst dann noch hat, und stets behalten muß, wenn gleich der Arzt nicht stets den Arzt, und der Genesene nicht immer den Erkrankten machen kann, noch soll.

Darum *wage* sich denn auch Niemand, weder an die *Aufstellung*, noch an die *Beurtheilung* einer Theorie für eine hohe Wissenschaft; er *dünke* sich nicht *fähig* zu ihrer *Erfüllung*, noch zu dem daraus zu schöpfenden *Heile*, als wenn er dazu (*pollens ingenio atque virtute*) in Wahrheit und Würde *berufen* ist. Wir *Alle* aber, Menschen, Freunde, Brüder! *weihen* uns dazu durch die Befolgung des Gesetzes:

HOCHAUF, UND IMMER HÖHER!

Elberfeld, im Februar 1799.

K. W. Nofe.

Beschluß.

Schon zweymal hat es sich, bey der Begleitung der Schrift von einem Freunde, im Drucke zugetragen, daß des Herausgebers *Text* nicht alle Blätter des letzten Bogens einnahm. Jetzt trifft es sich wieder so. Der Käufer muß nun sowohl ein leeres als volles Blatt mit erstehen. Das Letzte ist dem Ersten in merkantilischer Hinsicht gewöhnlich vorzuziehen. Deswegen mag man wohl auf einige *Noten* bedacht seyn, die *Lückenbüßer* heißen würden, wenn sie unbedeutend ausfielen, aber wahre *Ergänzungen* von mehreren Seiten abgeben können, wofern man sie zu *wählen* und zu *würdigen* weiß. — Dergleichen *Zusätzen* ist vielleicht das *Eilende* anzusehen: *übereilt* jedoch werden sie darum noch nicht. Vielmehr kann sich bey ihnen wohl gar *die gute Sache* mit einem *grossen Namen* vereinigen, was bekanntlich selten genug der Fall ist. Und so dürfte man auch zu einem ungefuchten Anlasse zum *Vergleichen* nicht scheel zu sehen haben.

(1.) Kant schrieb: „die *Heilkunde* ist „alsdann *philosophisch*, wenn blos die Macht „der Vernunft im Menschen, über seine sinn- „lichen Gefühle durch einen *sich selbst gege- „benen* Grundsatz Meister zu werden, die „Lebensweise bestimmt. Dagegen, wenn sie „diese Empfindungen zu erregen oder ab- „zuwehren die Hülfe *ausser sich* in körper- „lichen Mitteln (der Apotheke, oder der „Chirurgie) sucht, sie blos *empirisch* oder „*mechanisch* ist.“ (*Streit der Facultäten. Königsberg, 1798. S. 173.*) — Unentschie- den bleibe hier, ob nicht dieser Angabe von einer Seite mehr *Bestimmtheit*, von der an- dern eine weitere *Ausdehnung* zu verschaf- fen sey. Dafs aber auch so, wie sie da steht, ihr hoher *Sinn* von dem erhöhten *Geiste* ei- ner ächten medicinischen Haupt- Theorie zeuge, der oben S. 187 (*T*) darzustellen ver- sucht ward: dies dürfte wohl unzweydeu- tig bleiben.

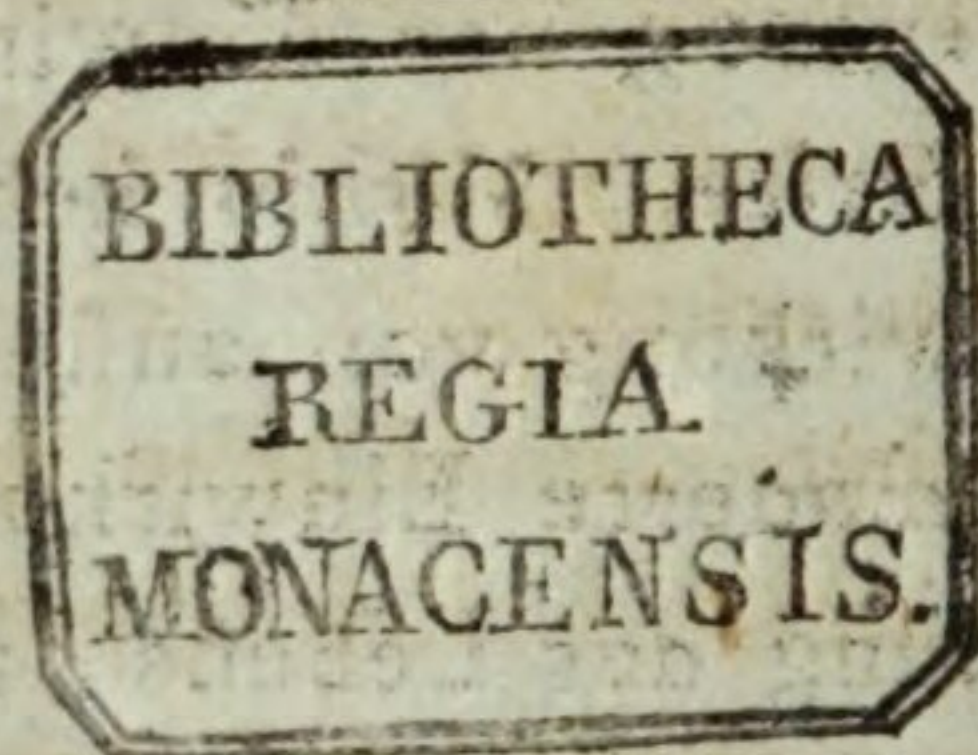
(2.) „Die *medizinische* Facultät ist viel „*freyer* als die beyden ersten unter den Obern, „und der *philosophischen* sehr nahe ver- „wandt; ja was die Lehren derselben betrifft, „wo-

„wodurch Aerzte *gebildet* werden, *gänzlich*
 „*frey*, weil es für sie keine durch höchste
 „Auctorität sanctionirte, sondern nur aus
 „der Natur geschöpfte Bücher geben
 „kann.“ — Das liest man *a. a. O. S. 23.*
 Entsprechend ist dies einem zuvor *S. 185.*
 aufgeführten Satze, wenn er auf die Heil-
 kunde angewandt wird einerseits, und an-
 drerseits verpflichtet es die Aerzte höchlich,
 sich einer solchen Freyheit *werth zu machen*,
 und *würdig zu erhalten*.

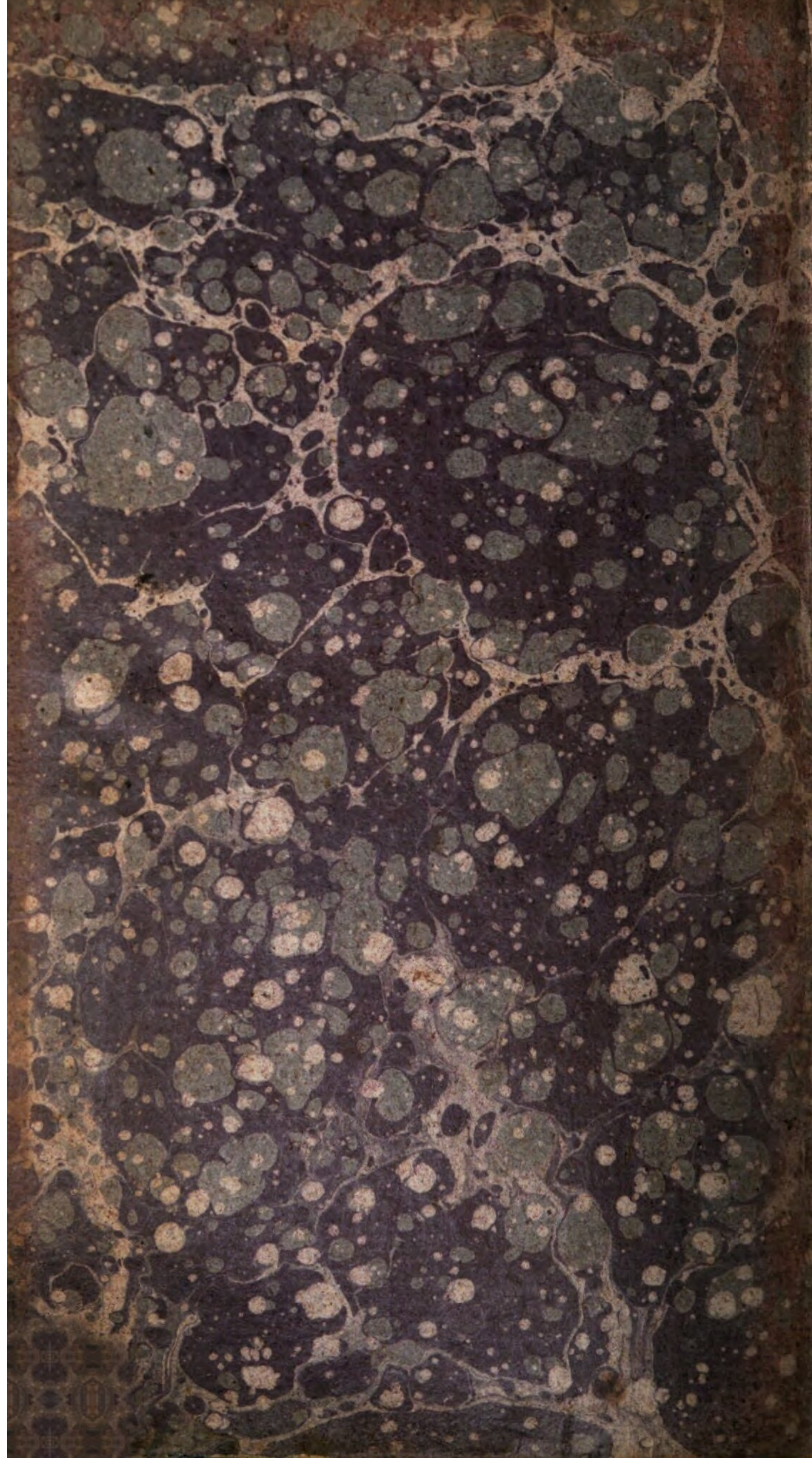
(3.) In eben dem Buche geht *S. 123*
 die Rede von einem freylich hyperphysischen
 Schlusse: dafs vielleicht mit dem Tode des
 Menschen - *Körpers* auch dieser sein *Ver-*
stand sterbe und verloren gehe; indess
Vernunft und freyer Wille bleiben, ihr
 Wirkungskreis sey, welcher er wolle. Da-
 bey wird bemerkt, dafs eine Idee der Art
 gewifs zur Beruhigung, und vielleicht auch
 zur moralischen Verbesserung vieler Men-
 schen beytragen würde. — Falls jenem so
 seyn sollte, dann bliebe uns Sterblichen,
 nach den oben *S. 152 (T. und U.)* vorge-
 tragenen und gehörig gewandten Sätzen,
 wenn

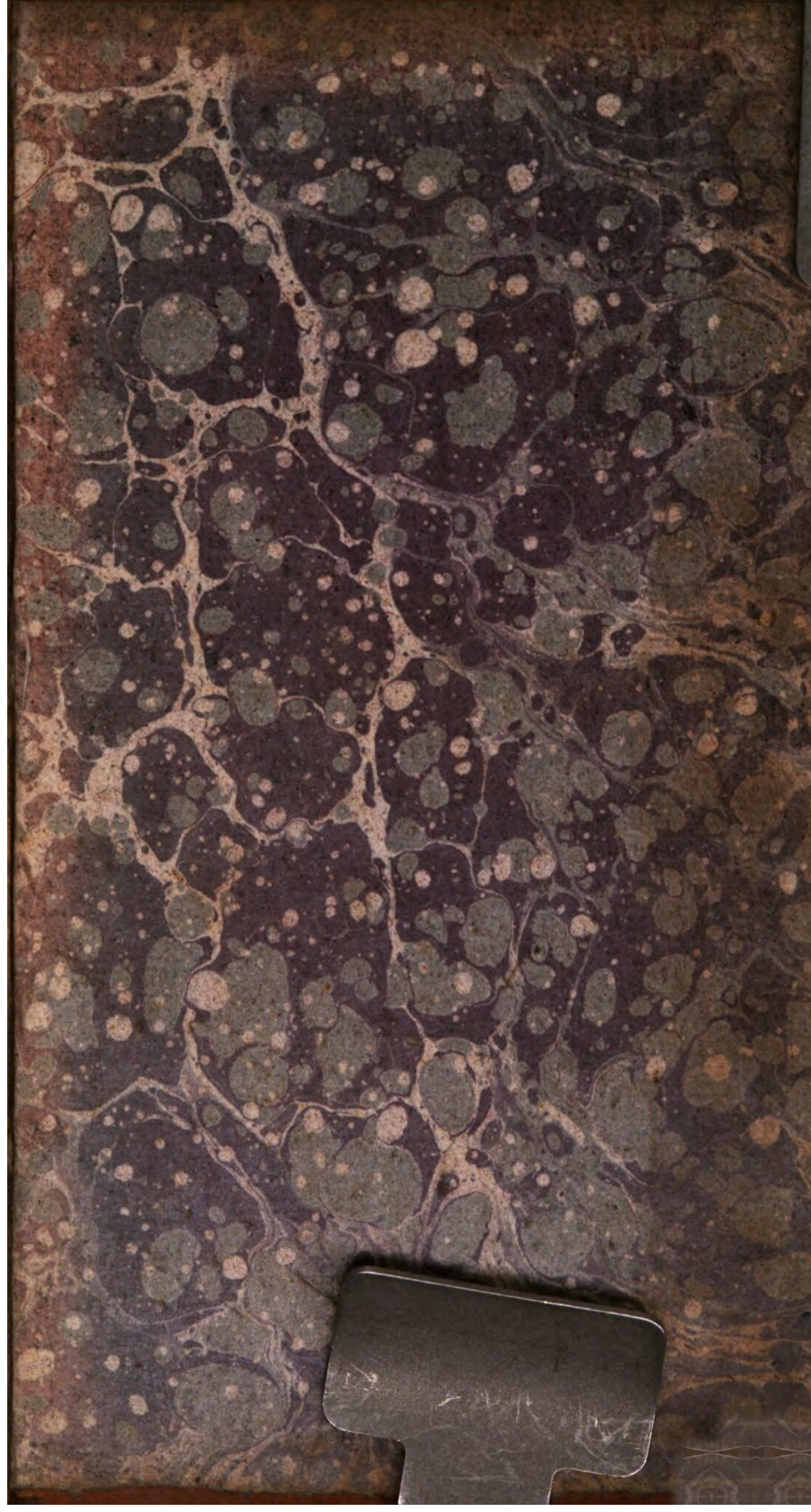
wenn wir mit den Sinnen und dem Ver-
stande auch ein *Ganzes* einbüßten, doch
in der Vernunft noch ein *Höchstes* übrig;
dem nachzustreben, welches zu erringen,
fürwahr auf ewig lohnen muß. Denn es ist

EINS UND ALLES!



Wenn wir die der Tugend und dem Vor-
stande auch ein Gesetz ertheilen, doch
in der That nicht nach dem Rechte
dem nachzustehen, so ist es zu er-
warten, daß wir nicht zu dem
Erwünschten kommen werden.





Schäffer, Johann Ulrich Gottlob von,

Entwurf über Unpässlichkeit und Krankheits-Keime

Frankfurt am Main 1799

Path. 1128 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474510-4

VD18 12824445